Maximilian Becker

Die Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR 1945 – 1953

Sowjetische Literatur und deutsche Klassiker im Dienst der Politik Stalins

LMU-Publikationen / Geschichts- und Kunstwissenschaften
Nr. 21 (2007)
http://epub.ub.uni-muenchen.de/

München 2007

Maximilian Becker

Die Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR 1945 – 1953

Sowjetische Literatur und deutsche Klassiker im Dienst der Politik Stalins

Für Herrn Dr. Werner Luck

Inhaltsverzeichnis

Vorwort....6
Einleitung....7
1. Begriffe....9
2. Fragestellung und Forschungsstand....11
3. Quellenlage....18
4. Periodisierung....22
Die sowjetische Kulturpolitik und ihre Akteure....24
1. Hintergrund: Kulturpolitik in der Sowjetunion....24
2. SMAD und SKK: Instrumente sowjetischer Politik....29
3. Sowjetische Kulturorganisationen in der SBZ / DDR....36
„Sowjetisierung oder Demokratie?“ 1945 – 1947 / 48....41
1. „Ausmerzung des geistigen Erbes des Faschismus“....42
2. Die „Propagierung der kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion“....53
3. „Bündnispolitik“: Die Einbeziehung des Bürgertums und der „bürgerlichen Intelligenz“....62
4. Die Entfremdung der Alliierten....70
5. „Die Einheit der deutschen Kultur ist die Einheit Deutschlands!“....74
„Demokratisierung“ und Einbindung ins „Lager des Sozialismus“ 1947/48 - 1953....77
1. Von der „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ zum „Aufbau des Sozialismus“....79
2. Sozialistischer Realismus und „Formalismus“....88
3. Literatur als Waffe im Kalten Krieg....100
4. Der „Kampf um die Einheit Deutschlands“....106
5. Die „Freundschaft mit der Sowjetunion“....110
Zusammenfassung....114
Abkürzungen....123
Quellen- und Literaturverzeichnis....125
1. Ungedruckte Quellen....125
2. Gedruckte Quellen und Literatur....125

Vorwort

Die vorliegende Studie ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Magisterarbeit, die ich im Sommersemester 2007 am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht habe.

Wissenschaftliche Werke entstehen in aller Regel im Austausch mit Fachkollegen und akademischen Lehrern. Ihnen möchte ich danken, wobei an erster Stelle Herr Prof. Dr. Hans Günther Hockerts zu nennen ist, der die Arbeit mit großer Umsicht betreute. Zu besonderen Dank verpflichtet bin ich auch Herrn Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, der das Zweitgutachten in allerkürzester Zeit erstellte und dessen Tür für mich immer offen stand. Dank gebührt auch den Professoren Winfried Schulze und Hubertus Kohle sowie dem Direktor der Universitätsbibliothek München Dr. Günter Heischmann, die das Werk in die geschichtswissenschaftliche Reihe der LMU-Publikationen aufgenommen haben. Danken möchte ich auch Herrn Dr. Jan Foitzik, der mir zahlreiche wertvolle Hinweise gab, die Eingang in die vorliegende Fassung gefunden haben. Außerdem hat er mir einige unveröffentlichte Archivquellen in Kopie überlassen, wofür ich ihm ebenfalls zu besonderem Dank verpflichtet bin. Dank gebührt auch Herrn Dr. Jürgen Zarusky, der sich viel Zeit für meine Probleme nahm, und Herrn Grill, der mir viele wertvolle Hinweise gab. Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Kommilitonen, die mit mir an langen Abenden über die Arbeit diskutierten oder die sie Korrektur gelesen haben. Erwähnen möchte ich auch das Personal der diversen Bibliotheken, die ich im Laufe der Recherchen kontaktiert oder aufgesucht habe. Ihnen allen gebührt mein Dank.

Besonderer Dank aber gilt meinen Eltern Helmut und Angelika, die mir mein Studium ermöglicht haben und die Entstehung der Arbeit mit Interesse verfolgten. Insbesondere mein Vater hat mir bei der Erstellung der Arbeit geholfen, indem er mir nicht nur viel zeitaufwendige Kopierarbeit abgenommen hat, sondern mir auch sonst bei manchem technischen Problem helfend zur Seite stand.

München, im Oktober 2007 Maximilian Becker

Einleitung[1]

Die Sowjets und die Kultur – in der westlichen Sichtweise des Kalten Krieges galt das als Antagonismus. Anknüpfend an ältere Vorurteile, die vom Nationalsozialismus geschürt und verstärkt worden waren, war in der westlichen Propaganda dieser Zeit von den „kulturlosen Barbaren" die Rede. Dieses Imageproblem hatten auch die Organe der sowjetischen Besatzungsverwaltung. Verstärkt wurde es noch dadurch, daß das Verhalten der Soldaten der Roten Armee bei der Eroberung des ostdeutschen Territoriums und in der Zeit danach die Vorurteile der Goebbels'schen Propaganda zu bestätigen schien. Übergriffe, Plünderungen und Vergewaltigungen waren während der gesamten Besatzungszeit an der Tagesordnung. Anders als die einfachen Rotarmisten, die häufig in abgerissenen Uniformen auftraten und sich insbesondere durch zahlreiche Alkoholexzesse auszeichneten, waren die Kulturoffiziere der Militärverwaltung kultiviert, umgänglich und häufig hilfsbereit. Teilweise entwickelten sich zwischen ihnen und deutschen Kulturschaffenden persönliche Freundschaften.[2]

Zu den Aufgabenbereichen der Kulturoffiziere zählten alle Aspekte und Bereiche der Kulturpolitik der Besatzungsmacht. Die Neuordnung des gesamten kulturellen Lebens gehörte hier ebenso dazu wie die Bildungspolitik insgesamt, die von der rigorosen Entnazifizierung des Lehrkörpers von Schulen und Hochschulen bis zur Neugestaltung der schulischen und universitären Lehrpläne reichte. Die Kontrolle und Lenkung der

[1] Vorbemerkung zur Schreibweise: Die Arbeit folgt – wie beinahe alle Untersuchungen zum Thema – der „alten" deutschen Rechtschreibung. Die Schreibweise russischer Eigennamen folgt in den Quellen- und Literaturangaben und Zitaten der Vorlage; außer in diesen Fällen wird durchgängig die wissenschaftliche Transliteration verwendet. Das gilt auch für die Angaben russischer Quellen. Zitate aus Dokumenten, die nur in russischer Sprache vorliegen, wurden von mir übersetzt. Der Originalwortlaut ist in kyrillischer Schrift in den Fußnoten angegeben.

In den Fußnoten wird die verwendete Literatur – wie üblich – bei der ersten Nennung mit vollem Titel, danach mit Kurztitel angegeben. Da manche Autoren mehrere, unterschiedliche Werke mit dem gleichen oder ähnlich klingenden Titeln verfaßt haben, wird in diesen Fällen der Kurztitel um das Erscheinungsjahr ergänzt.

[2] Deutschland im Kalten Krieg 1945 - 1963. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. 28. August bis 24. November 1992 im Zeughaus in Berlin, Berlin [1992], S. 147; Anne Hartmann und Wolfram Eggeling: Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945 - 1953 (= edition bildung und wissenschaft, Bd.7), Berlin 1998, S. 103; Norman M. Naimark: Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949, Berlin 1997, S. 91 - 125; Wolfram Wette: Das Rußlandbild in der NS-Propaganda, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.): Das Russlandbild im Dritten Reich, 2. Auflage Köln, Weimar und Wien 1994, S. 55 - 78, hier S. 59.

deutschen Kulturorganisationen und -institutionen vom 1945 gegründeten „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ über die Kunst- und Musikhochschulen bis hin zu den Theatern war ebenso Bestandteil der Kulturpolitik. Hinzu kam die Volksbildung, unter die besonders Museen und Bibliotheken fielen, deren Ausstellungen und Bestände von den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus gesäubert wurden. Ein weiterer wichtiger Bereich war die Zensur, der die politische und schöngeistige Literatur, alle Zeitungen, Zeitschriften und sonstigen Drucksachen unterlagen. Ebenso war auch die Propaganda für das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche System, für Politik, Ideologie und Kultur der Sowjetunion Teil der Kulturpolitik. Ein wichtiges Medium der Propaganda war die Zeitung der Besatzungsmacht, die „Tägliche Rundschau“,[3] die ebenfalls der Kulturpolitik zuzurechnen ist. Freilich unterlag die Kulturpolitik einem zeitlichen Wandel. So wurden immer mehr Kompetenzen an die Deutschen übertragen. Die sowjetische Besatzungsmacht behielt jedoch zumindest bis 1949, wahrscheinlich auch darüber hinaus die entscheidenden Fäden in ihrer Hand.[4] Außerdem kam es zu inhaltlichen Schwerpunktverlagerungen. Dies betrifft in erster Linie den Bereich der Propaganda, in dem (für das Gebiet der Literatur) nach 1949 die neue deutsche Literatur mehr Raum bekam.[5]

Die Kultur nahm auch in der Entnazifizierung[6] und bei der Schaffung des deutschen

[3] In den Dokumenten der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) fand sich keine Definition der Aufgabenbereiche der Kulturpolitik. Die Bildungspolitik wird hier dazugerechnet, da Bildungs- und Kulturpolitik eng zusammenhingen und auch nicht immer eine Trennung zwischen kultur- und bildungspolitischen Abteilungen der SMAD möglich ist. Ilse Tschörtner: „Die Seelen der Deutschen erobern“. Über die Kulturoffiziere der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, in: Berliner Debatte initial 1994, H. 1, S. 99 - 112, hier S. 101 definiert als Kulturoffiziere alle Mitarbeiter der SMAD, die in Kultur- und Medienpolitik, der Zensur, den Kulturorganisationen, der Journalistik oder politischen Propaganda tätig waren.

[4] Vgl. hierzu die Abschnitte „SMAD und SKK: Instrumente sowjetischer Politik“ und „Deutsche als Akteure sowjetischer Kulturpolitik“ in Kapitel 2.

[5] Dieser Eindruck ergab sich aus der Durchsicht der „Täglichen Rundschau“. Während in den ersten Jahren nach dem Krieg nur wenig über neue deutsche Literatur berichtet wurde, stieg die Anzahl der Artikel nach Gründung der DDR sprunghaft an.

[6] Nicht nur die Sowjets glaubten, mit Hilfe von Kunst und Literatur die Deutschen umerziehen zu können. Auch die anderen Besatzungsmächte stützten sich in ihren „re-education“-Konzepten auf die Kultur, was zu ihrer Blüte in der unmittelbaren Nachkriegszeit beitrug (Andreas Trampe: Kultur und Medien, in: Mathias Judt (Hg.): DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 350), Bonn 1998, S. 293 - 362, hier S. 293).

„homo sovieticus“ eine zentrale Rolle ein. Das galt insbesondere für die Literatur, der Lenin und Stalin bewußtseinsbildende Funktion zugeschrieben hatte.[7] Nach 1945 wurde dies in die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) übertragen.

1. Begriffe

Ein ähnlich großes Spektrum wie die Kulturpolitik deckte der Kulturbegriff ab, mit dem die Besatzungsmacht, aber auch die deutschen Kommunisten und Organisationen operierten. In der Kulturpropaganda spielte er eine wichtige Rolle. Insbesondere in den Berichten der Militärverwaltung an ihre vorgesetzten Moskauer Stellen, aber auch in Reden der Kulturoffiziere auf Versammlungen mit deutschen Kulturschaffenden taucht er immer wieder auf. Im Kontext der Besatzungspolitik bezog er sich meist auf die Sowjetunion. Streng genommen war er mit zwei Bedeutungen gefüllt, die sich in den Quellen oft nicht von einander trennen lassen. Einerseits umfaßte er die Hochkultur, bestehend aus Literatur und den bildenden Künsten, der Musik und dem Theater. Andererseits erstreckte er sich darüber hinaus auf die gesamte Zivilisation, auf Wirtschaft, Politik, Ideologie und Alltag.[8] In dieser Arbeit wird er jedoch nur in seiner ersten, engeren Bedeutung verwendet.
Noch schillernder als der Kulturbegriff ist das Wort „Klassiker“. Einerseits stellt klassisch eine allgemeine Wertbezeichnung im Sinne einer musterhaft gültigen, vorbildhaften, maßstabsetzenden Norm dar. Auf die deutsche Literaturgeschichte bezogen bedeutet Klassik zweierlei: die Epoche zwischen 1750 und 1830/48 oder die Weimarer Klassik um Goethe und Schiller. Für den Klassikbegriff, der hier verwendet wird, steht der Literaturkanon der DDR Pate. Seinen Kern bildeten vier Autoren: Gotthold Ephraim Lessing, Friedrich Schiller, Johann Wolfgang von Goethe und Heinrich Heine, der in der Literaturwissenschaft nicht zur Klassik gerechnet wird. Als Sammelbezeichnung für diese

[7] Lothar Ehrlich, Gunther Mai und Ingeborg Cleve: Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 7 - 31, hier S. 8.

[8] Von Anne Hartmann und Wolfgang Eggeling wurde dieser „doppelte Kulturbegriff“ bereits für die Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft (DSF) beschrieben (Anneli Hartmann und Wolfgang Eggeling: Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Zum Aufbau einer Institution in der SBZ/DDR zwischen deutschen Politzwängen und sowjetischer Steuerung. Analysen (= Aus Deutschlands Mitte, Bd. 25), Berlin 1993, S. 34; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 256 / 257).

vier Autoren wird hier der Begriff Klassiker verwendet.[9] Hinzu kam noch Johann Gottfried Herder,[10] der jedoch in der Zeit zwischen 1945 und 1953 und insbesondere in der sowjetischen Propaganda nur eine marginale Rolle spielte und deshalb in dieser Arbeit nicht berücksichtigt wird.

Ähnlich wie die Sowjets in der UdSSR auf die „bürgerlichen Spezialisten“[11] zurückgreifen mußten, so war die Besatzungsmacht auch in der SBZ auf die Mitarbeit einer aus dem Bürgertum stammenden Intelligenz angewiesen, da unmittelbar nach Kriegsende keine Akademiker aus dem Proletariat zur Verfügung standen. Nur die Intelligenz verfügte über das notwendige Fachwissen. Aus forschungspraktischer Sicht ergibt sich daraus die Problematik, den Begriff des Bürgertums definieren zu müssen. Dieser ist vielschichtig und insbesondere für die Zeit seit 1918 nur sehr schwer greifbar. In der Forschung ist für den Zeitraum der Zeitgeschichte, der nach Hans Rothfels 1917 beginnt,[12] mindestens von einer Krise des Bürgertums, mitunter auch von seinem Untergang als Lebensform wie als Klasse die Rede. Tatsächlich ist für die Zeit nach 1945 in Ost- wie in Westdeutschland eine Nivellierung der Gesellschaft anzunehmen; die Folge ist, daß die Forschung entweder von einer Verbürgerlichung der Gesamtgesellschaft oder von einer Mittelstandsgesellschaft ausgegangen ist. Wenn trotzdem nicht auf den Begriff des Bürgertums verzichtet werden kann, so liegt das an den Quellen: Die Sowjets selbst verwendeten den Terminus. Wie ist er aber zu definieren? Die einzig brauchbare Auslegung ist eine Bestimmung ex negativo: Bürgertum ist diejenige Schicht der Gesellschaft, die sich durch den Abzug der Bauern, Arbeiter und des (in der SBZ kaum oder jedenfalls kaum noch vorhandenen) Adels ergibt. Das Bildungsbürgertum, um das es hier zumeist geht, wenn vom Bürgertum die Rede ist,

[9] Da es sich nicht vermeiden läßt, auch in anderem Kontext die Termini „klassisch“, „Klassik“ und „Klassiker“ zu verwenden, werden in diesen Fällen Anführungsstriche gesetzt. Eine Ausnahme stellt der Begriff Weimarer Klassik dar, der eindeutig besetzt ist.

[10] Lothar Ehrlich: Aspekte des Klassik-Diskurses in Weimar seit dem Goethe-Jahr 1949, in: Thomas Metscher und Christian Marzahn (Hg.): Kulturelles Erbe zwischen Tradition und Avantgarde. Ein Bremer Symposium (= Europäische Kulturstudien. Literatur – Musik – Kunst im historischen Kontext, Bd. 2), Köln, Weimar und Wien 1991, S. 393 - 409, hier S. 393 / 394; ders.: "Gemeingut der ganzen Gesellschaft". Weimarer Klassik in der DDR, in: Hans Wilderotter und Michael Dorrmann (Hg.): Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik, Berlin 1993, S. 277 - 290, hier S. 284.

[11] Ebd., S. 118.

[12] Hans Rothfels: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1 - 8, hier S. 6.

definiert sich zusätzlich durch – der Begriff sagt es schon – seine Bildung.[13] Da jedoch zwischen Bürgertum und Bildungsbürgertum weder in der Literatur noch in den Quellen konsequent unterschieden wird, ist es auch in der Arbeit meist nicht möglich zu differenzieren.

Von theoretischer Relevanz ist der Begriff „sowjetisches Modell". Darunter wird die Gesamtheit der Merkmale der stalinistischen Herrschaft verstanden, die Politik, Wirtschaft, Ideologie, Gesellschaft und Kultur umfassen. Zu diesen Merkmalen gehörten unter anderen die Einparteienherrschaft, ein absoluter Wahrheitsanspruch der Ideologie, die umfassende Kontrolle aller Gesellschaftsbereiche, der „demokratische Zentralismus" und die Planwirtschaft. Das sowjetische Kulturmodell war integraler Bestandteil dieses Gefüges. Hierzu zählten die Kontrolle, Lenkung und Zensur aller künstlerischen Bereiche, die Ideologiegebundenheit der künstlerischen Ausdrucksformen und die Kulturinstitutionen von der Zensurbehörde bis zum Schriftstellerverband sowie der sozialistische Realismus.[14]

2. Fragestellung und Forschungsstand

Ein typisches Charakteristikum der stalinistischen Herrschaft stellt die Indienstnahme von Kunst und Literatur für politische Ziele dar. In besonderer Weise galt das für die Belletristik, die in der Hierarchie der Künste seit Lenin wegen des ihr zugesprochenen bewußtseinsbildenden Anspruchs an oberster Stelle stand.[15] Mittels Anleitung, Kontrolle und Zensur der deutschen Theater, Kulturorganisationen und -institutionen wurde die Instrumentalisierung ins deutsche Kulturleben übertragen. Die „Tägliche Rundschau" setzte diese in ihrer Propaganda um. Die propagierte Literatur umfaßte dabei nicht nur

[13] Dieter Hein: Bürger, Bürgertum, in: Richard van Dülmen (Hg.): Das Fischer Lexikon Geschichte, aktual., vollst. überarb. u. erg. Aufl. Frankfurt am Main 2003, S. 162 - 179, hier S. 177 - 179; Manfred Hettling und Bernd Ulrich: Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: Dies. (Hg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 40 - 60, hier S. 41.

[14] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 1 / 2.

[15] Anne Hartmann: „Züge einer neuen Kunst"? Ästhetische Konzepte der SMAD und ihre Herkunft aus dem Stalinismus, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 61 - 95, hier S. 75; Matthias Stadelmann: Kunst, Literatur, Musik, in: Thomas M. Bohn und Dietmar Neutatz (Hg.): Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion, Köln, Weimar und Wien 2002, S.113 - 122, hier S. 119.

die Prosa, sondern auch Lyrik und Dramatik. In diesem Sinne wird das Wort Literatur hier verwendet.

Im Zentrum meines Forschungsinteresses steht die Frage nach der Instrumentalisierung der Literatur durch die Besatzungsmacht. Dabei werden die beiden wichtigsten Bereiche der sowjetischen Literaturpropaganda – das klassische „Viergestirn“ Lessing, Schiller, Goethe und Heine sowie die sozialistisch-realistische Literatur der UdSSR – unter diesem Gesichtspunkt untersucht. Die anderen Teilbereiche der Literaturpropaganda – die deutsche antifaschistische und kommunistische Literatur, die „progressive“ Belletristik der westlichen Staaten und die „Weltklassik“ mit Shakespeare im Zentrum – werden dagegen nicht berücksichtigt. Sie spielten in der Kulturpolitik der Besatzungsmacht eine nur untergeordnete Rolle. Es geht darum, die Ziele zu identifizieren, für die Leben und Werk der Klassiker und der sowjetischen Autoren in Dienst genommen wurden, danach zu fragen, wie das geschah und welche Formen zur Popularisierung gewählt wurden. Da zu vermuten ist, daß die Wahl der Form abhängig von der Zielgruppe getroffen wurde, ist ebenfalls die Frage zu stellen, wie die Formen den jeweiligen Zielgruppen angepaßt wurden. Da es aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, die in der SBZ popularisierten Werke zu lesen, kann nur an ausgewählten Stellen auf inhaltliche „Verbiegungen“ eingegangen werden. Doch steht die Umdeutung nicht im Zentrum der Arbeit.

Zur Beantwortung dieser Fragestellung wird ein gemischter herrschafts- und kulturgeschichtlicher Ansatz angewendet. Dabei soll das bewährte Sowjetisierungskonzept um das Paradigma des Kulturtransfers erweitert und ergänzt werden. Sowjetisierung bezeichnet die Übertragung des Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Ideologie umfassenden sowjetischen Modells.[16] Doch war dies nicht allein Aufgabe und Ziel sowjetischer Besatzungspolitik. Darüber hinaus zählte auch die Information über die UdSSR in Form von Ausstellungen, Presseartikeln oder Radiosendungen, die Verbreitung sowjetischer Literatur und Kunst mit ähnlichen Mitteln und die Propagierung ihrer Kultur im Zuge des Kulturexpansionismus zu den Aufgaben der Kulturpolitik. Dies diente zwar der Sowjetisierung, bereitete sie teilweise direkt vor, war aber kein direkter Bestandteil von ihr. Diese Teile der Kulturpolitik lassen sich unter

[16] Michael Lemke: Die SBZ/DDR zwischen Sowjetisierung und Eigenständigkeit - Handlungsspielräume und Entscheidungsprozesse 1945-1963. Ergebnisse, Forschungsfragen und Ausblick eines Projekts am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, in: Jahrbuch der Historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2002, S. 39 - 44, hier S. 39.

Kulturtransfer subsumieren. Umgekehrt läßt sich die Sowjetisierung als Bestandteil des sowjetisch-deutschen Kulturtransfers begreifen. Doch besteht zwischen beiden ein fundamentaler Unterschied: Während Kulturtransferprozesse auf der „Bereitschaft zum Import“ beruhen sollen,[17] war die Sowjetisierung von Zwang bestimmt. Kulturtransfer wird hier als „die Übertragung von Ideen, kulturellen Artefakten, Praktiken und Institutionen aus einem spezifischen System gesellschaftlicher Handlungs-, Verhaltens- und Deutungsmuster in ein anderes“[18] und als „Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen“[19] begriffen. Dieser war im übrigen keine „Einbahnstraße“: Teile des nach 1945 nach Deutschland exportierten sowjetischen Modells gingen auf Konzepte der deutschen Arbeiterbewegung oder der KPD aus der Zeit der Weimarer Republik zurück.[20] Auch kulturell erfolgte ein Transfer von Deutschland in die Sowjetunion: Deutsche Literatur wurde dort durchaus wahrgenommen und auch verlegt.[21] Gleichwohl interessiert im Kontext der vorliegenden Arbeit vor allem die andere Richtung: von der Sowjetunion nach Deutschland. Allerdings würde es den Rahmen dieser Studie sprengen, den Kulturtransfer in toto zu untersuchen. Gleichzeitig erfordert Kulturtransferforschung notwendigerweise einen Vergleich zwischen Ausgangs- und Zielland, um den Transfer erkennen zu können.[22] Dieser kann im Rahmen dieser Untersuchung nur sehr ungleichgewichtig ausfallen.

Um die sowjetische Kulturpolitik in der SBZ und frühen DDR und ihre Wendungen verstehen zu können, müssen die äußeren Einflüsse auf diese Politik berücksichtigt

[17] So jedenfalls Matthias Middel: Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verständnis, in: Ders. (Hg.): Kulturtransfer und Vergleich, Leipzig 2000, S. 7 - 41, hier S. 21.

[18] Hans-Jürgen Lüsebrink: Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: Ingeburg Tömmel (Hg.): Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzen, Opladen 2001, S. 213 - 226, hier S. 214.

[19] Middel: Kulturtransfer, S. 18.

[20] Dies ist bislang nur in Teilaspekten untersucht und stellt immer noch eine Forschungslücke dar (Jan Foitzik: Weder „Freiheit“ noch „Einheit“: Methoden und Resultate der kulturpolitischen Umorientierung in der sowjetischen Besatzungszone. Einleitung, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 31 - 57, hier S. 40).

[21] I.I. Anissimow: Brücke zwischen unseren Völkern, in: Tägliche Rundschau vom 19. Mai 1953, S. 5.

[22] Johannes Paulmann: Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 267 (1998), S. 649 - 685, hier S. 681.

werden. Anne Hartmann und Wolfram Eggeling weisen darauf hin, daß die Kulturpolitik der Besatzungsmacht von den Richtungswechseln der sowjetischen Deutschlandpolitik abhing.[23] Dies und die generelle Unentschlossenheit und Unentschiedenheit, was mit Deutschland geschehen solle, die in der Verfolgung von parallelen, miteinander in der Rückschau als unvereinbar erscheinenden deutschlandpolitischen Konzeptionen der sowjetischen Führung[24] ihren Ausdruck fand, wirkten sich direkt auf die Politik der Organe der Besatzungsmacht und auch auf deren kulturpolitische Bemühungen aus. Die sowjetische Deutschlandpolitik wiederum war beeinflußt durch die Entwicklung der Zusammenarbeit der Alliierten und – ab 1947 – durch den Kalten Krieg. Darüber hinaus hatte die innen- und kulturpolitische Entwicklung der Sowjetunion unmittelbare und bestimmende Auswirkungen auf die Kulturpolitik in der SBZ. Insbesondere die Verschlechterung des kulturpolitischen Klimas in der Folge der Beschlüsse des Zentralkomitees der KPdSU[25] von 1946 und 1948 und die innenpolitische Kursverschärfung im Zuge der antikosmopolitischen Kampagne seit 1948 hatten sehr direkte Folgen.

Zum Verständnis sowjetischer Politik ist darüber hinaus ein Einblick in die kommunistische Ideologie unumgänglich. Dies wurde von der Forschung jedoch zumeist vernachlässigt.[26] Die Kommunisten bewegten sich in einem eigenen Gedankengebäude,

[23] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 18.

[24] Insgesamt gab es vier alternative deutschlandpolitische Konzepte: ein sowjetisiertes Gesamtdeutschland, Einheit und Neutralität, Sowjetisierung der SBZ oder Zerstückelung und Ausbeutung des Reichs. In der Literatur wird besonders über die Frage der Einheit diskutiert. Im wesentlichen gibt es drei Positionen: Jochen Laufer meint, daß die Option der Einheit von Anfang an bloße Propaganda und die Sowjetisierung der SBZ von Anfang an Ziel der Stalin'schen Politik war (so zuletzt in: Jochen Laufer: Stalins Friedensziele und die Kontinuität der sowjetischen Deutschlandpolitik 1941-1953, in: Jürgen Zarusky (Hg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 2006, S. 131 - 157). Demgegenüber behauptet Wilfried Loth, daß Stalin während der gesamten Zeit zwischen 1945 und seinem Tod ein einheitliches, neutrales Gesamtdeutschland angestrebt habe (Wilfried Loth: Stalins ungeliebtes Kind. Warum Moskau die DDR nicht wollte, München 1996). Gerhard Wettig ist der Ansicht, daß Stalin anfangs wohl ein einiges Deutschland wollte, sich aber ab 1947 schrittweise von diesem Konzept gelöst und in der Folgezeit die Sowjetisierung der SBZ betrieben habe (Gerhard Wettig: Bereitschaft zu Einheit in Freiheit? Die sowjetische Deutschland-Politik 1945 - 1955, München 1999, S. 77 - 83, 121 - 123, 127 - 131).

[25] Bis zum XIX. Parteitag 1952 hieß die Kommunistische Partei der Sowjetunion Kommunistische Allunionspartei / Bolševiki. In der Literatur ist auch die russische Abkürzung VKP / b gebräuchlich. Hier wird jedoch durchgängig die Bezeichnung KPdSU oder Kommunistische Partei der Sowjetunion verwendet, zumal dies im deutschen Sprachgebrauch bereits seit Mitte der 20er Jahre üblich war.

[26] Von Hartmann wird auf diese Notwendigkeit hingewiesen (Hartmann: „Züge einer neuen Kunst“, S. 87), doch nur David

dessen Gefangene sie zugleich waren. Dazu gehörte als zentraler Bestandteil der unbedingte Glaube an die Überlegenheit ihres Systems. Dieser Glaube war durch den Sieg im Zweiten Weltkrieg gestärkt worden. Er beruhte auf der Annahme des historischen Materialismus, der einen gesetzmäßigen Ablauf der Geschichte als zentralen Bestandteil hatte. Geschichte, so glaubten die Kommunisten, sei so vorhersagbar. Die Endstufe der Entwicklung war immer die klassenlose Gesellschaft, in der der Staat abgestorben sein sollte. Der Sieg des Kommunismus erschien ihnen deshalb unabweisbar. Irrational anmutende Entscheidungen werden vor diesem Hintergrund erklärbar.

Auch für das Verständnis der Kulturpolitik ist dieser dreifache Hintergrund aus sowjetischer Deutschland-, Innen- und Kulturpolitik und der Ideologie entscheidend. Die Kultur- und Literaturpolitik wird hier als Propagandainstrument für die sowjetische (Deutschland-)Politik verstanden. Dies war ihr wichtigster Zweck. Darüber hinaus sollte sie Einfluß auf das Bewußtsein der deutschen Bevölkerung nehmen, die nationalsozialistische Ideologie in den Köpfen durch die kommunistische ersetzen.

Die Instrumentalisierung der Literatur wurde von der Forschung zwar immer wieder behauptet. In Werken zur Kulturgeschichte der DDR wird häufig daraufhingewiesen.[27] Für die Besatzungsmacht wurde sie indessen noch nicht systematisch untersucht und anhand von Quellen belegt. Lediglich Teilaspekte sind bekannt. So ist ein großangelegtes Projekt der Stiftung Weimarer Klassik der politischen Indienstnahme Goethes und Schillers durch die SED gewidmet. Die Sowjets kommen in diesem Projekt allerdings praktisch nicht vor, was auch in der Einleitung des daraus hervorgegangenen Sammelbandes selbstkritisch moniert wird.[28] Außer an dieses Projekt kann an die Monographie von Anne Hartmann und Wolfram Eggeling „Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945 - 1953“ angeknüpft werden. Die beiden Autoren fragen nach dem Transfer des sowjetischen Modells und nach der Vorbildfunktion, die die sowjetische Literatur für die Entwicklung in Ostdeutschland hatte. Damit ist ein wichtiger Teilaspekt meines Untersuchungsfeldes angesprochen. Hartmann und Eggeling untersuchen

Pike: The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany, 1945-1949, Stanford 1992 berücksichtigt den Aspekt.

[27] So z.B. bei Peter Merseburger: Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht, München 2000, S. 11 und bei Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 50.

[28] Ingeborg Cleve: Weimarer Klassik in der DDR. Ein Forschungsprojekt, in: Heiner Timmermann (Hg.): Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (= Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, Bd. 92), Berlin 2001, S. 409 - 419, hier S. 409; Ehrlich / Mai / Cleve: Weimarer Klassik, S. 31.

allerdings mit Wirtschaft, Gesellschaft und Alltag Bereiche, die hier außen vor bleiben; in der Analyse der kulturellen und kulturpolitischen Vorgänge beschränken sie sich auf die Literatur. Auch setzt ihre Darstellung trotz des im Titel suggerierten Zeitrahmens im Wesentlichen erst 1947 ein.

Die Kulturgeschichte und -politik findet in Überblicksdarstellungen zur SBZ und DDR in der Regel wenig Beachtung. Der Schwerpunkt liegt meist auf der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung. In Klaus Schröders knapp 800 Seiten starkem Monumentalwerk „Der SED-Staat“ spielen die Kulturpolitik und die kulturellen Entwicklungen der DDR nur eine marginale Rolle. Das gleiche trifft auf die Standardwerke Dietrich Staritz' oder Hermann Webers zu.[29] Gleichzeitig liegt der Akzent der geschichtswissenschaftlichen DDR-Forschung auf der „Vor- und Frühgeschichte“ des ostdeutschen Teilstaates,[30] die den Zeitraum zwischen der deutschen Kapitulation und der Errichtung der sowjetischen Besatzungsherrschaft und dem Aufstand am 17. Juni 1953 umfaßt.

Die sowjetische Kulturpolitik der SBZ und DDR ist erst in den letzten 15 Jahren stärker in den Fokus der Forschung gerückt. Zuvor wurde in der DDR-Historiographie der Einfluß der Sowjetunion wenn nicht vollkommen negiert, so doch stark unterschätzt. Umgekehrt fehlten der westlichen Forschung die Quellen oder sie wurden nicht genutzt[31], um dieser Sichtweise fundiert entgegentreten zu können. Dabei ist anzunehmen, daß die Sowjetunion auch in der Kulturpolitik bestimmenden Einfluß auf die Politik der KPD bzw. SED und der DDR hatte.[32] Die erste, nach dem Untergang der kommunistischen Regime im östlichen Europa veröffentlichte Studie stammt von dem amerikanischen Forscher David Pike, die in ihrem Detailreichtum kaum zu überbieten sein dürfte.[33] Pike stützt sich darin auf Dokumente aus DDR-Archiven und auf eine umfassende Auswertung der ostdeutschen Presse. Bei ihm ist auch erstmals die Rolle der sowjetischen Besatzungsmacht im

[29] Klaus Schroeder Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR, 2. Aufl. München 1999; Dietrich Staritz: Geschichte der DDR, erw. Neuausgabe Frankfurt am Main 1996; Hermann Weber: Geschichte der DDR, 2. Aufl. München 2000.

[30] Hermann Weber: Die DDR 1945 - 1990 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 20), 3. Aufl. München 2000, S. 211.

[31] Dies trifft auf die „Tägliche Rundschau“ zu, aus der zwar einige wenige Artikel immer wieder zitiert wurden, die jedoch vor 1990 meines Wissens nicht systematisch ausgewertet wurde, obwohl sie in Bibliotheken der Bundesrepublik vorhanden ist.

[32] Vgl. hierzu die Abschnitte „SMAD und SKK: Instrumente sowjetischer Politik“ und „Deutsche als Akteure sowjetischer Kulturpolitik“ in Kapitel 2.

[33] Pike: Politics.

kulturellen System der SBZ näher beleuchtet. Obwohl die Darstellung in einigen Punkten mittlerweile überholt ist, ist sie mit großem Gewinn zu lesen. Pionierarbeit hat auch Norman M. Naimark geleistet, der als erster umfassend Dokumente aus russischen Archiven im Hinblick auf die Besatzungsherrschaft der Sowjetunion im Osten Deutschlands benutzen konnte. Das Ergebnis seiner Forschungen liegt seit 1997 auch in deutscher Übersetzung vor und ist mittlerweile zu einem Standardwerk zur Geschichte der SBZ avanciert.[34] Auf gut 700 Seiten behandelt er gewohnt souverän zentrale Aspekte der sowjetischen Besatzungspolitik. So findet das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen, das einerseits durch den sehr begrenzten Handlungsspielraum der deutschen Akteure, andererseits durch das Problem der Vergewaltigungen geprägt war, breiten Raum. Nicht zu kurz kommen auch die Beziehungen zwischen der sowjetischen Militärverwaltung in Berlin und ihren vorgesetzten Stellen in Moskau. Das letzte Kapitel ist der Kulturpolitik der Sowjets gewidmet. Erwähnenswert ist auch die Darstellung des ehemaligen DDR-Historikers Gerd Dietrich.[35] Wie Pike stützt sich auch Dietrich auf ostdeutsche Archivquellen. Dietrich, der allerdings die Presse nicht ausgewertet hat, betont die Rolle der SED in der Kulturpolitik. Wertvoll ist der Band auch wegen seines Quellenanhangs, in dem Dietrich neben bereits publizierten Dokumenten solche aus dem Bundesarchiv veröffentlicht. Jüngeren Datums ist die bereits erwähnte Monographie von Anne Hartmann und Wolfram Eggeling, die sich teilweise auf Dokumente aus russischen Archiven stützt. Außer diesen Überblicksdarstellungen liegen noch eine Reihe von Spezialuntersuchungen zu Einzelaspekten vor. So hat Magdalena Heider bereits 1993 zum Kulturbund eine Untersuchung vorgelegt.[36] Die Rolle der Sowjets ist darin nur wenig berücksichtigt, auch muß die Darstellung aufgrund der heute zugänglichen Dokumente zur Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in einigen Aspekten als überholt gelten. Eine Geschichte des Kulturbunds im Lichte dieser Quellen ist mithin ein Desiderat der Forschung. Zur „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ und ihrer Vorgängerorganisation, der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“,

[34] Naimark: Russen in Deutschland.

[35] Gerd Dietrich: Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) 1945 - 1949. Mit einem Dokumentenanhang, Bern u.a. 1993.

[36] Magdalena Heider: Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945-1954 in der SBZ/DDR (= Bibliothek Wissenschaft und Politik, Bd. 51), Köln 1993.

haben Anne Hartmann und Wolfram Eggeling sowie Lothar Dralle wichtige Arbeiten vorgelegt.[37]

3. Quellenlage

Die Quellenlage zur sowjetischen Politik in Deutschland hat sich seit dem Zusammenbruch der UdSSR mit der Öffnung der russischen Archive merklich gebessert. Dies trifft vor allem auf die Zeit der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) zu. Mehrere Editionen erlauben Einblicke in die inneren Abläufe der Besatzungspolitik.[38] Zur Kulturpolitik der Sowjetischen Militäradministration liegen mittlerweile zwei Bände vor – je einer in deutscher[39] und russischer[40] Sprache – die aus einem gemeinsamen Projekt deutscher und russischer Archive unter der Schirmherrschaft der „Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen" hervorgegangen sind.[41] Die beiden verantwortlichen Bearbeiter Jan Foitzik und Natalja P. Timofeeva sind ausgewiesene Experten für die Geschichte der Sowjetischen Militäradministration (SMAD). Im Rahmen dieses Projekts wurden außerdem die in den

---

[37] Lothar Dralle: Von der Sowjetunion lernen,… Zur Geschichte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Berlin 1993; Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

[38] Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997; Die UdSSR und die deutsche Frage 1941 - 1948. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation, bearbeitet und herausgegeben von Jochen P. Laufer und Georgij P. Kynin unter Mitarbeit von Viktor Knoll, 3 Bde., Berlin 2004; beide Editionen erschienen zunächst (1994 bzw. 1996 bis 2003) in russischer Sprache und wurden dann übersetzt.

[39] Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005.

[40] Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006.

[41] Zu dem Projekt vgl. Kai von Jena: Deutsch-russisches Gemeinschaftsprogramm zum Studium, zur Auswertung und zur Reproduktion der Akten der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), in: Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission zur Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen 2 (2005), S. 133 - 135.

russischen Archiven[42] aufbewahrten Dokumente zur Kulturpolitik erschlossen und mikroverfilmt. Ein Exemplar des Films liegt im Bundesarchiv.[43] Die Auswahl, die in den beiden Editionen veröffentlicht wurde, umfaßt in der deutschen Ausgabe 150, in der russischen 320 Dokumente. Von den dort versammelten Quellen war jedoch nur ein Bruchteil für die Fragestellung relevant, da die beiden Editionen die Kulturpolitik in ihrer ganzen Breite abdecken. Außer auf diese edierten Dokumente konnte darüber hinaus auch auf einige unveröffentlichte Archivquellen zurückgegriffen werden, die dem Autor in Kopie vorliegen.[44] Ihre Originale befinden sich im Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation und im Staatsarchiv der Russischen Föderation (GA RF).

Für die Jahre nach der Gründung der DDR verschlechtert sich die Quellenlage erheblich. Die Bestände der Sowjetischen Kontrollkommission (SKK), des Nachfolgeorgans der SMAD, sind bis heute nicht zugänglich.[45] Eine Ausnahme stellt das Statut der SKK dar, das von Elke Scherstjanoi ediert wurde.[46] Problematisch ist allerdings, daß das Statut selbst, das vom Ministerrat der UdSSR verabschiedet wurde, ungewöhnlich knapp gehalten ist und kaum Aussagen über die Aufgaben der SKK enthält. Zu den verschiedenen Abteilungen findet sich nur in den gleichfalls edierten Entwürfen etwas. Inwieweit aus diesen Rohfassungen jedoch auf die tatsächliche Aufgabenstellung geschlossen werden kann, ist fraglich, auch wenn Scherstjanoi meint, daß die Entwürfe weder explizit abgelehnt noch bestätigt wurden.[47] Jedoch ist anzunehmen, daß auch nach Gründung der DDR die Sowjets das letzte Wort hatten und daß sie ein bestimmender Faktor in der Politik der SED waren. Ein Nachlassen der Kontrolle wird von Scherstjanoi ausgeschlossen; diese

---

[42] Die Dokumente entstammen zu ihrem überwiegenden Teil dem Staatsarchiv der Russischen Föderation (GA RF). Eine geringere Menge befindet sich im Archiv für Außenpolitik (AWP RF) und aus dem Russischen Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte (RGASPI).

[43] Leider war es aus Zeitgründen nicht möglich, diesen Bestand auszuwerten.

[44] Mein herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Jan Foitzik vom Institut für Zeitgeschichte München - Berlin, der mir diese Kopien überlassen hat.

[45] Elke Scherstjanoi: Einleitung, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 1 - 105, hier S. 2 / 3.

[46] Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998.

[47] Scherstjanoi: Einleitung, S. 48.

sei vielmehr in administrative Bahnen gelenkt worden.[48] Für die Kulturpolitik sind aus der Edition des SKK-Statuts nur sehr begrenzte Aussagen zur Lenkung der Massenorganisationen und der SED möglich. Hinweise hierauf finden sich gleichfalls nur in den Entwürfen, weshalb auch hier die genannten Einschränkungen gelten.

Die neuen Quelleneditionen und die in Kopie im Bundesarchiv befindlichen SMAD-Dokumente geben zwar über manches Aufschluß; man kann heute sagen, daß der Besatzungsdirigismus noch weitergehender war, als von der älteren Forschung vermutet.[49] Doch viele Details werden wohl für immer verborgen bleiben. Zahlreiche Anweisungen, „Empfehlungen“ und „Hinweise“ wurden lediglich mündlich gegeben und nicht schriftlich fixiert. Dies gilt in besonderer Weise für die Kulturpolitik, in der sowjetische Offiziere häufig auch bei den Vorbereitungen für kulturelle Veranstaltungen von der Theaterinszenierung bis zur Kulturwoche beteiligt waren. Besprechungen zwischen sowjetischen Offizieren und ihrem deutschen Gegenüber fanden häufig, manchmal täglich statt.[50] Mitschriften wurden von deutscher Seite nicht immer angefertigt; ediert liegen nur die Aufzeichnungen Wilhelm Piecks vor.[51] Für die Kulturpolitik findet sich darin jedoch nur wenig Relevantes. In deutschen Dokumenten, in denen die Ergebnisse der Arbeitstreffen umgesetzt wurden, sind ihre Spuren kaum oder nur schwer nachweisbar.[52] Dazu hat auch beigetragen, daß die Sowjets darauf achteten, daß ihre „Hinweise“ nicht wörtlich übernommen, sondern nur inhaltlich umgesetzt wurden.[53]

[48] Ebd., S. 2 / 3.

[49] Günter Braun: Auf dem Weg in die zweite deutsche Diktatur – die SBZ 1945 - 1949, in: Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach und Ulrich Mählert (Hg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung, Paderborn u.a. 2003, S. 45 - 52, hier S. 49.

[50] Scherstjanoi: Einleitung, S. 4 - 6; Naimark: Russen in Deutschland, S. 535; Bericht des Chefs der Propaganda-Abteilung der Verwaltung der SMA der Provinz Sachsen Major Demidow an den Chef der Propagandaverwaltung der SMAD Oberst Tjulpanow über die Ergebnisse der Kulturwoche. 26. April 1946, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 103 - 105, hier S. 103 / 104.

[51] Rolf Badstübner und Wilfried Loth (Hg.): Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945 - 1953, Berlin 1994.

[52] Scherstjanoi: Einleitung, S. 5 / 6.

[53] Bernd Bonwetsch: Sowjetische Politik in der SBZ 1945 - 1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul’panov, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman

Eine Ergänzung zu den Archivalien stellt die Erinnerungsliteratur von zentralen Akteuren und Mitarbeitern der Besatzungsverwaltung dar, die in den letzten Jahren durch einige Neuerscheinungen weiter an Masse und Substanz gewonnen hat.[54] Dies hängt mit der Perestroika und dem Zusammenbruch der Sowjetunion zusammen, da es jetzt anders als früher möglich ist, offen über gewisse Dinge zu sprechen. Besonders eindrucksvoll ist der von Manfred Heinemann herausgegebene Tagungsband einer Konferenz mit deutschen und sowjetischen Zeitzeugen, die zwischen dem 30. August und 4. September 1992 in Gosen bei Berlin stattfand.[55] Interessant sind die Erinnerungen der sowjetischen Offiziere vor allem deshalb, weil sich darin Informationen finden, die über andere Quellen nicht zugänglich sind. Bei aller Vorsicht, die bei Selbstzeugnissen geboten ist – insbesondere, wenn auf mehrere Jahrzehnte zurückliegende Ereignisse zurückgeblickt wird – gilt hier doch, daß die Aussagen im allgemeinen glaubwürdig sind. Sie wirken meistens plausibel – sofern sie nicht ohnehin durch weitere Berichte bestätigt werden. Mehr Bedacht ist dagegen bei den älteren, noch vor dem Mauerfall publizierten Memoiren notwendig. Sie geben nicht nur die offizielle Sicht der Dinge wieder und sind ideologisch gefärbt, sondern sind in manchen Fällen auch von offizieller Seite zusammengestellt worden.[56]

Eine weitere zentrale Quelle für die Geschichte der sowjetischen Besatzungsherrschaft stellt die Tageszeitung der Militärverwaltung „Tägliche Rundschau“ dar. Sie erschien seit dem 15. Mai 1945 täglich außer montags in Berlin in einem Umfang von sechs Seiten. Im Sommer 1955 stellte sie ihr Erscheinen ein. Seit 1947 gab es zwei Fassungen: eine

M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul’panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. XIX - LV, hier S. XLVI.

[54] Bereits während des Kalten Krieges erschienen die Memoiren von Sergej I. Tjul'panov (Sergej Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege (1945 - 1949). Erinnerungen eines Offiziers der Sowjetarmee. Hg. und mit einem Nachwort von Stefan Doernberg, Berlin 1987) sowie der Memoiren von deutschen und sowjetischen Akteuren umfassende Band ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980.

[55] Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000.

[56] So wurden beispielsweise die Memoiren von Tjul’panov vom sowjetischen Außenministerium „geschrieben“. Für diesen Hinweis bin ich Herrn Dr. Jan Foitzik vom Institut für Zeitgeschichte München-Berlin dankbar.

Deutschland- und eine Berliner (Spät-)Ausgabe, die zusätzlich zwei Seiten Lokales enthielt. Für diese Arbeit wurde die Berliner Ausgabe ausgewertet. In den Darstellungen, die Artikel aus der „Täglichen Rundschau“ zitieren, wird die Ausgabe nicht genannt. Ein systematischer Vergleich beider Ausgaben steht noch aus. Im Rahmen der vorliegenden Studie konnte er nicht geleistet werden. Differenzen könnten sich ergeben, wenn zwischen dem Erscheinen der beiden Ausgaben mehrere Stunden liegen. Dann hätte für die Zensur die Möglichkeit zu Eingriffen bestanden. Dafür fand sich jedoch in den anderen Quellen und auch in der Literatur zur „Täglichen Rundschau“ kein Hinweis. Sollte es doch der Fall sein, wäre die aktuelle sowjetische Linie stärker in der Berliner Ausgabe zum Tragen gekommen, ihre ausschließliche Verwendung ist also gerechtfertigt. Auszuschließen ist dagegen, daß der Inhalt beider Varianten grundsätzlich von einander abweicht.[57] In der Redaktion der „Täglichen Rundschau“ war die Halbmonatsschrift „Neue Welt“ angesiedelt, die ebenfalls von der Forschung als Quelle bislang weitgehend ignoriert wurde. Hier erschienen seit Mai 1946 Beiträge zu Kultur und Politik. Adressaten waren Intellektuelle, während sich die „Tägliche Rundschau“ an die gesamte Bevölkerung richtete. 1954 stellte die „Neue Welt“ ihr Erscheinen ein.

4. Periodisierung

Das Ende des Krieges bot die Chance für einen Neuanfang der deutsch-russischen Beziehungen. Zwar konnten die Schatten der Vergangenheit und des Vernichtungskrieges der Wehrmacht nicht einfach ignoriert und vergessen werden; insofern ist die Vorstellung von der „Stunde Null“ überzogen. Doch zeigten sich die Sowjets erstaunlich kulant im Umgang mit den Deutschen. Die von der NS-Propaganda gezeichnete Horrorvision einer Vernichtung des deutschen Volkes trat nicht ein. Im Gegenteil war Stalin wohl an einem mit der Sowjetunion verbündeten Deutschland interessiert.[58] Die Anfangsjahre waren vordergründig durch eine erstaunliche „Liberalität“ geprägt, die jedoch eher auf das Fehlen eines konkreten Planes zurückzuführen war und sich besonders in der Kulturpolitik äußerte. Bereits Mitte 1947 trat eine Verhärtung ein: Die kulturpolitische Umgestaltung der SBZ beschleunigte und radikalisierte sich. Das Ziel war nun die bedingungslose politische und kulturelle Identifikation mit der Sowjetunion. Als

[57] Dies ergibt sich aus einem stichprobenartigen Vergleich von Schlagzeilen beider Ausgaben.

[58] Laufer: Stalins Friedensziele, S. 142.

Katalysator wirkte hier der sich verschärfende Kalte Krieg.[59] Mit der Verkündung des Zweijahrsplans und dem Übergang von der schleichenden zur forcierten Stalinisierung der SED 1948 wurde in Politik und Wirtschaft die Annäherung an die Sowjetunion vollzogen.[60] Bis 1951/52 war die Angleichung ans sowjetische Kulturmodell in allen wesentlichen Bereichen vollendet. Ebenfalls 1952 erfolgte die Verkündung des „Aufbaus des Sozialismus". Im gleichen Jahr kam die Stalinisierung der SED zu ihrem vorläufigen Abschluß.[61] Das Ende des Untersuchungszeitraums bildet das Jahr 1953, das durch den Tod Stalins am 5. März, durch den Aufstand des 17. Juni und den „Neuen Kurs" eine Zäsur bildet. Der „Neue Kurs" hatte auch Auswirkungen auf die Kulturpolitik, in der eine erneute Lockerung eintrat.[62] Am 28. Mai erfolgte zudem die Auflösung der Sowjetischen Kontrollkommission durch einen Beschluß des Ministerrats der UdSSR; über die Nachfolgebehörde, die Sowjetische Hohe Kommission, ist so gut wie nichts bekannt. Da auch die Quellenlage nach 1953 in hohem Maße unsicher wird, bot sich an, mit diesem Jahr den Untersuchungszeitraum enden zu lassen.

Die Gliederung der Arbeit folgt weitgehend der Chronologie. In zwei Kapiteln wird auf die Rolle der sowjetischen Autoren und ihrer Werke und auf die der vier deutschen Klassiker in der Propaganda der Besatzungsmacht und auf ihre Instrumentalisierung für die Politik der UdSSR eingegangen. Das erste Kapitel zeichnet die Entwicklung bis zum Beginn des Kalten Krieges nach; das zweite deckt den Zeitraum bis zum Sommer 1953 ab, als sich mit dem „neuen Kurs" eine – kurzfristige – kulturpolitische Wende abzuzeichnen begann. Diesem eigentlichen Hauptteil ist ein einführendes Kapitel vorgeschaltet, in dem die Akteure der sowjetischen Kulturpolitik in Deutschland vorgestellt werden und in dem in geraffter Form auf die Kulturpolitik der Sowjetunion eingegangen wird. Im Schlußteil werden die Ergebnisse zusammengefaßt.

---

[59] Jurij Wassiljewitsch Bassistow: Dreimal Berlin. Erinnerungen eines russischen Offiziers, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1997, S. 75 - 93, hier S. 78; Foitzik: Weder „Freiheit" noch „Einheit", S. 41.

[60] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 2; Andreas Malycha: Gleichgeschaltet und reformunfähig. Die Transformation der SED in eine „Partei neuen Typs" 1946 bis 1952, in: Deutschland Archiv 30 (1997), S. 720 - 737, hier S. 724 / 725, 730.

[61] Foitzik: Weder „Freiheit" noch „Einheit", S. 40; Andreas Malycha: Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946 - 1953, Paderborn u.a. 2000, S. 454.

[62] Trampe: Kultur und Medien, S. 297.

Die sowjetische Kulturpolitik und ihre Akteure

1. Hintergrund: Kulturpolitik in der Sowjetunion

Die Kulturpolitik in Ostdeutschland war am sowjetischen Vorbild orientiert. Die Entwicklungen in der Sowjetunion seit der Oktoberrevolution, besonders aber seit Beginn der 30er Jahre wurden gleichsam im Zeitraffer nachvollzogen. Gleichzeitig hatten innenpolitische Richtungswechsel der UdSSR oft sofortige Auswirkungen auf die SBZ und DDR. Dies galt auch für die Kulturpolitik.[63] Deshalb soll im folgenden ein Blick auf die Entwicklungen in der Sowjetunion geworfen werden, wobei das besondere Augenmerk der Entwicklung der sowjetischen Literatur und dem Umgang mit der russischen „klassischen" Literatur gilt.

Bis zu Beginn der 30er Jahre gelang es den sowjetischen Schriftstellern, gewisse Freiheiten zu behaupten. Dies änderte sich 1934 mit der Gründung des sowjetischen Schriftstellerverbandes, der die Vielzahl von zumeist kurzlebigen Vereinigungen der 20er Jahre ablöste. Eine Mitgliedschaft im Verband war verpflichtend; nur Mitglieder durften veröffentlichen. Mit der organisatorischen Vereinheitlichung ging die künstlerische einher. 1932 war zum ersten Mal in der Literaturzeitschrift „Literaturnaja gazeta" der Begriff „sozialistischer Realismus" als „Methode" der sowjetischen Schriftsteller gefallen. Beides – Schriftstellerverband und sozialistischer Realismus – gingen auf einen Beschluß des ZK der KPdSU aus dem Jahr 1932 zurück. Dieser Beschluß erhob den sozialistischen Realismus zum Dogma, indem er ihn den Mitgliedern des Verbandes als einzig mögliche künstlerische Ausdrucksform vorschrieb. Im Verbandsstatut wurde er dementsprechend verbindlich gemacht. Die Einführung des sozialistischen Realismus war eine Folge der patriotischen Wende, die mit der Verkündung des „Aufbaus des Sozialismus in einem Land" einherging und deren Ergebnis der Sowjetpatriotismus war. Die Kriterien des sozialistischen Realismus waren bewußt undeutlich formuliert. Sie ließen sich mühelos den jeweils veränderten politischen Bedingungen anpassen und gegen unbotmäßige Schriftsteller und Künstler einsetzen, die wahlweise des „Naturalismus" oder des „Formalismus" bezichtigt wurden. Die Elemente des sozialistischen Realismus waren „Parteilichkeit", „Volkstümlichkeit", „Volksverbundenheit", die „revolutionäre Romantik", die „Widerspiegelung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung",

[63] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 145 / 146.

der „positive Held“ und das „Typische“. Diese Kriterien hingen eng miteinander zusammen. Die Parteilichkeit, die auf dem „wissenschaftlichen“ Marxismus-Leninismus gründete und wegen dieser „Wissenschaftlichkeit“ allein Objektivität verhieß, und die Volksverbundenheit garantierten den „richtigen“ Standpunkt des Schriftstellers. Die jeweilige Parteilinie ließ sich so in die Literatur übertragen. Grundlage war die marxistisch-leninistische Ideologie, weshalb nur ein Marxist-Leninist sozialistisch-realistische Werke schaffen konnte. Das Element des „Typischen“ und die „Widerspiegelung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung“ schließlich schlossen eine Darstellung der Wirklichkeit, wie sie tatsächlich war, aus. Statt dessen beinhalteten diese Kriterien die Forderung nach der Erzählung einer idealtypischen, sozialistischen Gegenwart, die so aussehen sollte, wie sie in der jeweiligen ideologische Vorgabe der Partei enthalten war. Dies führte dazu, daß Kritik an realen Fehlentwicklungen unmöglich wurde; die Folge war „Schönfärberei“ und die „Lackierung der Wirklichkeit“. Die „revolutionäre Romantik“ war die Forderung, das Zukünftige als bereits bestehende und erreichte Gegenwart darzustellen. Mit der Einführung des sozialistischen Realismus war das definitive Ende aller ästhetischen Experimente gekommen, an denen die Literatur und Kunst der 20er Jahre reich gewesen war. Mit der Bindung an die Parteilinie ließ sich die Literatur (wie auch die Künste) für politische Zwecke mißbrauchen. Die Instrumentalisierung der Literatur war eine direkte Folge des sozialistischen Realismus.[64]

Der sozialistische Realismus knüpfte an das kulturelle Erbe an, insbesondere an die realistische Literatur des 19. Jahrhunderts. Auch der Rückgriff auf das Erbe vor allem der russischen Literatur war eine Folge der patriotischen Wende. Maksim Gorkij erhob das literarische Erbe zum stilistischen Vorbild der sowjetischen Literatur, betonte aber gleichzeitig, daß sie für die Darstellung der sozialistischen Gegenwart ungeeignet sei. Die Tendenz der Rückbesinnung auf das Erbe hatte schon unter Lenin eingesetzt. Rezipiert

[64] Gennadij Bordjugov: Umorientierung in der Staatsideologie und Kulturpolitik in den 30er und 40er Jahren, in: Gabriele Gorzka (Hg.): Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 50er Jahre, Bremen 1994, S. 29 - 38, hier S. 30 / 31; Günther Erbe: Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 68), Opladen 1993, S. 37 / 38, 42 / 43; Manfred Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion 1917 - 1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998, S. 563 - 567; Manfred Jäger: Kultur und Politik in der DDR. 1945-1990, Köln 1994, S. 38 - 48; Stadelmann: Kunst, S. 119.

wurde jedoch nur das, was als wertvoll galt. Mit der Rückbesinnung auf die Werke der russischen Literatur korrespondierte die Erinnerung an die Größe der russischen Geschichte, die nun wieder gepflegt und von der Propaganda verbreitet wurde.[65] Damit verbunden war die Entstehung des Sowjetpatriotismus.[66] Während des Krieges sah sich die Partei zu Zugeständnissen an die Schriftsteller und Künstler genötigt. So erhielten Boris Pasternak, Michail Zoščenko und andere nicht wohl gelittene Autoren kurz nach dem Sieg hohe Auszeichnungen. Unter den Intellektuellen keimte die Hoffnung auf eine Liberalisierung des Systems auf.[67] Diese Hoffnungen erwiesen sich jedoch als Illusion.[68]

Nach der Wende von Stalingrad 1943 bereitete die Partei eine Offensive zur Rückeroberung verlorenen ideologischen Terrains vor. Mitte 1946 war die Zeit zum Losschlagen gekommen. Der sowjetische Kulturpolitiker Andrej Ždanov verkündete, daß nach dem militärischen Sieg nun der Beweis der politischen Überlegenheit des Kommunismus erbracht werden müsse. Doch der Urheber der Kampagne war Stalin selbst. Kunst und Literatur wurde die Aufgabe zugewiesen, durch optimistische Werke das Volk zu Opfern beim Wiederaufbau zu motivieren.[69] Bald darauf wurde das erste der berüchtigten ZK-Edikte über Kunst und Literatur erlassen: Am 14. August 1946 wurden die Redaktionen der Literaturzeitschriften „Zvezda“ (Stern) und „Leningrad“ gemaßregelt. Doch die Hauptstoßrichtung des Angriffs galt der künstlerischen Selbständigkeit. Persönlich angegriffen und verunglimpft wurden der Satiriker Michail Zoščenko[70] und die Lyrikerin Anna Achmatova.[71] Ždanov warf Zoščenko vor, das Leben der Sowjetmenschen

[65] Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang nur an die Filme von Sergej Ėjzenštejn „Alexandr Nevskij“ und „Ivan Groznyj“ (Teil I), die beide Personen aus der russischen Geschichte zum Thema haben. Der zweite Teil von „Ivan Groznyj“ war in der Zensur durchgefallen und wurde im Edikt gegen den Film negativ erwähnt (siehe dazu unten Seite 27).

[66] Bordjugov: Umorientierung, S. 31 - 33; Erbe: Moderne, S. 39 / 40.

[67] So auch unter den Offizieren der SMAD (Natalja Timofejewa: Das deutsche humanistische Erbe und die Politik der SMAD 1945-1946, in: Hartmut Mehringer, Michael Schwartz und Hermann Wentker (Hg.): Erobert oder befreit? Deutschland im internationalen Kräftefeld und die Sowjetische Besatzungszone (1945/46) (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 1999, S. 109 - 118, hier S. 109 / 110).

[68] Beate Fieseler: Innenpolitik der Nachkriegszeit, in: Handbuch der Geschichte Russlands. Band 5: 1945 - 1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion, I. Halbbd., hg. v. Stefan Plaggenborg unter Mitarbeit v. Helmut Altrichter u.a., Stuttgart 2002, S. 36 - 77, hier S. 51; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 23 - 25.

[69] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 24 - 26; Fieseler: Innenpolitik, S. 50.

[70] Da der Angriff auf Zoščenko bereits seit 1943 geplant war (Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 25), erscheint die Ordensverleihung als niederträchtiges Manöver, um das Opfer einer längst beschlossenen Kampagne in Sicherheit zu wiegen.

[71] Ždanov bezeichnete sie als „halb Nonne, halb Dirne“ (ebd., S. 25).

„in einer abscheulichen karikaturistischen Form“ darzustellen; Achmatova sei einem vorrevolutionären Stil verhaftet.[72] Die Kampagne hatte für beide ernste Folgen: Sie wurden aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, was letztlich einem Berufsverbot gleich kam. Mit dem Ausschluß verloren sie auch ihre soziale Absicherung, die der Verband seinen Mitgliedern bot. Außerdem wendeten sich Freunde ab: Mit Verfemten Umgang zu haben, war gefährlich.[73] Am 26. August und 4. September 1946 folgten weitere Edikte über das Theater und das Kino, am 10. Februar 1948 auch über die Musik.[74] Der Beschluß gegen die Musik knüpfte direkt an das Vokabular der 30er Jahre an: Es war wieder von Volksfeinden die Rede. Die Folge der Beschlüsse war eine Verflachung der Literatur und der anderen Künste. Ästhetische Kriterien wurden negiert und eliminiert. Da es in der darzustellenden kommunistischen Gesellschaft keine ernsthaften Konflikte geben konnte und Kritik an Mängeln nicht erlaubt war, waren die Romane des Hochstalinismus von Konfliktlosigkeit und Schönfärberei geprägt.[75]

1948 wurde die Kampagne unter dem Schlagwort „Kampf gegen den heimatlosen Kosmopolitismus“ ausgeweitet. Der Feldzug gegen den „Kosmopolitismus“ hatte zwei Stoßrichtungen, die sich miteinander verbanden. Einmal wurden als Folge des sich zuspitzenden Kalten Krieges zunehmend nationalpatriotische Töne angeschlagen. Ausländische Einflüsse auf die russische und sowjetische Kultur wurden dementsprechend geleugnet[76], die eigenen kulturellen Leistungen für die Welt überbetont. Der Sowjetpatriotismus wurde so zum großrussischen Chauvinismus gesteigert. Beides stand im Widerspruch zum Internationalismus des Kommunismus, dem sich die Sowjetunion verschrieben hatte. Ždanov löste das Problem dialektisch: Die nationale

[72] «в уродливо карикатурной форме» (O žurnalach “Zvezda” i “Leningrad”. 14. August 1946, in: O partijnoj i sovetskoj pečati. Sbornik dokumentov, Moskva 1954, S. 564 - 568, hier S. 565).

[73] Fieseler: Innenpolitik, S. 50 / 51; Hartmann: „Züge einer neuen Kunst“, S. 62; Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion, S. 716 / 717.

[74] O repertuare dramatičeskich teatrov i merach po ego ulučšeniju. 26. August 1946, in: O partijnoj i sovetskoj pečati. Sbornik dokumentov, Moskva 1954, S. 568 - 572; O kinofil’me „Bol’šaja žizn’“. 4. September 1946, in: O partijnoj i sovetskoj pečati. Sbornik dokumentov, Moskva 1954, S. 573 - 576; Ob opere „Velikaja družba“ V. Muradeli. 10. Februar 1948, in: O partijnoj i sovetskoj pečati. Sbornik dokumentov, Moskva 1954, S. 590 - 595.

[75] Fieseler: Innenpolitik, S. 51 / 52; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 28 / 29; Pike: Politics, S. 466, 470.

[76] Deshalb wurde Dymšic Bitte an die Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (VOKS) einen Aufsatz mit dem Titel „Puškin und die deutsche Literatur“ zuzusenden abschlägig beschieden (Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, S. 58).

Kultur sei die Grundlage des Internationalismus. Wer dies nicht erkenne und sich an westlichen Stilexperimenten beteilige, sei kein Internationalist, sondern ein „heimatloser Kosmopolit“. Die sowjetischen Juden waren das zweite Ziel der Kampagne, die rasch antisemitische Züge annahm. Ihnen wurde nachgesagt, daß sie Verbindungen zum Ausland hätten, ja daß sie für fremde Mächte spionierten. Das Verbot des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der Prozeß gegen seine Mitglieder, von denen viele hingerichtet wurden, und die sogenannte „Ärzteverschwörung“ kurz vor Stalins Tod waren die Höhepunkte der antisemitischen Kampagne. In der SBZ und DDR wurde der Antikosmopolitismus zwar ebenfalls übernommen, jedoch angesichts der jüngsten deutschen Vergangenheit ohne die antisemitische Zielsetzung.[77]

Mit Stalins Tod trat eine innenpolitische Entspannung in der Sowjetunion ein. Der Prozeß gegen die „Ärzteverschwörung“ wurde nicht mehr eröffnet, die Inhaftierten kamen frei. Kulturpolitisch zeichnete sich bereits ab 1950 ein Nachlassen der Formalismuskampagne ab. In Literaturzeitschriften wurde die fehlende Ästhetik und Schönfärberei beklagt. Im April 1952 prangerte die „Pravda“ in einem Leitartikel die Konfliktlosigkeit der sowjetischen Literatur an. Der Artikel führte jedoch zu keiner allgemeinen Entspannung in der Literaturpolitik. Die ZK-Beschlüsse wurden nicht aufgehoben. Negativ bewertet wurde lediglich, daß die zunehmende Konfliktlosigkeit zu nachlassender Wachsamkeit gegenüber den Resten kapitalistischen Denkens geführt habe. Eine Thematisierung der Schattenseiten des Lebens in der Sowjetunion war auch weiterhin Tabu. Auf dem XIX. Parteitag der KPdSU führte das ZK-Mitglied Malenkov, Ždanovs Rivale und nach dessen Tod Stalins „Kronprinz“, die Diskussion weiter. Eine wirkliche Entspannung der literatur- und kulturpolitischen Situation trat jedoch erst nach Stalins Tod im Zuge des „Tauwetters“ ein.[78]

[77] Fieseler: Innenpolitik, S. 56 / 57; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 31 / 32; Pike: Politics, S. 470.

[78] Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion, S. 721, 759; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 32 / 33.

2. SMAD und SKK: Instrumente sowjetischer Politik

Am 6. Juni 1945 wurde mit Beschluß des Rats der Volkskommissare der UdSSR[79] die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) geschaffen. Sie war das höchste legislative, exekutive und judikative Organ der Besatzungsverwaltung und löste die ungeordnete, hierarchielose Besatzungsverwaltung des ersten Nachkriegsmonats ab. Ihren Sitz nahm sie in einer Villa im Berliner Stadtteil Karlshorst, der bald zum Synonym für die Besatzungsmacht wurde. Am 9. Juli 1945 wurden in den Ländern und Provinzen Landesmilitärverwaltungen gegründet. Zu den Aufgaben der SMAD zählte die Überwachung der bedingungslosen Kapitulation, die Verwaltung der SBZ und die Umsetzung der Beschlüsse des alliierten Kontrollrats. Legislative Funktionen übte sie in Form von Befehlen aus.[80]

Ihre Struktur war beständigen Reorganisationen unterworfen, manche ihrer Abteilungen wurden mehrfach umbenannt. Dies macht es für die Forschung schwierig, den Aufbau der Militärverwaltung zu rekonstruieren.[81] Im folgenden sollen nur die für die Kulturpolitik relevanten Verwaltungen, Abteilungen und Sektoren[82] skizziert und die wichtigsten Personen der SMAD genannt werden.

Oberster Chef war der charismatische Heerführer Georgij Žukov, der bereits im März 1946 durch den eher farblos wirkenden, aber sehr fähigen Armeegeneral und späteren Marschall Vasilij Sokolovskij ersetzt wurde. Ihm folgte am 29. März 1949 Vasilij Čujkov nach. Dem Obersten Chef war der Politische Berater zur Seite gestellt, der ihn in allen politischen Fragen beriet. Der Politische Berater unterstand dem Außenministerium und

[79] Der Rat der Volkskommissare wurde am 15. März 1946 in Ministerrat umbenannt, die Volkskommissare hatten seitdem den Titel Minister, die Volkskommissariate waren nun Ministerien. Im folgenden wird durchgängig die Bezeichnung „Ministerrat“, „Ministerium“ und „Minister“ verwendet.

[80] Jan Foitzik: Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD), in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 7 - 69, hier S. 9, 24 / 25, 40 - 45; Naimark: Russen in Deutschland 1997, S. 20 - 23; Norman M. Naimark: Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul’panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. VII - XVIII, hier S. XII.

[81] Jan Foitzik: Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945-1949. Struktur und Funktion (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 44), Berlin 1999, S. 114, 147.

[82] Eine „Verwaltung“ (russ. „upravlenije“) war in der Hierarchie höher angesiedelt als eine „Abteilung“ („otdel“).

war immer ein Diplomat; seine Hauptaufgabe war der Kontakt zu den Verbündeten und die Vorbereitung der Sitzungen des Alliierten Kontrollrats. Seit dem 15. Mai 1946 übte Vladimir Semënov das Amt aus. Dem Politischen Berater war die Abteilung für Volksbildung unterstellt, die ursprünglich für den gesamten Kulturbereich, seit November 1945 nur mehr für Schulen und Hochschulen, außerschulische Bildung, Wissenschaft und Bibliotheken zuständig war. Ihr Leiter war Pëtr Vasil'evič Zolotuchin, seit 1948 Ivan D. Artjuchin.[83] Daneben bestand seit dem 18. August 1945 der Sektor für Propaganda und Zensur, der im Oktober 1945 in die Verwaltung für Propaganda überführt und aus dem Apparat des Politischen Beraters gelöst wurde. Im April 1947 wurde sie in Informationsverwaltung umbenannt.[84] Ihr Leiter war bis Herbst 1949 Oberst Sergej Ivanovič Tjul'panov.[85] Zuständig war sie für das gesamte politische, gesellschaftliche und kulturelle Leben in der SBZ. Sie kontrollierte die politischen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen und leitete sie an, übte die Zensur über Verlage und Presse aus und organisierte die Propaganda für die Sowjetunion. Für die Kulturarbeit war die „Kulturabteilung" unter dem Literaturwissenschaftler Major Aleksandr L'vovič Dymšic zuständig.[86] Wann sie gegründet wurde, ist umstritten.[87] Sicher ist jedoch, daß die Kulturarbeit seit November 1945 von der Informationsverwaltung ausgeübt wurde. Zur Informationsverwaltung zählten unter anderem noch der Verlag der SMAD „SWA", das

[83] 1949 amtierte für wenige Monate A.D. Danilov als Leiter der Abteilung (Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 445).

[84] Im folgenden wird durchgehend der Terminus „Informationsverwaltung" verwandt.

[85] Zu Tjul'panov vgl. Bernd Bonwetsch und Gennadij Bordjugov: Die Affäre Tjul'panov. Die Propagandaverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland im Kreuzfeuer der Kritik 1945 - 1949, in: Deutsche Studien 31 (1994), S. 247 - 272; Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997.

[86] Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 131 / 132, 140; Peter Strunk: Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) und ihr politischer Kontrollapparat, in: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. Hans Lemberg unter Mitwirkung v. Karl von Delhaes, Hans-Jürgen Karp und Heinrich Mrowka (= Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 7), Marburg an der Lahn 1991, S. 143 - 176, hier S. 147 / 148, 158 / 159, 161 / 162.

[87] So behauptet Strunk, daß sie bereits im November 1945 gegründet worden sei, während Bonwetsch und Foitzik davon ausgehen, daß zunächst mehrere Abteilungen die Aufgaben der Kulturabteilung ausübten (Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XXX / XXXI; Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 445 / 446; Strunk: Sowjetische Militäradministration, S. 161).

Haus der Kultur der Sowjetunion in Berlin und die Redaktion der „Täglichen Rundschau“. Direkt unterstellt war die Informationsverwaltung dem politischen Mitglied des Militärrats der SMAD und dem Stellvertreter des Obersten Chefs für politische Fragen,[88] der für die Anleitung und Kontrolle der politischen Parteien und für die Herausgabe deutscher und sowjetischer Bücher, Zeitungen und anderer Drucksachen verantwortlich war.[89] Anders als der Politische Berater, der eindeutig dem Außenministerium unter Vjačeslav Molotov zugeordnet war, war Tjul'panovs Verwaltung verschiedenen Abteilungen des ZK, der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee und der Dritten Europäischen Abteilung des Außenministeriums unterstellt. Tjul'panov und seine Abteilungsleiter berichteten – teilweise über die Vorgesetzten in der SMAD – an diese Instanzen.[90] In der Anfangszeit überschnitten sich die Aufgaben der Informationsverwaltung anscheinend mit denjenigen der Politischen Hauptverwaltung der Armee, die ebenfalls in den SMAD-Apparat eingebunden, ihm aber gleichzeitig auch vorgesetzt war.[91]

Der SMAD war es nur in engem Rahmen möglich, eigene politische Initiativen zu entfalten. Entscheidend und allein maßgebend blieben die Parteiführungsgremien in Moskau. Ein Abweichen von der vorgegebenen Linie war nie denkbar. Dies trifft auch auf Tjul'panov zu, selbst wenn man nicht der Ansicht ist, daß er eine relativ unbedeutende Rolle hatte.[92] Alle Unterschiede in den politischen Zielsetzungen und Vorstellungen der Akteure resultierten aus der unklaren und widersprüchlichen Deutschlandpolitik Stalins und dem dadurch bedingten Fehlen eines einheitlichen politischen Konzepts. Neben anderen Faktoren[93] waren politische Differenzen für die Spannungen und Rivalitäten zwischen Tjul'panov und Semënov verantwortlich: Während der Leiter der Informationsverwaltung auf eine rasche Sowjetisierung der SBZ hinarbeitete, vertrat

[88] Nacheinander waren das: Fëdor E. Bokov (bis 1946), Vasili E. Makarov (bis 1947 als Mitglied des Militärrats, nach dessen Auflösung als Stellvertreter des Obersten Chefs) und Aleksandr G. Russkich (seit 1948).

[89] Strunk: Sowjetische Militäradministration, S. 166 - 170; Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 143 / 144.

[90] Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XXVII - XXXI; Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 97 - 143; Strunk: Sowjetische Militäradministration, S. 147 - 170.

[91] So war die Politische Hauptverwaltung mindestens bis 1946, vielleicht auch noch 1947 für die „politische Arbeit“ in der SBZ zuständig (Naimark: Russen in Deutschland, S. 27 - 31.

[92] Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 136 / 137.

[93] Foitzik nennt außerdem die unterschiedlichen Aufgaben ihrer Bereiche, die damit verbundene differierende Sichtweise und das höhere Ansehen, das Diplomaten im Vergleich mit Soldaten genossen (ebd., S. 123).

Semënov eher eine gesamtdeutsche Linie.[94] Auch die Kulturpolitik der SMAD darf man sich nicht als monolithische Einheit vorstellen. Genauso wie in der Deutschlandpolitik, die hier besonders augenfällige Auswirkungen hatte, gab es „Hardliner", die auf eine rasche Übertragung des sowjetischen Modells auch im Kulturleben drängten, und Gemäßigte, die eine liberalere Politik vorzogen. Spielräume ergaben sich auch aus den vielfältigen Unterstellungsverhältnissen, die in besonderer Weise auf die Informationsverwaltung zutrafen. Oftmals wurde beklagt, daß sie eine zu eigenständige Linie verfolge. Doch heißt das nicht, daß sie tatsächlich eine selbständige Politik betreiben konnte. Im Gegenteil wurde gerade sie ständig kontrolliert, mehrfach wurde sie von ZK-Delegationen inspiziert.[95]

Die Abhängigkeit von politischen „Wetterwechseln" der sowjetischen Innenpolitik zeigte sich am deutlichsten in der sogenannten „antikosmopolitischen Kampagne" ab 1948, der auch zahlreiche jüdische Kulturoffiziere der SMAD zum Opfer fielen. Der Anteil an Juden war in der Militärverwaltung besonders hoch: Viele jüdische Offiziere konnten Deutsch und wurden deshalb bevorzugt in der Militärverwaltung eingesetzt. Die meisten von ihnen verschwanden in Lagern.[96]

---

[94] Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XXXIV - XXXVIII; Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 42; Naimark: Sowjetische Militäradministration 1997, S. XIII / XIV; Natalia Timofejewa: Die deutsche Intelligenz und die geistig-kulturelle Umgestaltung in der SBZ, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 37 (1995), H. 2, S. 21 - 33, hier S. 24; Wettig: Bereitschaft, S. 55.

[95] Jurij W. Bassistow: Oberst Tjulpanow und die Bildungs- und Kulturpolitik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945-1949, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1996, S. 305 - 317, hier S. 306 / 307; Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XXXIV / XXXV; Timofejewa: Intelligenz, S. 23 / 24.

[96] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 162; Naimark: Russen in Deutschland 1997, S. 55; auch Dymšic war jüdischer Herkunft, konnte aber nach seiner Abberufung seine akademische Karriere in Leningrad fortsetzen (zu Dymšic vgl. Wolfram Eggeling: Alexander Dymschitz. Skizze einer Biographie zwischen Bildungsanspruch und Parteiräson, in: Manfred Heinemann (Hg.): Zwischen Restauration und Innovation. Bildungsreformen in Ost und West nach 1945 (= Bildung und Erziehung, Beiheft 9), Köln, Weimar und Wien 1999, S. 303 - 315).

Zu den kulturpolitischen Instrumentarien der SMAD zählten als direkte Eingriffsmöglichkeiten Befehle, besonders aber „Hinweise“ und „Empfehlungen“ an Kulturschaffende und „Hilfeleistungen“, die genauso verbindlich wie die Befehle waren.[97] Hinzu kam die Zensur, der alle Druckerzeugnisse unterworfen waren und die bis 1947 doppelt als Vor- und Nachzensur ausgeübt wurde, ehe die Vorzensur auf den Kulturellen Beirat übertragen wurde. Die Spiel- und Repertoirepläne der Theater und ihre Inszenierungen unterlagen ebenso wie alle anderen Kulturinstitutionen und -einrichtungen Anleitung, Kontrolle und Zensur. Kulturelle Veranstaltungen bedurften auch 1948 noch der Genehmigung.[98] Daneben verfügte die SMAD mit der „Täglichen Rundschau“ über „ein spezifisches Medium sowjetischer Einflußnahme“[99]. Im Feuilleton wurde Kritik an deutschen Kulturschaffenden geübt, sowjetische Kultur propagiert und popularisiert, aber auch deutsche Künstler der Gegenwart und Vergangenheit gewürdigt. Zu ihren Mitarbeitern zählten neben den sowjetischen Offizieren der Militärverwaltung auch zahlreiche Deutsche, darunter der Schriftsteller Gustav Leuteritz, der bis zu seiner Verhaftung 1952 zahlreiche Artikel für das Feuilleton schrieb. Die kommunistischen Schriftsteller Fritz Erpenbeck und Hedda Zinner, beide als freie Mitarbeiter, schrieben ebenfalls für den Kulturteil.[100] Wolfgang Harich, ebenfalls Mitglied erst der KPD, dann der SED, soll einer amerikanischen Zeitschrift gar als „offizieller Theaterkritiker der Sowjetischen Militäradministration“ gegolten haben.[101] Der Kulturteil der „Täglichen Rundschau“ genoß großes Ansehen; er zog viele Intellektuelle an. Darüber hinaus richtete sie sich als Organ der Militärverwaltung an die Bevölkerung. Hier wurden die Befehle des Obersten Chefs der SMAD publiziert. Anfangs scheint ihr Ruf nicht so schlecht gewesen zu sein; jedenfalls nahm bis zur Gründung der DDR ihre Auflagenhöhe kontinuierlich zu.

[97] Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XLVII, meint, daß die Verbindlichkeit nicht immer klar gewesen sei. Darauf fand sich jedoch sonst nirgends ein Hinweis.

[98] Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1990, S. 45; Pike: Politics, S. 93 / 94, 364 / 365.

[99] Scherstjanoi: Einleitung, S. 81.

[100] Peter Strunk: Zensur und Zensoren. Medienkontrolle und Propagandapolitik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 2), Berlin 1996, S. 48, 50 / 51.

[101] „официальным театральным критиком Советской военной администрации“ (Iz pis'ma načal’nika Upravlenija informacii SVAG S.I. Tjul’panova predsedatelju Pravlenija VOKS V.S. Kemenovu o postanovke russkich klassičeskich i sovetskich p’ec v nemeckich teatrach. 5. August 1947, in: Politika SVAG v oblasti kul’tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul’taty 1945 – 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar’jana, Moskva 2006, S. 700 - 708, hier S. 704).

Danach jedoch sank sie drastisch; auch die Qualität der Zeitung litt spürbar unter den zahlreichen Abberufungen und dem zunehmenden Dogmatismus der sowjetischen Politik.[102] Im SWA-Verlag erschienen seit 1945 Werke sowjetischer und russischer Autoren, vor allem Belletristik und politische Literatur. Bis zu seiner Auflösung 1949 hatte er 202 Werke in deutscher Übersetzung und in einer Gesamtauflage von 10 Millionen Exemplaren herausgebracht.[103]

Mit der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 und dem Ende der Besatzungszeit wurde eine Modifizierung der sowjetischen Kontrollorgane notwendig, denn mit der Gewährung der Teilsouveränität war die Beibehaltung der Militärverwaltung nicht zu vereinbaren.[104] Am 5. November 1949 beschloß der Ministerrat der UdSSR die Gründung der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland (SKK). Anders als zu Zeiten der SMAD war ihr Unterstellungsverhältnis eindeutig geregelt: Sie war dem Ministerrat zugeordnet.[105] Von dort erhielt sie ihre Anweisungen; selbständige Politik konnte sie wohl noch weniger entfalten als die SMAD. Ihr Vorsitzender wurde der bisherige Chef der SMAD Čujkov. Semënov blieb Politischer Berater. Seine Zuständigkeiten wurden erweitert: Zu Semënovs Apparat gehörte nun auch die Abteilung für Information, die über eine Kulturabteilung verfügte, und die Redaktion der „Täglichen Rundschau“. Die Aufgaben der Abteilung für Information lassen sich nicht mit letzter Sicherheit bestimmen. In der Endfassung des Statuts der SKK sind sie nicht geregelt. Im Entwurf, der von Ministerrat und ZK weder bestätigt noch ausdrücklich verworfen wurde, entsprechen sie weitgehend denjenigen der Informationsverwaltung der SMAD.[106]

Formal hatte die SKK weniger Kompetenzen als die SMAD. „Unterredungen mit

---

[102] Gerd Dietrich: „...wie eine kleine Oktoberrevolution...“ Kulturpolitik der SMAD 1945-1949, in: Gabriele Clemens (Hg.): Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949, Stuttgart 1994, S. 219 - 236, hier S. 230; Strunk: Zensur und Zensoren, S. 52 / 53, 56 - 62, 153.

[103] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 299; Michail Petrowitsch Sokolow: Bücher aus Leipzig, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 465 - 474, hier S. 470.

[104] Scherstjanoi: Einleitung, S. 8.

[105] Ebd., S. 15; an anderer Stelle schreibt Scherstjanoi, daß die SKK dem Außenministerium zugeordnet gewesen sei (ebd., S. 2).

[106] Wilfriede Otto: Deutscher Handlungsspielraum und sowjetischer Einfluß. Zur Rolle der Sowjetischen Kontrollkommission (mit Diskussion), in: Elke Scherstjanoi (Hg.): „Provisorium für längstens ein Jahr“. Protokoll des Kolloquiums die Gründung der DDR, Berlin 1993, S. 138 - 148, hier S. 141; Scherstjanoi: Einleitung, S. 1, 48 / 49.

Ministern“ der DDR waren durch den SKK-Vorsitzenden genehmigungspflichtig und durften nur mehr durch Mitarbeiter vom Abteilungsleiter an aufwärts unternommen werden.[107] So erteilte die SKK keine Befehle mehr, aber die von ihr nach wie vor ausgesprochenen „Empfehlungen“ hatten nicht weniger verbindlichen Charakter. Der DDR waren alle Verwaltungsbefugnisse der SMAD übertragen worden. Dies bedeutete aber nicht, daß die Kontrolle durch die Besatzungsmacht nach Gründung der DDR nachgelassen hätte. Sie wurde im Gegenteil nur in administrative Bahnen gelenkt. Systematische Inspektionen und Stichprobenkontrollen wurden weiterhin durchgeführt, die deutschen Stellen mußten regelmäßig Bericht erstatten.[108]

Die kulturpolitischen Instrumentarien der SKK waren formal ebenfalls beschnitten worden. Die Oberaufsicht lag jedoch weiterhin bei der Kontrollkommission, sie hatte im Zweifelsfall das letzte Wort. Die Zensur war Aufgabe der Deutschen, auch wenn sich die Sowjets weiterhin das Recht vorbehielten, Drucksachen, Filme und Theateraufführungen zu verbieten.[109] Bei Aufführungen sowjetischer Dramen wurden die Theater wohl immer noch angeleitet,[110] genauso wie auch die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische

[107] Statut der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 119 - 136, hier S.134.

[108] Scherstjanoi: Einleitung, S. 3, 48, 50.

[109] Siegfried Lokatis: Sowjetisierung und Literaturpolitik. Von der Förderung zur Verstümmelung sowjetischer Literatur in der frühen DDR, in: Konrad Jarausch und Hannes Siegrist (Hg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945 - 1970, Frankfurt am Main und New York 1997, S. 361 - 386, hier S. 377 / 378; Scherstjanoi: Einleitung, S. 49.

[110] Zumindest ist in einigen der Entwürfe zum Statut von der Kontrolle der Theater die Rede (Vgl. Statut des Apparats des Vertreters der Sowjetischen Kontrollkommission in Berlin, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 197 - 204, hier S. 198; Entwurf eines Statuts der Vertretung der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland für das Land Mecklenburg und die Städte Rostock und Wismar, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 137 - 144, hier S. 139; Statut der Vertretung der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland für das Land Thüringen, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 184 - 196, hier S. 185; Statut der Vertretung der

Freundschaft“.[111] Nach wie vor ein wichtiges Instrument sowjetischer Einflußnahme stellte zweifellos die „Tägliche Rundschau“ dar. In den Spalten des Feuilleton erschienen mehrfach Artikel, die direkt in den Kulturbetrieb der DDR eingriffen.[112]

3. Sowjetische Kulturorganisationen in der SBZ / DDR

Neben SMAD und SKK betrieben in der SBZ und DDR sowjetische Kulturinstitutionen und -organisationen Propaganda. Es wurde häufig geklagt, daß diese ihre Tätigkeit nicht koordinierten und Materialien mehrfach verschickten, womit nicht nur Mittel verschwendet wurden, sondern auch die Wirksamkeit der Propaganda eingeschränkt wurde.[113] Es waren nicht weniger als 12 verschiedene Organisationen, Verbände, Verlage und gesellschaftliche Komitees und Ausschüsse in Deutschland tätig.[114] Die wichtigste davon war zweifellos die Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (VOKS). Sie organisierte die Kulturpropaganda im Ausland, zu der wechselseitige Delegationen, Vortragsreisen und Briefwechsel zwischen sowjetischen und ausländischen Bürgern, Wissenschaftlern und Kulturschaffenden gehörten. Darüber

Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland für das Land Sachsen-Anhalt, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 162 - 174, hier S. 167).

[111] Lothar Dralle: Organisierte Freundschaft. Zur Funktion der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und ihrer Vorläuferinnen, in: Alexander Fischer (Hg.): Studien zur Geschichte der SBZ/DDR (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 38), Berlin 1993, S. 81 - 96, hier S. 91 - 93.

[112] Scherstjanoi: Einleitung, S. 82.

[113] Bericht des Chefs des Sowjetischen Informationsbüros (Sowinform) beim Ministerrat der UdSSR Ponomarjow an den Sekretär des ZK der WKP(B) Suslow über die Informations- und Propagandatätigkeit im Ausland. 11. März 1948, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 377.

[114] Es handelte sich um Sovinformbjuro, Soveksportfilm, VOKS, TASS, das Rundfunkkomitee, die Internationale Abteilung des Union-Zentralrats der Gewerkschaften, Meždunarodnaja kniga, den Verlag für ausländische Literatur und die Komitees bzw. Ausschüsse für Frauen, Jugend, Slawen und Juden (Natalja P. Timofejewa: Deutschland zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Politik der SMAD auf dem Gebiet von Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Einleitung, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 9 - 30, hier S. 26).

hinaus ließ sie sich über die Tätigkeit der Kulturorgane der SMAD und der 1947 gegründeten „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ unterrichten und kontrollierte sie. Dymšic und seit 1949 die SKK berichteten regelmäßig an sie; ab 1950 übernahm die Berichterstattung der Bevollmächtigte des VOKS. Zu den wichtigsten Aufgaben des VOKS zählte der Versand von Büchern, Schallplatten, Plakaten und Ausstellungen. Da in der SBZ keinerlei geeignete Propagandamaterialien vorhanden waren, kam dem Versand große Bedeutung zu.[115] Gleichzeitig wurde so auch Zensur ausgeübt. Immer wieder wurden Bestellungen von Deutschen, aber auch von Kulturoffizieren abgelehnt, da das angeforderte Material politisch nicht opportun war. Werke verfemter Autoren wurden grundsätzlich nicht versandt.[116] Bestellungen konnten nur über die sowjetischen Dienststellen in der SBZ und DDR aufgegeben werden. Die Verteilung des Materials an die Empfänger übernahmen ebenfalls die SMAD, ab 1949 die SKK, seit 1950 dann der Bevollmächtigte des VOKS.[117]

VOKS beanspruchte das Monopol auf alle Verbindungen mit dem Ausland, sei es bei Materialsendungen, Briefwechseln oder der Organisation beidseitiger Delegationen. Dieses Monopol wurde jedoch immer wieder unterlaufen und 1952 für das Gebiet der DDR aufgehoben. Propaganda für sowjetische Literatur betrieben die beiden Verlage „Meždunarodnaja kniga“ (Internationales Buch) und der „Verlag für ausländische Literatur“. Auch der sowjetische Schriftstellerverband beteiligte sich an den Auslandskontakten: Er entsandte (teilweise zusammen mit VOKS) Delegationen, lud aber auch deutsche Schriftsteller in die UdSSR ein.[118]

[115] Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, S. 49, 61 - 63.

[116] Als das Haus der Kultur der Sowjetunion für einen Übersetzerwettbewerb Gedichte Pasternaks bestellte, erhielt es einen abschlägigen Bescheid. Das gleiche passierte Dymšic, als er aus Anlaß des Puškin - Jubiläums 1949 den Aufsatz „Puškin und die deutsche Literatur“ anforderte. In der Zeit der antikosmopolitischen Kampagne kam ein Versand durch VOKS nicht in Frage. (Tschörtner: Seelen der Deutschen, S. 109; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 179).

[117] Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, S. 61; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 177 / 178.

[118] Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, S. 49, 51; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 274; Timofejewa: Deutschland, S. 26.

4. Deutsche als Akteure sowjetischer Kulturpolitik

Die sowjetische Besatzungsmacht zeigte in der Kulturpolitik nach außen hin bemerkenswerte Zurückhaltung.[119] Die kulturelle Erneuerung nach dem Zweiten Weltkrieg sollte als Sache der Deutschen erscheinen. Die ungünstige Quellenlage und das Operieren der Besatzungsmacht im Hintergrund führten in der Forschung teilweise dazu, daß die Handlungsspielräume der deutschen Kommunisten überschätzt wurden.[120] Doch unterlagen gerade auch sie im kulturellen Bereich einer besonders strengen Anleitung durch die Sowjets, an der sich auch über die Gründung der DDR hinaus wenig änderte.[121] Anfangs war die KPD ein bloßes Hilfsorgan der SMAD.[122] Entscheidungen der Parteiführungsgremien wurden zumeist vorher in Karlshorst besprochen. Wohl um sicher zu gehen, daß die Vorgaben umgesetzt wurden, nahm an jeder Sitzung der oberen Parteiinstanzen ein Vertreter der Besatzungsmacht teil, und zwar auch nach Gründung der DDR.[123] Vor wichtigen politischen Entscheidungen reiste die Parteispitze nach Moskau.[124] Trotz dieser ohnehin schon engen Anleitung und Kontrolle griff die

[119] Heider: Politik – Kultur – Kulturbund, S. 61; Dietrich: „...wie eine kleine Oktoberrevolution...“, S. 225

[120] Insbesondere in der älteren Forschung wurde die Kontroll- und Anleitungsfunktion der SMAD zu gering gewertet (Dietrich: Politik und Kultur, bes. S. 111 / 112; Jäger: Kultur und Politik in der DDR, bes. S. 5 - 29; Jens Wehner: Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. Teil 1 und 2 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 518), Frankfurt am Main 1992 [zugl. Diss. Göttingen 1990]; vor allem Wehner erwähnt die SMAD kaum).

[121] Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XLV; Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 397; Scherstjanoi: Einleitung, S. 61; Wettig: Bereitschaft, S. 61, 180.

[122] Detlef Brunner: Der Schein der Souveränität. Landesregierung und Besatzungspolitik in Mecklenburg-Vorpommern 1945 - 1949, Köln, Weimar und Wien 2006, S. 165.

[123] Iwan A. Bejdin: Die Russen in Deutschland. Auszüge aus meinen Erinnerungen, in: Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000, S. 11 - 34, hier S. 31; Wissenschaftliches Kolloquium: „Hochschul- und Wissenschaftspolitik der SMAD“ vom 30.8.-4.9.1992 im Wissenschaftlichen Kommunikations- & Konferenz-Zentrum der Humboldt-Universität Berlin in Gosen. Protokollauszüge, in: Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000, S. 147 - 410, hier S. 159; bis wann diese Praxis geübt wurde, geht aus den Erinnerungen Bejdins leider nicht hervor.

[124] So vor Gründung der DDR und vor der zweiten Parteikonferenz, die den Aufbau des Sozialismus beschloß (Bernd

Besatzungsmacht manchmal auch direkt in die Entscheidungen ein oder revidierte bereits gefaßte ZK-Beschlüsse.[125] Die Folge war, daß die SED geneigt war, öfter in Karlshorst nachzufragen, als eigentlich notwendig gewesen wäre.[126]

Andererseits ist ein gewisser Einfluß von KPD / SED auf die Entscheidungen der Besatzungsmacht nicht von der Hand zu weisen. SMAD und SKK waren auf Informationen der Deutschen und besonders in der Anfangszeit auf Hilfsdienste der KPD angewiesen. Daneben gab es konkret nachweisbare Einzelfälle, in denen von der SED-Spitze gemachte Vorschläge umgesetzt wurden.[127] Auch waren die Deutschen an den Vorarbeiten zu Befehlen der SMAD beteiligt.[128] Daraus auf einen originären Anteil der KPD / SED an der Politik Stalins zu schließen, führt jedoch zu weit.[129] Die Möglichkeit der SED, Entscheidungen der Besatzungsmacht zu beeinflussen, ergab sich auch aus der grundsätzlichen Übereinstimmung zwischen den Zielen der sowjetischen Deutschland- und der SED-Politik. Stalin war die allein entscheidende Instanz. Selbständige Entscheidungen waren nur in dem engen Rahmen möglich, der durch die Stalin'sche Politik vorgegeben wurde. Bei der KPD und SED wurde dieser Handlungsspielraum zusätzlich durch die Vorgaben der Organe der Besatzungsmacht eingeschränkt, die grundsätzlich zu beachten waren. Eine Schlüsselrolle spielte die SED bei der Durchsetzung des sowjetischen Kulturmodells. Schriftsteller und Künstler wurden an die Parteilinie gebunden, das Bekenntnis zur „Freundschaft mit der Sowjetunion“ und zum „Friedenskampf“ wurden seit 1947/48 eingefordert. Auch im „Kampf gegen den Formalismus“ und bei der Einführung des sozialistischen Realismus übernahm die SED die führende Rolle.[130]

Bonwetsch und Sergej Kudrjašov: Stalin und die II. Parteikonferenz der SED. Ein Besuch der SED-Führung in Moskau, 31. März – 8. April 1952, und seine Folgen (Dokumentation), in: Jürgen Zarusky (Hg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 2006, S. 173 - 206).

[125] So zwang sie die SMAD, den bereits gefaßten ZK-Beschluß zum Verbot der Zeitschrift „Ost und West“ aufzuheben (Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 151).

[126] Wettig: Bereitschaft, S. 180.

[127] Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 399.

[128] Brunner: Schein der Souveränität, S. 148.

[129] So Beatrix Bouvier: Forschungen zur DDR-Geschichte. Aspekte ihrer Konjunktur und Unübersichtlichkeit, in: Archiv für Sozialgeschichte 58 (1998), S. 555 - 590, hier S. 567 / 568.

[130] Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XXXV / XXXVI; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 88 - 91; Pike: Politics, S. 523; Wehner: Kulturpolitik und Volksfront. Teil 1, S. 172.

Die beiden wichtigsten Kulturorganisationen Ostdeutschlands waren der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ und die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ (DSF). Der Kulturbund wurde am 25. Juni 1945 durch die SMAD zugelassen. Auf wen die Initiative zu seiner Gründung zurückging, ist umstritten. Genannt werden der Dichter und Moskau-Emigrant Johannes R. Becher, der Leiter der Auslandsabteilung des ZK der KPdSU Georgij Dimitrov, Walter Ulbricht und Stalin. Die SMAD sah im Kulturbund ein Instrument sowjetischer Einflußnahme. An dementsprechend „kurzer Leine“ wurde er gehalten: Kleinliche Einmischung und Zensur bis auf die Ebene der Ortsgruppen, teilweise durch lokale Kommandanten, waren an der Tagesordnung. Erster Präsident wurde Becher.[131] Der Kulturbund, der als „überparteiliche“ Organisation gegründet worden war, wurde nach und nach diszipliniert und in die Kulturpolitik der SED eingebunden. Seine Umwandlung in eine Massenorganisation im Jahre 1949 gilt hierfür als entscheidender Wendepunkt.[132]

Die zweite Kulturorganisation, die „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“, wurde 1947 als „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ gegründet. Die Umbenennung erfolgte 1949, zusammen mit der Umwandlung in eine Massengesellschaft. Pläne zu ihrer Gründung wurden bereits während des Krieges in Moskau entwickelt. Trotz ihrer formalen Überparteilichkeit stand sie von Anfang an unter einer rigiden Kontrolle und Anleitung durch die Besatzungsmacht.[133] Ihre Aufgabenstellung wurde ihr von Karlshorst vorgegeben: Werbung für die Sowjetunion und ihr Gesellschafts- und Kulturmodell sowie die Bekämpfung und Überwindung der antisowjetischen Stimmung.

[131] Dessen Rolle bei der Durchsetzung der Vorherrschaft der SED im Kulturbund ist umstritten. Insbesondere David Pike unterstellt Becher, daß er von Anfang an darauf aus war, den Kulturbund unter kommunistische Kontrolle zu bringen (Pike: Politics, S. 77, 137 / 38). Anne Hartmann und Wolfram Eggeling dagegen vertreten die Ansicht, das Becher versuchte, die Überparteilichkeit des Kulturbunds zu bewahren. (Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 151 / 152) Dies wird von einem Brief Bechers an Tjul'panov bestätigt. (Schreiben des Präsidenten des Kulturbundes Becher an den Chef der Propagandaverwaltung der SMAD Tjulpanow über die Entwicklung des Kulturbundes. 1. November 1946, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 112 - 115, hier S. 113).

[132] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 193.

[133] So wies Čujkov die Offiziere der lokalen SMA-Verwaltungen am 17. August 1949 an, der DSF beizutreten und „an ihrer Arbeit aktiv teilzunehmen“, also bestimmenden Einfluß auszuüben (GA RF 7133/1/281, Bl. 319, zit. nach: Timofejewa: Deutschland, S. 30).

Anfangs spielten dabei die Propaganda der hochkulturellen Leistungen des vor- und nachrevolutionären Rußland eine beachtliche Rolle. Erst nach 1949 begannen sich die Gewichte mehr und mehr zugunsten der Propaganda der „Errungenschaften“ des Alltags, der Gesellschaft und Wirtschaft der UdSSR zu verschieben.[134]
Der Kontrolle des Kulturlebens diente die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung (DVV). Sie war ein Hilfsorgan der SMAD, wurde von dieser angeleitet und kontrolliert. Eigenständige Initiativen konnte sie während der Besatzungszeit nicht entfalten. Die Schlüsselpositionen hatten Kommunisten inne. Sie überprüfte die deutschen Kulturschaffenden, kontrollierte Verlage und Publizisten, und erließ Durchführungsbestimmungen für Befehle der SMAD. Aus einer Abteilung der DVV ging Anfang 1947 der Kulturelle Beirat hervor, der die Vorzensur anstelle der SMAD übernahm. 1951 wurde er in die berüchtigte „Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten“ umgewandelt. Die DVV bestand bis 1949, ehe sie im neu geschaffenen Ministerium für Volksbildung der DDR aufging. Gegründet worden war sie – wie die anderen deutschen Zentralverwaltungen auch – schon sehr früh: im August 1945.[135]

„Sowjetisierung oder Demokratie?“[136] 1945 – 1947 / 48

Die Arbeitsteilung zwischen sowjetischen Dienststellen und deutschen Kommunisten und Antifaschisten bestand in der Propaganda bereits frühzeitig. Schon während des Krieges waren deutsche Kriegsgefangene und emigrierte Kommunisten in den für die Propaganda unter dem Feind zuständigen 7. Abteilungen der Einheiten der Roten Armee zum Einsatz gekommen. Nach der Besetzung deutschen Territoriums, als größere Massen deutscher Zivilbevölkerung hinter die sowjetische Front gerieten, wandelten sich die Aufgaben der Propaganda. Jetzt ging es darum, die Politik der UdSSR gegenüber Deutschland zu

[134] Jens Gieseke: Zur Entstehung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft 1945-1950, in: Deutsche Studien 29 (1991/92), S. 76 - 95, hier S. 78 / 79; Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, S. 25, 34, 55, 69; Katja Kuhn: Von der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion zur Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und zum Stalin-Kult, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2003, S. 131 - 139, hier S. 138 / 139.
[135] Helga A. Welsh: Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung (DVV), in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 229 - 238; Pike: Politics, bes. S. 88 - 98.
[136] Pike: Politics, S. 3, überschreibt sein erstes Kapitel mit „Sovietization or Democracy?“

erläutern, die Deutschen von ihrer Mitschuld an den NS-Verbrechen zu überzeugen, und sie dazu zu bringen, die Folgen der NS-Diktatur zu überwinden und Deutschland zu demokratisieren. Ein wichtiger Aspekt war die Schilderung der deutschen Greueltaten in der Sowjetunion und die Beseitigung des von den Nationalsozialisten nach Kräften geförderten und ins Unermeßliche gesteigerten Negativbildes der Sowjetunion.[137] Zu den Zielen der sowjetischen Besatzungspolitik in der ersten Zeit nach Kriegsende zählte die Umerziehung der Deutschen, die Entnazifizierung und „Demokratisierung";[138] am wichtigsten aber waren die Entmilitarisierung und die Gewinnung von Reparationen.[139] Die Kulturpolitik ist vor dem Hintergrund dieser Zielsetzungen zu sehen. Sie fügte sich in die Besatzungs- und Deutschlandpolitik ein und war Teil der sowjetischen Propaganda.

1. „Ausmerzung des geistigen Erbes des Faschismus"

Trotz der Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus galt das deutsche Kulturerbe nach 1945 als weitgehend unbelastet – in Ost und West.[140] Da sich seine Instrumentalisierung durch den Nationalsozialismus nicht leugnen ließ – insbesondere Schiller war für die NS-Politik eingespannt worden – sprach man (zu Recht) von einer Verfälschung des Erbes. Schon früh wurde es in die kulturpolitischen Planungen der KPD[141] und der sowjetischen Besatzungsmacht einbezogen. Bereits vor Kriegsende war die deutsche „klassische" Literatur Teil des Umerziehungsprogramms, dem deutsche Kriegsgefangene in den Antifaschulen unterzogen wurden.[142] In der Bibliothek des Lagers Krasnogorsk bei Moskau, wo sich die wohl bekannteste Antifaschule befand, waren die Klassiker vorhanden.[143] In den Kriegsgefangenenlagern kamen viele der Soldaten zum

[137] Naimark: Russen in Deutschland 1997, S. 9 / 10, 28; Timofejewa: Deutschland, S. 12.

[138] Foitzik: Weder „Freiheit" noch „Einheit", S. 32.

[139] Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 13 - 15.

[140] Georg Bollenbeck: Weimar, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 475), Bonn 2005, S. 89 - 106, hier S. 104; Dieter Borchmeyer: Goethe, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 475), Bonn 2005, S. 69 - 88, hier S. 85.

[141] Cleve: Weimarer Klassik, S. 415.

[142] Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege, S. 120.

[143] Walter Vogt: Orchestermusiker in Krasnogorsk, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 523 - 530, hier S. 523.

ersten Mal mit Goethe und Schiller in Kontakt. Aufführungen ihrer Dramen waren Bestandteil des Kulturprogramms, das den Gefangenen geboten wurde.[144]

Nach dem Sieg wurde dieses erfolgreiche Konzept auf Deutschland übertragen. Auch hier wurde ganz bewußt an die Werte appelliert, die Lessing, Goethe, Schiller, Herder, Kant oder Heine verkörperten,[145] wobei der „Humanismus" der Klassiker und das „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" Goethes zunächst im Mittelpunkt standen. In mehreren, symbolisch stark aufgeladenen Akten knüpfte die Besatzungsmacht an die Klassiker an, immer verbunden mit dem Appell an die Deutschen, sich auf ihre wahre Kultur zurückzubesinnen. Alle diese Akte fanden in Weimar statt, wobei der Erinnerungsort „Weimar" für die sowjetische Politik eingespannt wurde. Im Juli 1945 trugen Soldaten der Roten Armee den gemauerten Schutzmantel ab, den Gauleiter Fritz Sauckel zum Schutz vor Luftangriffen um das Goethe-Schiller-Denkmal errichten hatte lassen. Als Foto ging das Ereignis um die ganze Welt.[146] Die Symbolik ist augenfällig: Es ist die Rote Armee, die den humanistischen Charakter der deutschen Kultur nach dem Sieg über den Nationalsozialismus wieder freilegt.

Im August 1945[147] erlebte Weimar eine denkwürdige Feierstunde. In Anwesenheit von Weimarer Künstlern, KPD-Funktionären und dem Thüringischen Landespräsidenten Dr. Rudolf Paul ehrte der hochdekorierte Kommandeur der 8. Garde-Armee und Chef der Landesmilitärverwaltung Garde-Generaloberst Čujkov die beiden großen Dichter an ihrem Denkmal vor dem Nationaltheater und an ihren Gräbern. Außer Čujkov waren zahlreiche Offiziere und Mannschaften der Roten Armee angetreten; der sowjetische Schriftstellerverband wurde durch Nikolaj Virta vertreten. Čujkov und Virta hielten kurze Ansprachen; der General würdigte „das Schaffen und Streben" Goethes und Schillers. Virta nannte als Kriegsziel der Roten Armee den „Schutz der Weltkultur" und

[144] Kurt Libera: Gorlowka – meine Universität, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 300 - 309, hier S. 306.

[145] Reinhold: Die Überwindung des moralischen Tiefstandes im deutschen Volke, in: Tägliche Rundschau vom 8. Februar 1946, S. 3.

[146] Dietrich: „...wie eine kleine Oktoberrevolution...", S. 219; Merseburger: Mythos Weimar, S. 366.

[147] Das genaue Datum war leider nicht ermittelbar; in der Literatur wird der 5. und 7. August genannt (in Reihenfolge: Dietrich: „...wie eine kleine Oktoberrevolution...", S. 219; Hartmann: „Züge einer neuen Kunst", S. 61). Michail Semirjaga nennt in seinen Erinnerungen den 28. August, Goethes Geburtstag (M.I. Semirjaga: Kak my upravljali Germaniej. Politika i žisn', Moskva 1995, S. 326). Dies wäre sicherlich das symbolträchtigste Datum gewesen; allerdings war Semirjaga wahrscheinlich nicht dabei und berichtet somit vom Hörensagen.

sagte: „Die Hitleristen wollten Goethe und Schiller einschränken, sie wollten ihre schönen und lichterfüllten Ideale verstecken. [...] Heute, da wir die Grabstätten Goethes und Schillers öffnen, öffnen wir gleichzeitig das Gefängnis, in dem ihre Gedanken vom Glück der Menschen, von der Freundschaft der Völker und von der Gerechtigkeit eingesperrt waren." Nach den Reden erfolgte die Kranzniederlegung durch Čujkov und einige Offiziere der Roten Armee, während der ein Blasorchester der Roten Armee Beethovens Trauermarsch[148] intonierte. Virta legte im Namen der sowjetischen Schriftsteller ebenfalls einen Kranz nieder. Danach verharrten die Anwesenden für mehrere Minuten in „vollkommenem Schweigen".[149] Im Anschluß an die Kranzniederlegung schossen Rotarmisten einen Ehrensalut, von dem 30 Jahre später der Kulturminister der DDR gesagt haben soll, daß mit ihm der „Geist von Weimar" an die Ilm zurückgekehrt sei.[150] Erklärungsbedürftig ist, daß die „Tägliche Rundschau", damals die einzige überregionale Zeitung in der SBZ, nicht von der Goethe-Ehrung berichtete, womit die propagandistische Wirkung geschmälert wurde. Später sollte die „Tägliche Rundschau" wegen „unbefriedigende[r] Propaganda für die Sowjetunion" in die Kritik geraten.[151] Für diesen frühen Zeitpunkt liegt ein solches Dokument jedoch nicht vor. Denkbar wäre, daß aufgrund der schlechten Kommunikations- und Verkehrsverbindungen es nicht gelang, einen Korrespondenten zu entsenden. Was tatsächlich die Ursache für diese verpaßte Gelegenheit war, ist jedoch kaum zu entscheiden. Am 22. März 1946, zu Goethes Todestag, wurde die Ehrung in bescheidenerem Rahmen wiederholt. Von der Militärverwaltung waren mehrere Offiziere anwesend; die deutsche Seite wurde durch Landespräsident Paul

[148] Peter Merseburger schreibt irrtümlich, daß Chopins Trauermarsch gespielt worden sei (Merseburger: Mythos Weimer, S. 360).

[149] Anonym: Die Rote Armee ehrt Goethe und Schiller [August 1945], in: „Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen..." Kultur in Thüringen 1919 - 1949 (= Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8), hg. v. Thomas Neumann, Erfurt 1998, S. 249 - 253, Zitate (in dieser Reihenfolge) auf S. 250, 252, 253; die Edition ist leider von miserabler Qualität. Die Quellen sind nur in Auszügen abgedruckt und der originale Zeitungsbericht war nicht zu bekommen, da der angegebene Zeitungstitel falsch ist.

[150] Merseburger: Mythos Weimar, S. 360.

[151] Memorandum A. Panjuškins, K. Kuzakovs und M. Burcevs für A. Ždanov „Über den Zustand der Arbeit der Propagandaverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland" (Auszug). 11. Oktober 1946, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. 243 - 251, hier S. 247.

und den Leiter des Landesamts für Volksbildung Dr. Wolf vertreten. Die Tägliche Rundschau brachte diesmal immerhin eine kurze Meldung.[152]

Auch die Instandsetzung der im Krieg schwer beschädigten Klassikergedenkstätten in Weimar, die von der Besatzungsmacht angeordnet und finanziert worden war, ist als sichtbarer Ausdruck des Anknüpfens an das humanistische Erbe zu sehen. Die Wiederherstellung der Gedenkstätten war nach einer Reise Semënovs und Ulbrichts, die den Leiter der für Deutschland zuständigen Dritten Europäischen Abteilung des Außenministerium Andrej A. Smirnov begleiteten, in Angriff genommen worden.[153] Semënovs Bericht datiert vom 18. Juli. Darin heißt es: „Genosse Smirnow und ich haben dem sowjetischen Stadtkommandanten von Weimar befohlen, das Goethe-Haus in Ordnung zu bringen, das Goethe-Schiller-Denkmal freizulegen und sowohl das Haus als auch die Grabstätten zu bewachen. Da die Aufmerksamkeit der sowjetischen Besatzungsmacht für diese weltberühmten deutschen Dichter von großer politischer Bedeutung ist, halten wir es für notwendig, Tschujkow zu befehlen, das Goethe-Haus schleunigst auf Kosten der SMAD zu restaurieren und es anschließend dem Stadtrat zu übergeben.“[154] Die Instandsetzung der Dichterstätten in Weimar drückte sichtbar das Anknüpfen an die klassischen Traditionen aus. Die Ausstellung im Goethe-Nationalmuseum wurde neu gestaltet; bereits im September 1945 wurde es wieder eröffnet.[155] Dabei dienten die Klassiker-Gedenkstätten der Umerziehung der Deutschen; der Erinnerungsort Weimar erfuhr gleichzeitig selbst eine „Art Entnazifizierung“[156]: weg

[152] K. Star: Kränze am Grabe Goethes, in: Tägliche Rundschau vom 27. März 1946, S. 3.

[153] Über diese Reise gibt es unterschiedliche Angaben in der Erinnerungsliteratur. Smirnov wird dabei weder bei Semënov noch in den Memoiren von Ivan Kolesničenko, dem Stabschef der SMA Thüringen, erwähnt. (Wladimir S. Semjonow: Von Stalin bis Gorbatschow. Ein halbes Jahrhundert in diplomatischer Mission 1939-1991, Berlin 1995, S. 239; Iwan Sosonowitsch Kolesnitschenko: Im gemeinsamen Kampf für das neue antifaschistisch-demokratische Deutschland entwickelte und festigte sich unsere unverbrüchliche Freundschaft, Erfurt 1985, S. 94). Bei Kolesničenko ist von zwei SMAD-Offizieren die Rede, von denen einer Semënov gewesen sei (ebd.). Ulbricht wird von beiden erwähnt, nicht jedoch von Natal'ja Timofeeva (Timofejewa: Erbe, S. 110).

[154] AWP RF, fond sekretariata Wyschinskogo, 10/18/236, Bl.1-2, zit. nach: Timofejewa: Erbe, S. 110; die Angaben in dem Bericht werden durch Semënovs Erinnerungen bestätigt (Semënov: Von Stalin bis Gorbatschow, S. 240). Auch Kolesničenko, damals Stabschef bei Čujkov, deutet in seinen Erinnerungen die Rolle der Sowjets bei der Instandsetzung der Klassikerstätten an (Kolesnitschenko: Im gemeinsamen Kampf, S. 94). Vermutlich wurde auch die Dichterehrung vom August von der SMAD-Leitung oder von Moskau angeordnet. Hierzu findet sich allerdings kein Beleg.

[155] Hans Wahl: Das Goethe-Nationalmuseum, in: Tägliche Rundschau vom 16. September 1945, S. 3.

[156] Bollenbeck: Weimar, S. 103.

vom großdeutschen Pathos, zurück zur Humanität, die freilich mit der Wirklichkeit des nahen sowjetischen Speziallagers in Buchenwald kontrastierte.

Die Anknüpfung an das klassische Erbe spiegelte sich auch in den Spielplänen der Theater wider. Die Theater unterlagen der Zensur und Anleitung durch die SMAD, ihre Spielpläne mußten von der Militäradministration genehmigt werden. Häufig griffen die Kulturoffiziere direkt in die Proben ein, vor allem bei sowjetischen Stücken,[157] aber auch bei Werken deutscher Klassiker.[158] Sie bestimmten auch die Intendanten der Theater.[159]

Das herausragende Theaterereignis der frühen Nachkriegszeit war die Inszenierung des „Nathan“ von Lessing am Deutschen Theater in Berlin. Am 7. September 1945 war Premiere des Stücks, das geradezu einen Aufruf zu Toleranz und Menschlichkeit darstellt und auch so interpretiert wurde. Trotz Papiermangels ließ die SMAD das Programm in Russisch und Deutsch drucken.[160] Bereits zwei Tage vor der Premiere begann die „Tägliche Rundschau“ für die Aufführung des unter dem Nationalsozialismus verbotenen Bühnenwerks zu werben.[161] Was die SMAD mit der Inszenierung dieses Dramas beabsichtigte, wurde zwei Tage später in der „Täglichen Rundschau“ deutlich: Es sollte die Deutschen von dem der NS-Ideologie innewohnenden Rassenhaß zur Humanität und Toleranz zurückführen.[162] Hierin kam der bewußtseinsverändernde Anspruch, den die Kommunisten an Literatur und Theater stellten, zum Ausdruck. In der Folgezeit eröffneten zahlreiche Theater in der SBZ mit dem „Nathan“.[163] Der aufklärerische Appell des Dramas, „sein Ruf nach Toleranz und sein faszinierender Entwurf eines einträchtigen

[157] Alexej Nikolajewitsch Kotschetow: Meine Begegnung mit Dresden, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution, Berlin und Weimar 1980, S. 239 - 252, hier 243 / 244; Naimark: Russen in Deutschland, S. 535; vgl. hierzu auch unten Seite 56.

[158] Norman M. Naimark: Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die Frage des Stalinismus. Veränderte Sichtweisen auf der Grundlage neuer Quellen aus russischen Archiven, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 289 - 307, hier S. 306; Naimark gibt allerdings keine Quelle an.

[159] Naimark: Russen in Deutschland, S. 533.

[160] Edward Hogan, John Bitter, Robert Joseph: Halbwochenbericht, 8. September 1945, in: Brewster S. Chamberlin: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section Juli - Dezember 1945 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 39), Stuttgart 1979, S. 147 - 150, hier S. 149.

[161] Hans Rempel: Lessings unvergänglicher „Nathan“. Zur Wiederaufführung im „Deutschen Theater“, in: Tägliche Rundschau vom 5. September 1945, S. 3.

[162] Seng: Durchbruch zum Humanismus. Lessings „Nathan der Weise“ in „Max Reinhardts Deutschem Theater, in: Tägliche Rundschau vom 9. September 1945, S. 6.

[163] Dietrich: Politik und Kultur, S. 46.

Zusammenlebens von Menschen aller Völker, Rassen und Religionen übte nach der Barbarei des Faschismus und des Krieges eine tiefe Wirkung auf die zeitgenössischen Betrachter aus, motivierte sie, nicht beiseite zu stehen, wenn Handeln für eine bessere, menschenwürdigere Zukunft geboten war.“[164] Auch Heine, der im Nationalsozialismus verboten gewesen war, erlebte nun eine Renaissance. Seine Werke wurden wieder verlegt, er war neben Lessing der wichtigste Bezugspunkt in der klassischen deutschen Literaturgeschichte.[165]

Die zweite Säule, auf der das Umerziehungskonzept der Sowjets ruhte, war die sowjetische Literatur. Auch sie war schon in den Antifa-Schulen in der UdSSR zur Anwendung gekommen.[166] Insbesondere Maksim Gorkij, dessen „Haß gegen den Faschismus“ eines der zentralen Motive der Propaganda war, wurde eingesetzt.[167] In der „Täglichen Rundschau“ erschien im Sommer 1946 aus Anlaß seines 10. Todestages eine ganze Reihe von Artikeln. Nicht nur Gorkijs literarisches Werk, sondern auch seine politischen Schriften und Pamphlete gegen den Faschismus wurden den Deutschen zur Lektüre empfohlen. Sie könnten heute als „Leitfaden für den Kampf der Völker – in erster Linie des deutschen Volkes – um die Liquidierung der Ueberreste der faschistischen Ideologie dienen.“ Gorkijs „Humanismus“ mache sein Werk heute für die Deutschen so lesenswert, die „lange Jahre im Geiste des Hasses gegen die gesamte Menschheit“ erzogen wurden. [168] Gorkijs Stellungnahme gegen den Ersten Weltkrieg[169] paßte zudem gut in die Stimmungslage vieler Deutscher nach 1945 mit ihrem Ruf nach „Nie wieder Krieg“ und ihrer Friedenssehnsucht.[170]

Neben der Notwendigkeit zur Entnazifizierung und geistigen Umerziehung war es

---

[164] Rolf Badstübner u.a.: Die antifaschischistisch-demokratische Umwälzung, der Kampf gegen die Spaltung Deutschlands und die Entstehung der DDR von 1945 bis 1949 (= Deutsche Geschichte, Bd. 9), Köln 1989, S. 84.

[165] Davon, daß Heine erst 1948 in den Erbekanon aufgenommen wurde, kann keine Rede sein (so Dietrich: Politik und Kultur, S. 118).

[166] Libera: Gorlowka, S. 303.

[167] L. Timofejew: Maxim Gorki, in: Tägliche Rundschau vom 20. Juni 1945, S. 3.

[168] G. Berg: Der große Antifaschist und Demokrat. Zum bevorstehenden zehnten Todestag Maxim Gorkis, in: Tägliche Rundschau vom 9. Juni 1946, S. 5.

[169] Alexander Deutsch: Gorki und der Westen, in: Tägliche Rundschau vom 18. Juni 1946, S. 3; hinter dem Pseudonym „Alexander Deutsch“ verbirgt sich Aleksandr Dymšic.

[170] Konrad Jarausch: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945 - 1995 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 469), Bonn 2004, S. 53 / 54.

unabdingbar, die geistige Depression zu überwinden, in die viele Deutsche nach Nationalsozialismus, Krieg und Niederlage verfallen waren, und sie zum Wiederaufbau ihres zerstörten Landes anzuhalten.[171] Auch hierfür wurde Maksim Gorkij herangezogen.[172] Das Theater sollte ebenfalls dazu beitragen, den Aufbauwillen der Deutschen zu stärken: Es sollte sie über „Selbstkritik zu einem neuen Optimismus, einer neuen Lebensbejahung“ führen.[173] Zur Überwindung des „moralischen Tiefstandes“ wurde eine Besinnung auf die „Quellen des Edlen“ gefordert, zu denen Goethe, Lessing, Schiller, Kant, Herder und weitere deutsche Geistesgrößen gezählt wurden.[174]

Voraussetzung für ein Gelingen der Entnazifizierung war die Akzeptanz der Kollektivschuldthese durch die Besiegten. Die Deutschen mußten begreifen, daß sie alleine die Verantwortung für den Nationalsozialismus und seine Folgen trügen, wozu die Niederlage, die Zerstörung der Städte und das gegenwärtige Elend zählten, das im Lebensmittel- und Brennstoffmangel seinen fühlbarsten Ausdruck fand.[175] Die Durchsetzung der Kollektivschuldthese war eines der gemeinsamen Ziele der Alliierten der Antihitlerkoalition, das auch von den Sowjets verfolgt wurde. Mit dem Beginn des Kalten Krieges, als in Ost und West um Mitläufer und Altnazis geworben wurde, wurde es hinfällig. Doch in den ersten Nachkriegsjahren herrschte in diesem Punkt weitgehende Übereinstimmung zwischen den Sowjets und ihren westlichen Verbündeten. In der SBZ diente die „Renaissance der humanistischen, demokratischen Kultur“[176] und das Theater[177] auch dem Zweck, den Deutschen ihre Mitschuld begreiflich zu machen. Trotzdem spielte die Kollektivschuldthese in der sowjetischen Propaganda nur eine untergeordnete Rolle. Es war Aufgabe der deutschen Kommunisten, für ihre Verbreitung und Durchsetzung zu sorgen.[178]

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Jugend gewidmet, die vom Nationalsozialismus am stärksten beeinflußt gewesen waren und nach Kriegsende die Orientierung verloren hatte.

[171] Semirjaga: Kak my upravljali Germaniej, S. 213.

[172] Berg: Antifaschist und Demokrat, in: Tägliche Rundschau vom 9. Juni 1946, S. 5.

[173] Kaschur: Theater im Sinne Lessings, in: Tägliche Rundschau vom 13. Juli 1945, S. 4.

[174] Reinhold: Die Überwindung des moralischen Tiefstandes im deutschen Volke, in: Tägliche Rundschau vom 8. Februar 1946, S. 3.

[175] Pike: Politics, S. 73, 75.

[176] Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege, S. 292.

[177] Kaschur: Theater im Sinne Lessings, in: Tägliche Rundschau vom 13. Juli 1945, S. 4.

[178] Timofejewa: Deutschland, S. 12.

Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen war auch Thema auf einem Empfang für deutsche Kulturschaffende, den der stellvertretende Chef der SMAD Sokolovskij am 31. Januar 1946 in Karlshorst gab.[179] Sokolovskij bezeichnete in seiner Ansprache, in der er die Ergebnisse der Gespräche mit den anwesenden Künstlern, Schriftstellern und Kulturarbeitern zusammenfaßte und zugleich auch die Vorstellungen der Besatzungsmacht artikulierte, die Jugenderziehung als eine der zentralen Aufgaben des Kulturbetriebs. Dies solle im „Geiste der Kultur der gesamten Menschheit, im Geiste der Kultur, die vor Hitler dem deutschen Volke eigen war", geschehen.[180] Die Anerkenntnis der kulturellen Leistungen anderer Völker (gemeint sind hier besonders diejenigen der Sowjetunion) zähle hierbei zu den wichtigsten Aufgaben.[181] Dementsprechend nahm die Sowjetliteratur einen zentralen Platz bei der Erziehung der Jugendlichen ein. In der Gesamtproduktion des Verlags der Militäradministration, der sich auf deutsche Übersetzungen russischer Titel spezialisiert hatte, machte die Kinder- und Jugendliteratur immerhin 7 % aus.[182] Bücher wie „Wie der Stahl gehärtet wurde" von Nikolaj Ostrovskij oder „Timur und sein Trupp" von Arkadij Gajdar wurden in der SBZ und DDR popularisiert. Sie gehörten zum Kanon der Schulliteratur. Auch bei der Erziehung der Jugend spielte der kommunistische Glaube an die bewußtseinsverändernde Kraft der Literatur eine große Rolle. Wie Alexandr Dymšic in der „Täglichen Rundschau" zur Erläuterung des Beschlusses des ZKs der KPdSU über die Literatur schrieb, sei es die Aufgabe der Literatur, dem „Staat bei der Erziehung der Jugend zu helfen".[183] Dem

[179] Zu dem Empfang siehe auch unten Seite 72.

[180] Für die geistige Wiedergeburt des deutschen Volkes. Die deutsche Intelligenz bei der Obersten Sowjetischen Militärverwaltung zu Gast, in: Tägliche Rundschau vom 1. Februar 1946, S. 1 / 2, hier S. 2; wiederabgedruckt unter dem Titel: Mitteilung über eine Beratung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland mit führenden Vertretern des deutschen Kulturlebens am 31. Januar 1946 in Berlin, in: Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945 - 1949, hg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Berlin (Ost) 1968, S. 236 - 240; Manfred Jäger datiert den Empfang irrtümlich auf März 1946 (Manfred Jäger: Kultureller Neubeginn im Zeichen des Antifaschismus, in: Alexander Fischer (Hg.): Studien zur Geschichte der SBZ/DDR (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 38), Berlin 1993, S. 117 - 135, hier S. 117).

[181] Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege, S. 288.

[182] Zwischen 1946 und 1949 erschienen 202 Bücher im SWA-Verlag, von denen 14 der Kinder- und Jugendliteratur zugerechnet wurden. (Sokolow: Bücher aus Leipzig, S. 470).

[183] Alexander Dymschitz: Probleme der heutigen Sowjetkunst (I), in: Tägliche Rundschau vom 11. Oktober 1946, S. 4.

gleichen Zweck dienten auch die Klassiker. Sie sollten der Jugend die Augen über den Nationalsozialismus öffnen und ihre Bindungs- und Orientierungslosigkeit bekämpfen. In den Schulen und in den Spielplänen der Theater lag der Anteil des „klassischen" deutschen und des Welterbes bei 50 %.[184] In der „Täglichen Rundschau" wurde der Jugend Heines „Wintermärchen" zur Lektüre empfohlen,[185] das eines der ersten Werke war, das im Aufbau-Verlag des Kulturbundes erschien.[186]

Der Übergang von der Entnazifizierung zur Sowjetisierung war fließend. Dies trifft nicht nur auf die Wirtschaftspolitik zu, wo die Bodenreform und die Enteignung der Kriegs- und Naziverbrecher eben auch Teil der Übertragung des sowjetischen Modells war,[187] sondern auch auf die Kulturpolitik. Besonders deutlich wird dies in der Erberezeption durch die Besatzungsmacht und der deutschen Kommunisten in den ersten beiden Nachkriegsjahren. Von Anfang an war diese Aneignung selektiv. Die Romantiker und Nietzsche, denen eine Wegbereiterfunktion für den Nationalsozialismus zugesprochen wurde, waren von der Rezeption ausgeschlossen.[188] Interessanterweise traf das jedoch nicht von Anfang an für Hölderlin und Kleist zu,[189] die ebenfalls eine Berufungsinstanz der Nationalsozialisten gewesen waren.[190] Und Wagner, Hitlers Lieblingskomponist, wurde bereits im Oktober 1946 wieder aufgeführt.[191] Dem entsprach die marxistisch-leninistische Unterscheidung zwischen „progressiven" und „reaktionären" Tendenzen in der Literaturgeschichte. Ein genauer Zeitpunkt, wann sie auch in der SBZ eingeführt wurde, ist nicht zu bestimmen. Aber bereits im Sommer 1946 wurde sie propagiert, wobei Goethe

---

[184] Gunther Mai: Staatsgründungsprozeß und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 33 - 60, hier S. 37.

[185] Gustav Leuteritz: Deutschland – ein Wintermärchen. Zur Neuausgabe der klassischen politischen Satire Heinrich Heines, in: Tägliche Rundschau vom 29. Dezember 1945, S. 3.

[186] Bericht von Tjul'panov. 26. Dezember 1945, in: Die UdSSR und die deutsche Frage 1941 - 1948. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation, bearbeitet und herausgegeben von Jochen P. Laufer und Georgij P. Kynin unter Mitarbeit von Viktor Knoll, Bd. 2: 9. Mai 1945 bis 3. Oktober 1946, Berlin 2004, S. 227 - 235, hier S. 232; der Bericht ist auf den 26. Dezember 1946 datiert und ging an den Militärrat der SMAD.

[187] Schroeder: SED-Staat, S. 49 / 50; Wettig: Bereitschaft, S. 84.

[188] Borchmeyer: Goethe, S. 85.

[189] Hans Reinhold: Die Botschaft Hölderlins, in: Tägliche Rundschau vom 21. März 1946, S. 3; Kaschur: Theater im Sinne Lessings, in: Tägliche Rundschau vom 13. Juli 1945, S. 4.

[190] Borchmeyer: Goethe, S. 85.

[191] Kleine Kulturnotizen. Frida Leider inszeniert Wagner, in: Tägliche Rundschau vom 18.Oktober 1946, S.6.

als Gewährsmann diente. Dieser habe – so Aleksandr Dymšic unter dem Pseudonym A. Deutsch in der Zeitschrift „Neue Welt“ – den Begriff Klassizismus als Realismus ausgelegt, „als eine gesunde Kunst, als eine objektive und allseitige Darstellung der Wirklichkeit im Gegensatz zu der subjektiv-idealistischen Einstellung gegenüber der realen Welt und im Gegensatz zu einer kranken und romantischen Kunst.“[192] Ab Anfang 1946 wurden die Klassiker dann entsprechend des „sowjetischen Wertesystem[s]“ interpretiert.[193] Das korrespondierte mit dem Auftrag der SMAD an die KPD, kulturpolitisch die Initiative zu ergreifen. Die Bewahrung des kulturellen Erbes wurde zur Aufgabe der Arbeiterklasse (und damit der Kommunisten) stilisiert.[194]

Um die Frage, ob von Anfang an ein Transfer des sowjetischen Modells Ziel Stalin'scher Deutschlandpolitik war, streiten sich die Historiker. Zu Recht heftig angegriffen wurde insbesondere Wilfried Loth, der die These vertritt, daß Stalin eine parlamentarische Demokratie errichten wollte. Die Sowjetisierung sei gegen seinen Willen und ohne sein Wissen vor allem von Ulbricht betrieben worden, der in Sergej Tjul'panov einen Verbündeten gehabt habe.[195] Loths Ansicht geht jedoch vollkommen an den „sowjetischen Realitäten Stalinscher Prägung“ vorbei.[196] Gerhard Wettig und Jochen Laufer sind sich hingegen – trotz mancher anderer Differenzen – darin einig, daß die Sowjetisierung anfangs verborgen unter dem Deckmantel der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ stattfand, wie die Zeit zwischen Kriegsende und Gründung der DDR offiziell bezeichnet wurde.[197] Um die Sowjetisierung zu verbergen, arbeitete die Propaganda ganz bewußt mit einer „Konfusion der Begriffe“, die sich auch auf interne Dokumente erstreckte: So war immer wenn von „Demokratie“ die Rede war „Sozialismus“ gemeint und mit „antifaschistisch-demokratischer Ordnung“ letztlich der Umbau nach sowjetischem Vorbild.[198]

Ob von Anfang an eine Sowjetisierung der Kulturpolitik geplant war, ist anhand der

[192] A. Deutsch: Die Ästhetik Goethes in der sowjetischen Literaturforschung, in: Neue Welt 1 (1946), H. 5, S. 83 - 87, hier S. 87.

[193] Timofejewa: Deutschland, S. 19.

[194] Wahten: Die deutsche Arbeiterschaft und das Erbe Goethes. Eindrücke auf einer Fahrt durch Thüringen, in: Tägliche Rundschau vom 14. Februar 1946, S. 2.

[195] Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 19 / 20, 129 - 141.

[196] Bonwetsch: Sowjetische Politik, S. XXXVI.

[197] Laufer: Stalins Friedensziele, S. 132, 150 / 151; Wettig: Bereitschaft, S. 43.

[198] Laufer: Stalins Friedensziele, S. 132, 151.

vorhandenen Quellen nur schwer zu entscheiden. Einige Artikel in der „Täglichen Rundschau“ aus dem Sommer 1945 scheinen jedoch darauf hinzudeuten. So war am 13. Juli 1945 in einem Interview mit dem Intendanten des Deutschen Theaters in Berlin, Gustav von Wangenheim, davon die Rede, daß das Theater heute bei der „Gestaltung des *neuen Menschen*, des besseren Deutschen [Hervorheb. durch den Verf., M.B.]“ mitwirken müsse. Dies sei, so suggerierte es der Titel des Artikels, „Theater im Sinne Lessings“.[199] Am 29. Juli erschien ein Artikel über Heine, in dem dieser ebenfalls für eine sozialistische Umgestaltung instrumentalisiert wurde. Den Einstieg des Artikels bot ein Heine-Zitat: „Sie ist lange gerichtet, die *alte Gesellschaft*. Geschehe ihr, wie recht ist! Werde sie zertrümmert, die *alte Welt*, wo die Selbstsucht so herrlich ausgebeutet wird durch den Menschen [Hervorheb. durch den Verf., M.B.].“[200] Beide Artikel sind auch im Kontext der Entnazifizierung zu sehen. Von Sozialismus war in diesen Beiträgen freilich noch nicht die Rede.[201] Das es aber letztlich darum ging, daran besteht kaum ein Zweifel. In einer besonders plumpen Vereinnahmung Lessings, die im Februar 1946 in der „Täglichen Rundschau“ erschien, war dann von der „Hoffnung auf ein ‚drittes Zeitalter’, das des *sozialistischen Fortschritts* und der sozialen Gerechtigkeit [Hervorheb. durch den Verf., M.B.]“ die Rede. Lessing wurde zum Prüfstein erklärt, „ob einer für oder gegen den Fortschritt steht“.[202] In die gleiche Richtung läßt sich auch eine Äußerung von Marschall Žukov deuten. Auf einer internen Besprechung sagte er, „daß wir [i.e. die Sowjets, M.B.] im Krieg den bewaffneten Kampf mit dem Faschismus gewonnen haben. Jetzt müssen wir mit dem gleichen Glanz die Schlacht um die Seelen der Deutschen gewinnen.“[203]

Die Indienstnahme Goethes für die kommunistische Sache begann ebenfalls bereits 1946. Georg Lukács, wirkmächtiger ungarischer Literaturwissenschaftler, dessen

[199] Kaschur: Theater im Sinne Lessings, in: Tägliche Rundschau vom 13. Juli 1945, S. 4.

[200] Ilse Jung: Heinrich Heine – wiedergefunden, in: Tägliche Rundschau vom 29. Juli 1945, S. 3.

[201] Die zitierten Stellen mußten insbesondere für Kommunisten Signalwirkung haben. Die Rede vom „neuen Menschen“ zählte zu den Standardphrasen kommunistischer Rhetorik und das Zitat von der „alten Gesellschaft“ ist ebenso eindeutig; es läßt sich als Anspielung auf das „Kommunistische Manifest“ lesen, wo ebenfalls von der „alten Gesellschaft“ gesprochen wird.

[202] Willy Pleißer: Lessing, ein Erzieher des Menschengeschlechts, in: Tägliche Rundschau vom 14. Februar 1946, S. 3.

[203] «что в годы войны мы выиграли вооруженную схватку с фашизмом. Теперь мы должны с таким же блеском выиграть борьбу эа души немцев» (Semirjaga: Kak my upravljali Germaniej, S. 215); bestätigt wird dieser Ausspruch Žukovs durch die Memoiren Tjul'panovs (Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege, S. 15). Semirjaga berichtet unabhängig von Tjul'panov.

Erbeinterpretation in der DDR bis 1956 verbindlich war, erklärte den allen revolutionären Umwälzungen skeptisch gegenüberstehenden Goethe zum Anhänger der Französischen Revolution.[204] Mit der Umdeutung der Klassiker im marxistisch-leninistischen Sinn war der erste Schritt in Richtung Sowjetisierung des Kulturbetriebs vollzogen. Hierzu zählte auch der Umgang mit dem Begriff des Humanismus. War im Zusammenhang mit der Aufführung von Lessings „Nathan" noch einfach von Humanismus im Sinne von Menschlichkeit und Toleranz die Rede, so wurde jetzt zwischen dem „bürgerlichen" und dem „sowjetischen Humanismus" unterschieden: während der „bürgerliche" sich auf Mitleid beschränke, sei der sowjetische Humanismus höherstehend. Er kämpfe um das Glück des Menschen.[205]

2. Die „Propagierung der kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion"

Zu den wesentlichen Zielen alliierter und sowjetischer Besatzungspolitik gehörte, die Deutschen mit der Kultur und den zivilisatorischen und kulturellen Leistungen der Siegermächte vertraut zu machen. Dabei hatten die Sowjets einen ungleich schwereren Stand als ihre westlichen Verbündeten aus der Antihitlerkoalition. Sie galten vielen Deutschen (zumindest anfangs) als „Barbaren der Kultur".[206] Schuld an den negativen Vorstellungen war die nationalsozialistische Propaganda, die – aufbauend auf älteren Vorurteilen – das Bild von den „Horden aus dem Osten" gezeichnet hatte. Hinzu kam, daß die NS-Parolen durch das Verhalten vieler sowjetischer Soldaten eine scheinbare Bestätigung erfuhren. Die propagandistische Ausschlachtung des Schicksals der Bevölkerung von Nemmersdorf verknüpfte sich dabei mit eigenen schlechten Erfahrungen, die viele – vor allem Frauen – mit den Rotarmisten gemacht hatten. Vergewaltigungen waren während der gesamten Besatzungszeit an der Tagesordnung.[207]

---

[204] Georg Lukas [!]: Briefwechsel der Meister, in: Tägliche Rundschau vom 10. Dezember 1946, S. 3; daß Lukács Erbeinterpretation in der Kulturpolitik der Besatzungsmacht eine Rolle gespielt hat, wie dies in der Literatur immer wieder behauptet wird (so z.B. bei Jäger: Kultureller Neubeginn, S. 118), läßt sich anhand der Quellen nicht verifizieren. Wahrscheinlicher ist, daß die Sowjets sich ganz an Lenin und Stalin orientierten, auf deren Schriften auch Lukács aufbaut.

[205] F. Lewinskij: Gorki und der sozialistische Realismus, in: Tägliche Rundschau vom 18. Juni 1946, S. 3.

[206] Wissenschaftliches Kolloquium, S. 165.

[207] Naimark: Russen in Deutschland, S. 108 - 116; Wette: Rußlandbild, S. 59; Thomas Darnstädt und Klaus Wiegrefe: „Vater, erschieß mich!", in: Stefan Aust und Stephan Burgdorff (Hg.): Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 432), Bonn 2003, S. 21 - 38.

Ziel sowjetischer Besatzungspolitik war es, diese negativen Eindrücke zu beseitigen. Nur wenn es gelang, die Sowjetunion in einem positiven Licht darzustellen, konnte Moskau hoffen, das sozialistische Modell erfolgreich exportieren zu können.[208] Zentraler Bestandteil dieser Propagandaoffensive war die „Propagierung der kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion". Sie war bereits im März 1945, also noch bevor die Rote Armee die Oder überschritt, Teil der Planungen.[209] Nach Kriegsende wurde dann eine ganze Reihe von Maßnahmen ergriffen, um die Vorgaben in die Tat umzusetzen. Sowjetische Opernensembles, Ballettruppen und Philharmoniker gaben Vorstellungen vor einem gemischten sowjetisch-deutschen Publikum.[210] Kulturoffiziere hielten Vorträge über Kunst und Literatur, die in der Regel gut besucht waren. Ebenso erschienen in der „Täglichen Rundschau" Artikel, die sich mit dem kulturellen Leben in der Sowjetunion auseinandersetzten. Auch die Lesegewohnheiten des sowjetischen Volkes und dessen Verehrung für seine Schriftsteller[211] wurden in mehreren Beiträgen geschildert. Am 20. Februar 1946 stand im Organ der Besatzungsmacht unter der Überschrift „Alleinherrschaft des Gehaltvollen" zu lesen, daß in der Sowjetunion die Trivialliteratur fast vollständig verschwunden sei. Dabei sei sie keineswegs verboten: Sie würde nur einfach nicht gekauft, da die Sowjetmenschen lieber die „Klassiker" der Welt- und sowjetischen Literatur lesen würden. Auch die deutschen Klassiker seien sehr beliebt – trotz des Krieges: Goethes Werke seien seit 1921 in sieben Sprachen der Sowjetunion mit einer Gesamtauflage von 482.000 Exemplaren erschienen, Schiller in 13 Sprachen mit 525.000 Exemplaren, Heine in 12 Sprachen mit einer Gesamtauflage von über einer

[208] Dralle: Von der Sowjetunion lernen, S. 96.

[209] Aufzeichnung des Leiters und des Ersten Stellvertreter des Leiters der Abteilung für internationale Information des ZK der KPdSU(B) G. Dimitrov und A. Panjuškin für V. Molotov und G. Malenkov über die politische Arbeit in Deutschland. März 1945, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. 3 - 7, hier S. 4.

[210] Naimark: Russen in Deutschland, S. 53.

[211] So stand am 28. Dezember 1945 in einem Beitrag über den Schriftsteller Nikolai Tichonov zu lesen, daß ihm seine zahlreichen Leser ganze Bündel von Briefen schickten. Der Briefträger kenne sein Haus – auch wenn nur „An den Verfasser des Buches ‚Ein Leningrader Jahr'" auf dem Umschlag stehe, kämen die Briefe an (Der Schriftsteller Nikolai Tichonoff. Mitglied der Zentralen Wahlkommission für die Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR, in: Tägliche Rundschau vom 28. Dezember 1945, S. 4).

Millionen Exemplaren.[212] Damit wurde gezielt an die Ideale bildungsbürgerlicher Leserzirkel, aber auch an die der Arbeiterbildungsvereine appelliert.

Zentrale Bedeutung kam der Verbreitung der sowjetischen Literatur zu. Sie sollte dazu dienen, bei ihren deutschen Lesern Verständnis für die Sowjetunion zu wecken und ihnen das Leben in der UdSSR sowie ihr gesellschaftliches System näherzubringen.[213] Dementsprechend wurden anfangs vor allem Romane verlegt, die den sowjetischen Alltag zum Gegenstand hatten. Viele dieser Titel erschienen im Verlag der Militäradministration, teilweise wurden aber auch Manuskripte durch die SMAD an andere Verlage übergeben.[214] Alle in der SBZ verlegten Titel sollen mit Stalinpreisen prämiert worden sein.[215] Auch die „Tägliche Rundschau" beteiligte sich an der Verbreitung sowjetischer Literatur. Auf ihren Seiten erschienen seit Anfang 1946 Fortsetzungsromane, die freilich recht trivial waren. Offensichtlich wollte man damit einen großen Leserkreis ansprechen und auch weniger gebildete Deutsche erreichen. Ziel war dabei immer, die Kenntnisse der deutschen Bevölkerung „vom Sowjetlande und vom Leben seines Volkes zu vervollständigen."[216] Höheren Ansprüchen genügten Romane wie „Neuland unterm Pflug" von Michail Šolochov über die Kollektivierung am Don, die dem „Durchschnittsdeutschen" ein Bild über die Zustände in der UdSSR vermitteln sollten.[217] Bildungsbürgerliche Schichten waren mit der sowjetischen Literatur aber anscheinend kaum zu erreichen. Sie griffen eher zu den russischen „Klassikern", die ebenfalls verlegt wurden.[218]

Große Bedeutung wurde auch dem Theater beigemessen. So leiste das Stück „Ferne" von

---

[212] Hugo Huppert: Alleinherrschaft des Gehaltvollen. Was man im Sowjetland liest, in: Tägliche Rundschau vom 20. Februar 1946, S. 4.

[213] Lokatis: Sowjetisierung und Literaturpolitik, S. 369.

[214] Schreiben des Chefs der Abteilung Kultur der Propagandaverwaltung der SMAD Major Dymschitz an den Vorsitzenden der WOKS Kemenow über die Verteilung von Literatur und anderen Materialien. 25. Januar 1946, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 343 - 346, hier S. 343.

[215] So Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 309.

[216] Gr. B.: Valentin Katajew. Zu unserem neuen Roman, in: Tägliche Rundschau vom 4. Januar 1947, S. 4.

[217] Eylau: Michail Scholochow: Neuland unterm Pflug. Ein klassisches Werk der Sowjetliteratur erschien in deutscher Sprache, in: Tägliche Rundschau vom 28. April 1946, S. 3.

[218] Hartmann / Eggeling: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, S. 69.

Afinogonov angeblich „große Hilfe zum Verstehen der sowjetischen Menschen.“[219] Das galt allgemein für die in dieser Zeit aufgeführten sowjetischen Dramen.[220] Schon in der ersten Nachkriegsspielzeit 1945 / 46 wurden deshalb sowjetische Stücke in die Spielpläne der Theater aufgenommen. Allerdings scheint zu diesem frühen Zeitpunkt noch keine systematische und flächendeckende Propagierung sowjetischer Dramen unternommen worden zu sein. Ein Grund war sicherlich, daß kaum geeignete Skripte in deutscher Sprache vorlagen.[221] Doch bereits in der folgenden Spielzeit änderte sich das Bild: Einem Brief Tjul'panovs an den Vorsitzenden des VOKS zufolge seien nun in fast allen Spielplänen Dramen aus der UdSSR enthalten, während 1945 / 46 kaum ein Theater sowjetische Stücke aufgeführt habe.[222] Die deutschen Theater unterlagen gerade bei der Inszenierung sowjetischer Dramen einer besonderen Kontrolle durch die SMAD. Sowjetische Stücke wurden von der Besatzungsmacht zur Aufführung „vorgeschlagen“, was einem faktischen Oktroi gleichkam.[223] Die Kulturoffiziere bestimmten vielfach die Aufführungen bis ins letzte Detail und griffen direkt in die Proben ein.[224] Im Anschluß an

[219] «большую помощь в понимании современного советского человека» (Iz pis'ma načal'nika Upravlenija informacii SVAG S.I.Tjul'panova predsedatelju Pravlenija VOKS V.S.Kemenovu o postanovke russkich klassičeskich i sovetskich p'ec v nemeckich teatrach. 5. August 1947, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 700 - 708, hier S. 706).

[220] I.J.: Russische Dramen auf deutschen Bühnen. Aus der Produktion der Bühnenvertriebe, in: Tägliche Rundschau vom 8. August 1946, S. 3; gleichzeitig wurde jedoch in einem internen Bericht des ZK der KPdSU kritisiert, daß keine Stücke gespielt würden, die das Leben des sowjetischen Volkes zeigten (Memorandum A. Panjuškins, K. Kuzakovs und M. Burcevs für A. Ždanov „Über den Zustand der Arbeit der Propagandaverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland“ (Auszug). 11. Oktober 1946, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. 243 - 251, hier S. 249).

[221] Naimark: Russen in Deutschland, S. 534.

[222] Iz pis'ma načal'nika Upravlenija informacii SVAG S.I. Tjul'panova predsedatelju Pravlenija VOKS V.S. Kemenovu o postanovke russkich klassičeskich i sovetskich p'ec v nemeckich teatrach. 5. August 1947, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 700 - 708, hier S. 701.

[223] Diese Praxis wurde von der SKK fortgeführt (Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 302).

[224] So berichtet der in Dresden stationierte Kulturoffizier Aleksej Kočetov, daß er bei der Inszenierung von Leonid Rachmanovs „Stürmischem Lebensabend“ bis ins Detail die Aufführung, das Bühnenbild und die Kostüme bestimmt habe (Kotschetow: Meine Begegnung mit Dresden, S. 243 / 244; vgl. auch Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 301; Naimark: Russen in Deutschland, S. 535).

die Premieren wurden Diskussionen mit Schauspielern, Theaterleuten und Vertretern der Parteien und gesellschaftlichen Organisationen veranstaltet,[225] denen eine Multiplikatoren-Funktion zukam.

Die viel zitierte „Liberalität" der Kulturpolitik der Besatzungsmacht kam am Theater am deutlichsten zum Ausdruck. Denn hier wurden auch Stücke gezeigt, die in der Sowjetunion kritisiert worden waren. Das bekannteste Beispiel hierfür ist das Märchen „Der Schatten" von Evgenij Švarc, der ein Freund von Dymšic gewesen sein soll.[226] Allerdings ist nur schwer vorstellbar, daß die Aufführung der Dramen Švarc – außer „Der Schatten" kamen auch die beiden Märchenspiele „Die Schneekönigin" und „Spiel von der verlorenen Zeit" auf die Bühnen der SBZ und DDR[227] – gegen den Willen des VOKS möglich war. Schließlich war es von VOKS abhängig, ob die Texte verfügbar waren oder nicht. Da sie sich in „kritischen" Fällen immer bei der obersten sowjetischen Zensurbehörde erkundigte, muß davon ausgegangen werden, daß eine Anweisung von höherer Stelle vorlag. Das gleiche trifft auch auf eine ganze Reihe weiterer Stücke zu, so auf „Ein Ruhetag" von Valentin Kataev.[228] Der Autor war sogar bei der Premiere anwesend,[229] was angesichts der für eine Auslandsreise notwendigen Genehmigungen ebenfalls für eine Protektion von höchster Stelle spricht.

Die relative „Liberalität" der ersten Nachkriegsjahre war handfesten politischen Erwägungen geschuldet. Zum einen mußte der sowjetischen Besatzungsmacht daran

[225] Iz pis'ma načal'nika Upravlenija informacii SVAG S.I. Tjul'panova predsedatelju Pravlenija VOKS V.S. Kemenovu o postanovke russkich klassičeskich i sovetskich p'ec v nemeckich teatrach. 5. August 1947, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 – 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 700 – 708, hier S. 701.

[226] Eggeling: Alexander Dymschitz, S. 305.

[227] Alexander Dymschitz: Märchen für große Kinder. „Der Schatten" von Jewgenij Schwarz / Zur Aufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters, in: Tägliche Rundschau vom 5. Februar1947, S. 4; Ein Kindermärchen mit bedenklicher Wirkung, in: Tägliche Rundschau vom 27. November 1951, S. 6; Andrea Schiller: Die Theaterentwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945 bis 1949 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXX. Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Bd. 73), Frankfurt am Main 1998, S. 473.

[228] Memorandum A. Panjuškins, K. Kuzakovs und M. Burcevs für A. Ždanov „Über den Zustand der Arbeit der Propagandaverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland" (Auszug). 11. Oktober 1946, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. 243 - 251, hier S. 249 / 250.

[229] Kolesnitschenko: Im gemeinsamen Kampf, S. 99.

gelegen sein, das Bürgertum für ihre Politik zu gewinnen.[230] Andererseits war Stalin mindestens bis 1947 an einer Zusammenarbeit mit den Alliierten interessiert. Eine dogmatische Politik wäre für die Erreichung dieser Ziele nur hinderlich gewesen. Bis in den Sommer 1946 war zudem auch die innersowjetische (Kultur-)Politik von einer erstaunlichen „Liberalität" geprägt. Einige Intellektuelle hegten – wie bereits ausgeführt – Hoffnungen auf eine Öffnung des sowjetischen Systems. Dies übertrug sich auch auf die SMAD.[231]

Literatur und Theaterstücke waren auch deshalb für eine prosowjetische Propaganda so geeignet, weil sie das Leben gemäß den Richtlinien des sozialistischen Realismus darstellten, und das hieß: Nicht die mitunter graue Wirklichkeit wurde dargestellt, sondern ein freudiges Leben im „fortschrittlichsten Land der Erde", das vom Kampf gegen das Böse und für den „Fortschritt" der gesamten Menschheit geprägt war. Die futuristische Literatur der 20er Jahre wurde in der SBZ nie popularisiert. Hier fand die „Liberalität" der sowjetischen Kulturpolitik von Anfang an ihre Grenzen. Hinzu kam, daß es unmittelbar nach dem Krieg kaum Informationen über die Sowjetunion gab, wenn man von den Meldungen der NS-Propaganda einmal absieht, die immer noch nachwirkten.

Der Propagierung der sowjetischen Kultur diente auch der Kulturbund, unter dessen Dach sich bald nach Kriegsende erste Studienzirkel gründeten. Unabhängig davon entstand 1946 auf sowjetische Initiative der Deutsch-russische Klub in Weimar. Hier wie dort versammelte sich vor allem das Bildungsbürgertum und einige Intellektuelle, um gemeinsam russische Musik zu hören, Lesungen vorwiegend russischer Literatur zu lauschen oder Vorträgen deutscher Wissenschaftler und Künstler und sowjetischer Kulturoffiziere über die Kunst und Literatur Rußlands und der Sowjetunion zu folgen.[232]

Der Vermittlung eines positiven Sowjetunionbildes diente auch die „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion", die besonders intensiv von der SMAD angeleitet wurde. Auf einer Besprechung am 25. Juli 1947 wurde als Themenvorschlag für Vorträge „Deutsche und ihr Echo in Rußland und der Sowjetunion: Leibnitz, Goethe, Hegel, Heine, Schiller" genannt. Dies solle dazu dienen zu zeigen, daß in der Sowjetunion das „regste

[230] Siehe hierzu den Abschnitt „Bündnispolitik: Die Gewinnung des Bürgertums und der bürgerlichen Intelligenz" in diesem Kapitel.

[231] Timofejewa: Erbe, S. 109 / 110.

[232] Dralle: Von der Sowjetunion lernen, S. 90 - 96; Ders.: Organisierte Freundschaft, S. 83.

Interesse für die kulturellen Leistungen anderer Völker herrscht.“[233] Aus dem Protokoll geht nicht eindeutig hervor, ob dieser Vorschlag von sowjetischer Seite kam. Auf jeden Fall waren aber auf den Sitzungen der Gesellschaft bis hinunter zu den Ortsgruppen sowjetische Offiziere anwesend, die auch direkt in die Sitzungen eingriffen, „Hinweise“ und „Empfehlungen“ aussprachen.[234]

Bereits 1945 begann die Propagierung des sozialistischen Realismus. In einem Artikel über den Lyriker Vladimir Majakovskij wurden dessen Werke als „Gipfelleistungen des sozialistischen Realismus“ gepriesen.[235] Im Juni 1946 veröffentlichte die „Neue Welt“ die Übersetzung eines Beitrags von Gorkij aus dem Jahr 1932, in dem er den sozialistischen Realismus darlegt. Damals war der sozialistische Realismus auch in der Sowjetunion noch kein Dogma, so daß die Entstehungssituation des Artikels mit der des Jahres 1946 in Deutschland vergleichbar war. Wahrscheinlich eignete sich der Beitrag in den Augen der Sowjets auch deshalb zum Nachdruck. Im August 1946 erschien eine Serie von vier Artikeln Dymšic’,[236] in denen er den Begriff des sozialistischen Realismus und seine „Methode“ erklärte. Diese erste Serie diente primär zur Aufklärung über die Begrifflichkeiten und der Vermittlung eines positiven Sowjetunionbildes,[237] auch wenn die zeitliche Koinzidenz mit dem ersten der ZK-Edikte Anlaß zu Mißtrauen gegeben hat.[238] Eine Verschärfung des Tones setzte dann im Oktober 1946 ein, als eine weitere Beitragsserie von Dymšic wiederum in der „Täglichen Rundschau“ erschien. Diese Serie diente vorrangig dem Ziel, die Darstellung der westlichen Presse über die Beschlüsse des ZK zu widerlegen, deren Inhalte auch im Westen bekannt waren – schließlich waren sie in der „Pravda“ veröffentlicht worden. Dymšic’ Beiträge sollten den deutschen Lesern die Bedeutung der Beschlüsse erläutern. Zum Dogma war der sozialistische Realismus damit aber noch längst nicht erhoben.

Bei der Vermittlung des sozialistischen Realismus und der Propaganda der kulturellen

[233] Jürgen Kuczynski: Aus den Anfängen einer großen Freundschaftsbewegung. Dokumente aus der Tätigkeit der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 9 (1967), S. 149 - 175, hier S. 153.

[234] Ebd., S. 152 / 153.

[235] Ossip M. Brick: Ein Dichter und Bahnbrecher, in: Tägliche Rundschau vom 18. Oktober 1945, S. 3.

[236] Alexander Dymschitz: Züge einer neuen Kunst, in: Tägliche Rundschau vom 13., 14., 15. und 17. August 1946, jeweils S. 3.

[237] Alexander Dymschitz: Züge einer neuen Kunst, in: Tägliche Rundschau vom 13. August 1946, S. 3.

[238] Pike: Politics, S. 226 / 227.

Errungenschaften der Sowjetunion spielte der Glaube an die Überlegenheit des sowjetischen Systems und der sowjetischen Kunst und Literatur eine nicht zu unterschätzende Rolle.[239] Dieser Glaube war durch den Sieg über Hitlerdeutschland gestärkt worden. Die Folge war, daß die Kulturoffiziere einen missionarischen Eifer bei der Werbung für das sowjetische Modell und die Kultur der UdSSR an den Tag legten, der nicht von ungefähr an das Sendungsbewußtsein der Kolonialmächte des 19. Jahrhunderts erinnerte.[240] Für den Erfolg der Propaganda war das nicht immer förderlich.

Das klassische deutsche Erbe, auf das sich die Verfechter des sozialistischen Realismus später in der DDR berufen sollten, spielte zu diesem Zeitpunkt bei der Durchsetzung des sozialistischen Realismus noch nicht die Rolle, die es Anfang der 50er Jahre spielen sollte. Allerdings empfahl Tjul'panov auf dem ersten deutschen Kulturkongreß in Dresden den anwesenden Kulturschaffenden, sich bei ihrem Schaffen am eigenen nationalen Kulturerbe und den kulturellen Leistungen der Sowjetunion – also am sozialistischen Realismus – zu orientieren. Das Podium war mit den Bildnissen „großer Deutscher von Bach bis Marx, von Lessing bis Käte Kollwitz und Paul Büttner“ geschmückt.[241] Und Dymšic hatte in einem Beitrag der ersten Artikelserie das Verhältnis der neuen Kunst zum „klassischen“ Erbe als entscheidende Frage des sozialistischen Realismus bezeichnet, wobei er auf Lenin verwies, der ein Anknüpfen an das Kulturerbe gefordert habe.[242] Damit waren die beiden Bezugspunkte benannt, auf die die spätere DDR-Kunst und -Literatur gründete: das sozialistisch verbogene und der jeweiligen Parteilinie angepaßte Erbe und die Ausdrucksform der sowjetischen Kunst und Belletristik. Am 3. November erschien im „Sonntag“, der Zeitschrift des Kulturbundes, ein Artikel eines sowjetischen Autors, in dem die Autorität Lenins und Stalins in Kunst und Literatur betont wurde. Damit wurden die Leser des „Sonntag“ - vorwiegend Intellektuelle und Mitglieder des Kulturbunds – mit

[239] Michail Semirjaga: Sowjetische Okkupation und das kulturelle Leben in Berlin 1945-1949, in: Hans-Martin Hinz (u.a.)(Hg.): Die vier Besatzungsmächte und die Kultur in Berlin 1945-1949, Leipzig 1999, S. 41 - 49, hier S. 42.

[240] Bei Ilse Tschörtner ist von „Kolonisation“ die Rede und Wilfried Loth zitiert einen Ausspruch von Molotov, der bei einer Besprechung mit den Direktoren der Sowjetischen Aktiengesellschaften gesagt haben soll „Metaphorisch gesprochen seid ihr Kolonisten“ (Vladimir Rudolph: The Administrative Organisation of Soviet Control 1945 – 1948, in: Robert Slusser (Hg.), Soviet Economic Policy in Postwar Germany. A Collection of Papers by Former Soviet Officials, New York 1953, S. 18 - 86, hier S. 55, zit. nach: Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 69; Tschörtner: Seelen der Deutschen, S. 100).

[241] Gustav Leuteritz: Für Demokratie und Fortschritt. Oberst Tulpanow auf dem Sächsischen Kulturkongreß in Dresden – Der Künstler und seine Verantwortung, in: Tägliche Rundschau vom 29. Oktober 1946, S. 3.

[242] Alexander Dymschitz: Züge einer neuen Kunst, in: Tägliche Rundschau vom 14. August 1946, S. 3.

der Verbindung von Lenins Erbeverständnis mit dem von Stalin mitentwickelten sozialistischen Realismus auch in Deutschland bekannt gemacht. Folgen für die SBZ hatte dieser Beitrag jedoch noch nicht; er blieb eine einzelne Stimme innerhalb der sowjetischen Propaganda.[243]

Die „Propagierung der kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion" diente auch dem Zweck, den Transfer des sowjetischen Modells vorzubereiten und einzuleiten. So äußerte der Präsident der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion" Jürgen Kuczynski, daß es die Aufgabe der Gesellschaft sei, bei den Deutschen „Bewunderung und Verehrung für die Kultur der Sowjetunion zu erwirken."[244] In den ersten beiden Nachkriegsjahren fand die Sowjetisierung noch im Verborgenen statt. Aufgrund der deutschlandpolitischen Zielsetzung, die in den ersten Jahren die Option auf die Einheit noch nicht aufgegeben hatte, und der Notwendigkeit, mit den westlichen Alliierten zusammenzuarbeiten, konnte noch keine offensive Übertragung des sowjetischen Modells vorgenommen werden. Deshalb beschränkte sich die Kulturpropaganda der SMAD bis in den Herbst 1948 darauf, die Deutschen und besonders die Künstler und Schriftsteller mit dem sozialistischen Realismus bekannt zu machen. Dem entsprach auch die mehrfach öffentlich geäußerte Versicherung der SMAD und der KPD / SED, daß eine Sowjetisierung nicht beabsichtigt sei. Man äußerte sogar, daß die Sowjetunion für Deutschland kein Vorbild sein könne. Damit korrespondierte auch der von der KPD / SED propagierte „besondere deutsche Weg zum Sozialismus", der letztlich eine Ablehnung des leninschen Modells einer revolutionären Entwicklung bedeutete und sich scheinbar an der sozialdemokratischen Vorstellung eines „dritten Weges" orientierte. Durch die Berufung auf das humanistische Erbe vermieden die deutschen Kommunisten und die hinter ihnen stehende Besatzungsmacht in den ersten Jahren den Eindruck, daß ein Transfer des sowjetischen Gesellschafts- und Kulturmodells geplant sei.

Zum sowjetischen Kulturmodell gehörte auch die Forderung nach politischem Engagement der Künstler und Schriftsteller. In den Biographien sowjetischer Autoren in der „Täglichen Rundschau" gehörte es zum Standardrepertoire, die politischen und gesellschaftlichen Funktionen, die der vorgestellte Literat innehatte, zu benennen und die

[243] Pike: Politics, S. 244.

[244] Kuczynski: Aus den Anfängen einer großen Freundschaftsbewegung, S. 166; das Zitat entstammt dem Bericht der dritten Arbeitstagung der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion am 24. November 1947 im Haus der Kultur der Sowjetunion in Berlin.

Tätigkeit darzustellen, die er ausübte. So war zu lesen, daß der Schriftsteller Nikolai Tichonov Mitglied der Zentralen Wahlkommission für die Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR und Deputierter des Leningrader Sowjets sei, daß er in die Fabriken gehe, um vor den Arbeitern aus seinen Werken zu lesen und daß er an der Verteidigung Leningrads aktiv teilgenommen habe.[245] Und zu dem Lyriker Majakovskij hieß es, daß er ein Mitkämpfer der Oktoberrevolution und ein Mitschöpfer der UdSSR gewesen sei.[246] Unmittelbar nach Kriegsende begann sich auch schon der Kampf gegen die „Ideologie der reinen Kunst" abzuzeichnen, die mit der Forderung nach politischem Engagement der Kulturschaffenden eng zusammenhing. Am Deutschen Theater in Berlin verbot die SMA die Aufführung des Stücks „Unsere kleine Stadt". Der Intendant begründete das Verbot damit, daß das Stück zu sehr reine Kunst sei, als daß es den Russen gefallen könne.[247] Allerdings war die Besatzungsmacht anfänglich sehr zurückhaltend. Weder forderte man in den ersten zwei Jahren nach Kriegsende ein politisches Bekenntnis von den Künstlern und Schriftsteller noch erwartete man von ihnen, daß sie ihre Kunst in den Dienst kommunistischer Politik stellten. Auch die KPD / SED zeigte Zurückhaltung, da die tradierte Vorstellung von der „unpolitischen Kunst" besonders unter den Künstlern, Schriftstellern und ihrem bürgerlichen Publikum vorherrschend war.[248]

3. „Bündnispolitik": Die Einbeziehung des Bürgertums und der „bürgerlichen Intelligenz"

Diese Zurückhaltung war auch der Notwendigkeit geschuldet, mindestens einen Teil der bürgerlichen Intellektuellen und Kulturschaffenden für die Politik der Besatzungsmacht und der deutschen Kommunisten und damit letztlich für die sozialistische Umgestaltung zu gewinnen.[249] Dabei war das Bemühen, zumindest Teile des Bürgertums für sich zu

[245] Der Schriftsteller Nikolai Tichonoff. Mitglied der Zentralen Wahlkommission für die Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR, in: Tägliche Rundschau vom 28. Dezember 1945, S. 4.

[246] Cläre M. Jung: Berliner Begegnung mit Majakowskij, in: Tägliche Rundschau vom 19. Juli 1947, S. 3.

[247] John Bitter, Henry C. Alter, Edward Hogan: Halbwochenbericht, 8. August 1945, in: Brewster S. Chamberlin: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section Juli - Dezember 1945 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 39), Stuttgart 1979, S. 89 - 93, hier S. 91.

[248] Gerd Dietrich: Zwischen Klassikmythos und Proletkult. Zur Kulturpolitik der KPD 1945/46, in: Utopia kreativ 1996, H. 64, S. 71 - 76, hier S. 73.

[249] Manfred Jäger: Kulturpolitik, in: Rainer Eppelmann u.a. (Hg.): Lexikon des DDR-Sozialismus. Das Staats- und Gesellschaftssystem der Deutschen Demokratischen Republik, Bd.1: A-M, 2., aktual. u. erw. Aufl. Paderborn u.a. 1997, S.

gewinnen, eigentlich ein Paradoxon: Eine Macht, die die Bourgeoisie als Ausbeuterklasse bezeichnete und die sie im eigenen Land ausgeschaltet hatte, bemühte sich um die Einbeziehung dieser Schicht in die eigene Politik. Dabei ging es anfangs darum, möglichst viele Deutsche für die sowjetische Politik zu gewinnen.

Den dem Bürgertum entstammenden Intellektuellen kam eine Schlüsselrolle bei der Umerziehung des gesamten Volkes zu: Nur mit ihrer Hilfe konnte es gelingen, das sowjetische Modell erfolgreich nach Deutschland zu transferieren und die deutsche Gesellschaft umzugestalten. Auch bei der Verbreitung der sowjetischen Kultur kam ihnen zentrale Bedeutung zu:[250] Deutsche Schauspieler mußten die sowjetischen Stücke spielen, Journalisten, Wissenschaftler und Künstler durch Artikel und Vorträge für die Verbreitung sowjetischer Kunst und Literatur sorgen. Die Besatzungsmacht bemühte sich dabei vor allem um bürgerliche Intellektuelle, die als „Aushängeschilder" (Naimark) über einen besonderen Bekanntheitsgrad verfügten und von denen dementsprechend große Einflußnahme auf breite Schichten der Gesellschaft zu erwarten waren. Ihnen kam eine Mittler- und Multiplikatorenfunktion zu. Daneben spielte auch der Prestigegewinn für die Sowjets und die deutschen Kommunisten sowie die propagandistische Wirkung eine Rolle, die mit der Gewinnung bekannter Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler verbunden waren. So versuchte die SMAD, Thomas und Heinrich Mann und Gerhard Hauptmann für ihre Sache zu gewinnen.

Darüber hinaus sollten prominente Künstler und Intellektuelle für die Politik der SED (und damit letztlich der Besatzungsmacht) werben.[251] Auch für den Wiederaufbau des zerstörten Landes wurde die Intelligenz gebraucht, Ingenieure und Techniker genauso wie Kulturschaffende und Schriftsteller, die die Arbeiter mit ihrer Kunst motivieren, ihnen Zerstreuung verschaffen und für ihre Bildung sorgen sollten. Um sie für die kommunistische Sache zu gewinnen, wurden ihnen materielle Vergünstigungen gewährt. Prominente Schriftsteller und Künstler erhielten die beste Kategorie bei den Lebensmittelkarten; zusätzlich verteilten die Kulturoffiziere Lebensmittelpakete, was in den Nachkriegsjahren ein nicht zu unterschätzendes Privileg war. Hier setzte die SMAD sowjetische Erfahrungen aus den 20er Jahren um: Denn eine „wohlgenährte und

491 - 496, hier S. 491.

[250] Naimark: Russen in Deutschland, S. 504, 578; Timofejewa: Deutschland, S. 11.

[251] Pike: Politics, S. 71.

gehätschelte Intelligenz“ ließ sich leichter für den Kommunismus gewinnen.[252] Auch wurden in den ersten Jahren nach dem Krieg bewußt Angriffe auf die Intelligenz wegen ihrer Rolle im Nationalsozialismus vermieden. Ein kritischer Artikel dazu fiel der sowjetischen Zensur zum Opfer.[253] Im Gegenteil bemühten sich die Sowjets auch explizit um Kulturschaffende, die in den Nationalsozialismus verstrickt gewesen waren. Dabei folgten sie dem Kalkül, daß diese Leute den neuen kommunistischen Machthabern besonders treu ergeben sein würden, um ihre Vergangenheit vergessen zu machen. [254]

Die Bündnispolitik mit dem Bürgertum und der bürgerlichen Intelligenz verlief anfangs ganz in den Bahnen der Volksfrontpolitik der 30er Jahre. Antifaschismus und Anitmilitarismus, die der „Kitt“ für das Bündnis schon zur Zeit der Volksfront gewesen waren, wurden nun als Antikapitalismus und Antiimperialismus verstanden.[255] Das Bündnis, das die Kommunisten im Bunde mit der Besatzungsmacht dem Bürgertum anboten, war von Anfang an keine gleichberechtigte Zusammenarbeit. Die Kommunisten gaben den Ton an.[256] Kulturpolitisch orientierten sich die SMAD und die deutschen Kommunisten am bürgerlichen Erbe, das – wie bereits erwähnt – schon damals in einen „fortschrittlichen“ und einen „reaktionären“ Teil gespalten wurde.[257]

Das bewußte Anknüpfen an das Erbe durch die Kulturpolitik der SMAD folgte dem Kalkül, Teile des Bürgertums für die Besatzungsmacht einzunehmen. Die ersten Schritte der Besatzungsmacht auf kulturpolitischem Gebiet sollten als Bekenntnis zu den kulturellen Werten Westeuropas einschließlich der deutschen humanistischen Kultur verstanden werden. Diese Linie war von Moskau vorgegeben worden; sie fiel aber auch mit den persönlichen Neigungen und Überzeugungen vieler Besatzungsoffiziere zusammen.[258] In diesem Kontext sind die Referenzerweisungen an deutsche Dichter zu sehen. Die Goethe-Ehrung vom August 1945 hinterließ bei den Weimarer Bürgern Eindruck.[259] Der Erfolg der

[252] Naimark: Russen in Deutschland, S. 506.

[253] Timofejewa: Intelligenz, S. 22 berichtet über einen Beitrag von einer gewissen E. von Lotzow, die die gebildeten Frauen wegen ihres Schweigens im Nationalsozialismus angriff. Er durfte nicht gedruckt werden.

[254] Jäger: Kultureller Neubeginn, S. 125 / 126.

[255] Dietrich: „...wie eine kleine Oktoberrevolution...“, S. 224.

[256] Wettig: Bereitschaft, S. 297.

[257] Manfred Jäger: Kulturrevolution von oben – Plan und Praxis, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 97 - 112, hier S. 106 / 107; Timofejewa: Erbe, S. 110, 118.

[258] Ebd., S. 110.

[259] Bei Semirjaga heißt es dazu: „An diesem Tag schritt eine Kolonne von Mitarbeitern des Armeestabs mit General

Ehrung mag auch damit zusammenhängen, daß das militärische Zeremoniell äußerlich ganz im Geiste des Kaiserreichs gehalten war[260] und so besonders an das Bewußtsein des Bürgertums appellierte. Auf jeden Fall sollte die Referenzerweisung an die beiden Dichterfürsten das Ansehen der Besatzungsmacht erhöhen und dabei helfen, das Klischee von den kulturlosen „Russen" zu widerlegen. In die gleiche Richtung zielten auch die Artikel zu allen möglichen Dichterjubiläen, die in der „Täglichen Rundschau" erschienen, wobei anfangs durchaus nicht nur den Klassikern gedacht wurde.[261]

Bei ihrem Bemühen, das deutsche Bildungsbürgertum und besonders die bürgerlichen Intellektuellen für die Politik der Sowjetunion einzunehmen, kam den Kulturoffizieren ihre Bewunderung für die kulturellen Leistungen der Deutschen entgegen. Viele von ihnen hatten Germanistik studiert oder waren noch zu Hause mit der deutschen Geschichte und Kultur in Kontakt gekommen, manche durch das Elternhaus.[262] Bei vielen war eine profunde Kenntnis der deutschen Kunst, Geschichte und Literatur vorhanden. Der Oberste Chef der SMAD, Marschall Sokolovskij, soll den Erinnerungen Semënovs zufolge bei einer Besprechung mit Offizieren Goethes Erlkönig aus dem Gedächtnis zitiert

---

V.I.Čujkov an der Spitze [...] durch die Straßen der Stadt zum Friedhof, wo die sterblichen Überreste Goethes und Schillers ruhen. An beiden Seiten der Straße standen Einwohner Weimars und begrüßten die Kolonne warm, viele weinten vor Freude, begeistert, daß die Sieger auf so bemerkenswerte Art und Weise das Andenken großer Vertreter des besiegten Landes ehrten." («В этот день колонна работников штаба армии во главе с генералом В.И. Чуйковым [...] проследовала [...] по улицам города к городскому кладбищу, где покоится прах Гете и Шиллера. Стоящие шпалерами по обе стороны улицы жители тепло приветствовали колонну, многие плакали от радости, восхищаясь тем, что победители так достойно чтут память великих представителей побежденной страны.» Semirjaga: Kak my upravljali Germaniej, S. 326). Diese Schilderung ist, wie die Memoiren von Semirjaga insgesamt, jedoch mit Vorsicht zu genießen. Er hatte nur eine sehr untergeordnete Stellung in der Berliner Kommandantur inne (Semirjaga: Sowjetische Okkupation, S. 43), war also sicher nicht in Weimar. Auch gibt er keine Belegstelle an, so daß sich die Schilderung weder bestätigen noch widerlegen läßt.

[260] Der militärische Pomp erinnerte an die Zeit des Wilhelminismus. Vgl. zur Inszenierung der Ehrung unten Seite 71.

[261] Wolfgang Harich: Zeitsatire und virtuose Formen. Zum hundertfünzigsten Geburtstag des Grafen August von Platen, in: Tägliche Rundschau vom 24. Oktober 1946, S. 3; Ernst Bergmann: Rainer Maria Rilke – der Weltbürger. Zu seinem 20. Todestag, in: Tägliche Rundschau vom 29. Dezember 1946, S. 4, um nur zwei Beispiele zu nennen.

[262] Einige Beispiele finden sich in dem Tagungsband zu der Zeitzeugenkonferenz in Gosen bei Berlin von 1992. Jurij V. Basistov erzählte, daß in seiner Familie deutsche Kultur immer hoch geschätzt worden sei. Schon in der Kindheit habe er deutsche Literatur kennengelernt. Anatolij B. Vachs, der seit Oktober 1945 Leiter der Informationsabteilung der SMAD in Dresden war, berichtete, daß sein Vater mehrere Jahre als Arbeiter in Deutschland und Österreich war. Daheim habe er dann immer deutsche Lieder gesungen. So kam auch der Sohn mit deutscher Kultur in Kontakt (Wissenschaftliches Kolloquium, S. 148, 164).

haben.[263] So fiel es ihnen leicht, sich positiv und anerkennend über die Werke Goethes und anderer Dichter zu äußern. Kenntnisse der Werke deutscher Dichter, die bei Treffen mit Kulturschaffenden angebracht wurden, trugen ebenfalls zur Steigerung des Ansehens der Kulturoffiziere bei, kontrastierten aber auch mit dem Verhalten der einfachen Soldaten. Das Bekenntnis der Besatzungsmacht und der KPD zum kulturellen Erbe schuf Identifikationsmöglichkeiten für das Bürgertum und die Intellektuellen mit den neuen Machthabern.[264] Der Rekurs auf das „humanistische deutsche Kulturerbe“ war zugleich Balsam für das angeschlagene deutsche Selbstwertgefühl. Es schmeichelte dem Nationalgefühl, wenn sich die Sieger zu Goethe bekannten.[265]

Die traditionelle russische Hochachtung vor der deutschen Kultur, die hierin zum Ausdruck kam, verband sich mit der marxistisch-leninistischen Erbeaneignung.[266] In Artikeln der „Täglichen Rundschau“ finden sich seit Anfang 1946 Hinweise auf diese im Gegensatz zur bürgerlichen Erberezeption stehende Auffassung.[267] Sowjetische Kulturoffiziere hielten Vorträge, um die sowjetische Interpretation den deutschen Intellektuellen nahe zu bringen. Doch stießen sie bei ihren Hörern auf Ablehnung.[268]

Ein bewußtes Anknüpfen an bürgerliche Kulturstandards und -pflege war auch die Wiederzulassung der Goethe-Gesellschaft durch die Landesmilitärverwaltung Thüringens am 17. Mai 1946. Die Goethe-Gesellschaft war die erste der drei großen, in Weimar ansässigen literarischen Vereinigungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg wieder genehmigt wurde. Ihre Bedeutung lag auch darin begründet, daß sie Mitglieder in aller Welt hatte. Die Zeit des Kalten Krieges überstand sie, ohne in eine DDR- und eine westdeutsche Gesellschaft geteilt zu werden. Sie bot dem Bildungsbürgertum die Möglichkeit, sich zu betätigen, womit ihm eine Zukunftsperspektive geboten werden konnte. Konterkariert wurde dies freilich damit, daß Studenten bürgerlicher Herkunft der Zugang zu den Universitäten erschwert wurde. Ebenfalls an bürgerliche Kulturstandards

[263] Semënov: Von Stalin bis Gorbatschow, S. 216.

[264] Jäger: Kultureller Neubeginn, S. 118.

[265] Tschörtner: Seelen der Deutschen, S. 101.

[266] Jäger: Kultur und Politik in der DDR, S. 19.

[267] Willy Pleißer: Lessing, ein Erzieher des Menschengeschlechts, in: Tägliche Rundschau vom 14. Februar 1946, S. 3; Livius: Vom fortschrittlichen Geiste der Kultur, in: Tägliche Rundschau vom 14. Mai 1946, S. 3; bestätigt wird dieser Befund durch Natalja Timofeeva, die schreibt, daß die SMAD seit 1946 das deutsche Erbe gemäß dem „sowjetischen Wertesystem“ interpretierte (Timofejewa: Deutschland, S. 19).

[268] Timofejewa: Erbe, S. 117.

knüpfte das Goethe-Nationalmuseum an, das am 28. August 1945, Goethes 195. Geburtstag, wiedereröffnet wurde. Der alte und neue Direktor Hans Wahl[269], der gleichzeitig Geschäftsführer der Goethe-Gesellschaft war, bedankte sich in der „Täglichen Rundschau" für die Hilfe der SMAD, die Arbeitskräfte für die Instandsetzung des schwer beschädigten Museumsbaus freigestellt habe und die im Krieg aus Luftschutzgründen evakuierte Ausstellung ins Museum habe zurückbringen lassen. Deshalb werde in einem abschließenden Raum Goethes Beziehung zu Rußland dargestellt.[270] Über den bloßen Dank an die Militärverwaltung hinaus hatte dies aber sicher den tieferen Sinn, antirussische und antisowjetische Vorurteile zu bekämpfen und die Besucher für Rußland einzunehmen.

Der Integration der Intellektuellen diente der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands".[271] Die Wiederbelebung der „humanistischen Traditionen und die Pflege des „progressiven deutschen Kulturerbes" zählte zu den zentralen Aufgaben des Kulturbundes. Im Zentrum stand der Bezug auf Goethe und die Weimarer Klassik. Der „Aufruf zur Gründung des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" vom Juni 1945 appellierte gleichzeitig an die nationalen Gefühle der bürgerlichen Intelligenz.[272] Inhaltlich entsprach das Manifest weitgehend dem Entwurf, den Ulbricht am 20. Juni 1945 an Sokolovskij geschickt hatte, der damals Stellvertreter des Obersten Chefs der SMAD war.[273] Das Konzept des Kulturbundes war in Moskau entworfen worden.

[269] Dieser leitete das Goethe-Nationalmuseum seit 1918 (Merseburger: Mythos Weimar, S. 361).

[270] Hans Wahl: Das Goethe-Nationalmuseum, in: Tägliche Rundschau vom 16. September 1945, S. 3.

[271] Becher zufolge sollte der Kulturbund den „besten Teil der fortschrittlichen deutschen Intellektuellen umfassen" und „Freundschaft für die Sowjetunion" wecken (Schreiben des Präsidenten des Kulturbundes Becher an den Chef der Propagandaverwaltung der SMAD Tjulpanow über die Entwicklung des Kulturbundes. 1. November 1946, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 112 - 115, hier S. 113).

[272] Hier heißt es: „Der ‚Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands' will die große deutsche Kultur, den Stolz unseres Vaterlandes, wieder erwecken und ein neues deutsches Geistesleben begründen. Der Nazismus hat die wahren deutschen Kulturwerte, wie sie mit den Namen von Goethe, Schiller, Lessing und zahlreicher Philosophen, Künstler und Wissenschaftler verbunden sind, verschüttet [...]" (Manifest des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Aufruf zur Gründung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Juni 1945, in: Gerd Dietrich: Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) 1945 - 1949. Mit einem Dokumentenanhang, Bern u.a. 1993, S. 216 - 219, hier S. 216).

[273] Johannes R. Becher: Aufruf zur Gründung des Kulturbundes (Entwurf). [20.] Juni 1945, in: Die Politik der Sowjetischen

Daran beteiligt waren neben Becher auch Ulbricht, Pieck, der bulgarische KP-Chef Georgij Dimitrov, der auch Mitglied des ZK der KPdSU war und Stalin.[274] Von wem letztlich der Vorschlag kam, die Pflege des Kulturerbes zur zentralen Aufgabe des Kulturbunds zu machen, läßt sich auf der Grundlage der vorliegenden Quellen jedoch ebensowenig entscheiden wie die Frage, ob der Entwurf des Kulturbundmanifests, der selbst anscheinend kein Datum trägt,[275] noch in Moskau entstanden ist.

Auch wenn bei der Gewinnung der bürgerlichen Intelligenz das Erbe im Vordergrund stand, ging es doch darum, sie über die Sowjetunion „aufzuklären".[276] So bat Tjul'panov in einem Schreiben an VOKS bereits am 3. November 1945 darum, daß der SMAD so bald wie möglich Material zugesandt wurde, das die „Errungenschaften der unterschiedlichen Zweige unserer Wissenschaft, Literatur und Kunst" darlege. Außerdem sollten namhafte Kulturschaffende und Wissenschaftler damit beauftragt werden, „entsprechende Arbeiten mit Blick auf den deutschen Leser und insbesondere die Angehörigen der Intelligenz zu schreiben."[277] In der „Neuen Welt" wurden ab dem Frühsommer 1946 Beiträge über Belletristik und Literaten aus der UdSSR veröffentlicht. Auch wenn in diesen Artikeln die Verbundenheit der vorgestellten Schriftsteller mit der Revolution betont wird: Sprachlich differierten sie kaum von Besprechungen westlicher Autoren.[278] Auch wurden die seit Anfang der 30er Jahre in der Sowjetunion angegriffenen, nicht-realistischen frühen Schaffensperioden einiger Schriftsteller erwähnt. In einem Beitrag über Aleksandr Fadeev hieß es, daß diese für den Autor „nicht charakteristisch" seien.[279] Bis 1948 wurde

Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 80 - 83.

[274] Heider: Politik – Kultur – Kulturbund, S. 18; Pike: Politics, S. 81 / 82; Wehner: Kulturpolitik und Volksfront. Teil 1, S. 130.

[275] Offensichtlich folgt die Datierung des Dokuments in der Edition dem Begleitschreiben Ulbrichts.

[276] Sergej Iwanowitsch Tulpanow: Vertrauen und Zusammenarbeit, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 511 - 522, hier S. 514.

[277] Schreiben des Chefs der Propagandaverwaltung Oberst Tjulpanow an den stellvertretenden Vorsitzenden der WOKS Karaganow über Propagandaaktivitäten. 3. November 1945, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 341 / 342, hier S. 341.

[278] A. Derman: Der Schriftsteller A.A.Fadejew, in: Neue Welt 1 (1946) 5, S. 76 - 82.

[279] Ebd., S. 77.

zudem der spezifisch sowjetische Charakter der sowjetischen Literatur unterschlagen: Stattdessen wurde in den in der SBZ vertriebenen Übersetzungen die kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und der UdSSR betont. Erst seit 1948 / 49 wurde bei der Vermittlung sowjetischer Gegenwartsliteratur Wert auf ihren sozialistischen Gehalt gelegt.[280]

Auch wenn bis 1948 von Künstlern und Intellektuellen kein aktives politisches Engagement verlangt wurde, so erwartete die Besatzungsmacht doch Loyalität zu ihrer Herrschaft und zu den neuen Verhältnissen. Bereits 1946 forderte Karlshorst eine klare politische Entscheidung: Für oder gegen den meist als „Demokratie" bezeichneten Sozialismus. In diesem Kontext ist auch der bereits zitierte Satz von Lessing als „Prüfstein dafür, ob einer für oder gegen den Fortschritt steht" zu sehen.[281] Um die Entscheidung „für oder gegen den Fortschritt" ging es auch in dem Stück „Stürmischer Lebensabend" von Leonid Rachmanov, das im Frühjahr 1946 gleich an mehreren Theatern der SBZ Premiere feierte. Im Zentrum dieses Stücks stand der berühmte Biologe Poležaev, der sich gegen den Widerstand seiner akademischen Umgebung während der Oktoberrevolution den Bol'ševiki anschließt. Die Entscheidung, die Poležaev traf, sei auch die Entscheidung, vor der die deutsche Intelligenz heute stehe: „entweder sich abzuwenden vom allgemeinen Schicksal und zu verharren in unfruchtbarer Isolation oder sich entschlossen Deutschland und der Forderung seiner Not zuzukehren und mitzuschaffen an der neuen Lebensform, die in die Zukunft führt."[282] Poležaev wurde Vorbildcharakter für die deutsche Intelligenz zugeschrieben.[283]

Trotz dieser Bemühungen erzielte die Besatzungsmacht kaum Erfolge, wenn es darum ging, die Intelligenz für sich zu gewinnen. Am 16./17. September 1946 gestand Tjul'panov das Scheitern vor einer Kommission des ZK ein: „Die Intelligenz haben wir nicht erobert, kann man sagen."[284] Die Gründe für diesen Mißerfolg waren vielfach. Sicherlich spielte

[280] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 310.

[281] Willy Pleißer: Lessing, ein Erzieher des Menschengeschlechts, in: Tägliche Rundschau vom 14. Februar 1946, S. 3.

[282] Hans Ulrich Eylau: Intelligenz am Scheidewege. Leonid Rachmanows „Stürmischer Lebensabend" im Deutschen Theater, in: Tägliche Rundschau vom 1. Juni 1946, S. 3.

[283] ebd.; Dreimal Leonid Rachmanow. „Stürmischer Lebensabend" in Weimar, Schwerin und Dresden, in: Tägliche Rundschau vom 7. Mai 1946, S. 3; Leonid Rachmanow antwortet Gustav von Wangenheim. Zur Berliner Premiere des „Stürmischen Lebensabends", in: Tägliche Rundschau vom 28. Mai 1946, S. 3; Siegmund Skraup: Zeitnahes Theater. Zu Rachmanows Schauspiel „Stürmischer Lebensabend", in: Tägliche Rundschau vom 12. April 1946, S. 3.

[284] Stenogramm des politischen Lageberichts von S. Tjul'panov vor der Kommission des ZK der KPdSU(B) zur Überprüfung

eine Rolle, daß die apostrophierte Überlegenheit der sowjetischen Kultur[285] das Nationalgefühl vieler Intellektueller verletzte und auf weit verbreitete Skepsis stieß. Auch die Zensurpraxis der SMAD, die eine freie Meinungsäußerung in vielen Fällen verhinderte, war nicht dazu angetan, die Sympathien der Intelligenz zu gewinnen. Auch waren viele nicht gewillt, politisch Position zu beziehen und hingen der Vorstellung von der unpolitischen Kunst an. Die dogmatische Haltung der SED wirkte sich ebenfalls negativ aus. Ein Großteil der Intellektuellen blieb den Vorstellungen von der Sowjetunion aus der nationalsozialistischen Zeit verhaftet. Eine Wende in der Bündnispolitik trat mit dem Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß im Oktober 1947 ein. Danach war die im Zeichen der Volksfront und der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“ stehende Politik der Einbeziehung des Bürgertums passé. Trotzdem blieb das Ziel, die Intelligenz zu gewinnen, auf der Agenda der Besatzungsmacht und ihrer deutschen Helfer[286], auch wenn es nun nicht mehr darum ging, möglichst viele, sondern politisch Zuverlässige zu gewinnen.

4. Die Entfremdung der Alliierten

Die Gewinnung der Intelligenz diente auch dem Kulturkampf mit den westlichen Verbündeten, besonders mit den Amerikanern. Die Bemühungen bekannte Schauspieler, Künstler und Intellektuelle zu gewinnen und möglichst zur Übersiedelung in die SBZ zu bewegen, waren Teil des „Kulturkampfes“ mit den westlichen Alliierten. Der Bruch des Zweckbündnisses, zu dem es 1947 in der Folge von Truman-Doktrin, Marschallplan und Zwei-Lager-Theorie kam, begann sich schon seit 1945 abzuzeichnen.[287] Bereits auf der Potsdamer Konferenz im Juli / August 1945 war es zu keiner Einigung mehr gekommen: Der geschlossene Kompromiß vertagte wichtige Entscheidungen.[288] Letztlich war damit die

---

der Arbeit der Propagandaverwaltung der SMAD (Auszug). 16./17. September 1946, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul’panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. 71 - 92, hier S. 90.

[285] Siehe hierzu auch Seite 59 / 60.

[286] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 63; Pike: Politics, S. 448; Naimark: Russen in Deutschland, S. 502 / 503.

[287] Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 83 / 84 meint allerdings, daß Stalin auch nach Verkündung der Truman-Doktrin noch an der Zusammenarbeit mit den USA festgehalten habe.

[288] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 14; Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 36 / 37.

deutsche Frage auf unbestimmte Zeit aufgeschoben. Im Herbst und Winter 1945 traten auf den Außenministerkonferenzen von London und Moskau die Differenzen schon offen zu Tage.[289] Bis 1947 hielten die Alliierten nach außen jedoch an der Zusammenarbeit fest. Doch ist in dieser Zeit bereits eine schleichende Verschlechterung des Klimas festzustellen. Nach außen versuchten alle Seiten die wachsenden Differenzen so gut es ging und sofern nicht die eigenen Interessen berührt waren, zu verbergen. Der Kompromiß von Potsdam diente nicht zuletzt dazu, die Deutschen und die Welt im Glauben zu lassen, daß das Bündnis weiterhin bestand haben würde.[290] Doch schon im Sommer 1945 versuchten sich die Sowjets von ihren westlichen Verbündeten abzugrenzen. Auf kulturellem Gebiet war die auffallendste Äußerung die Goethe-Ehrung vom August 1945. Ihre Vorgeschichte begann mit der Auslagerung der Särge mit den Gebeinen Goethes und Schillers im Zweiten Weltkrieg. Aus Sicherheitsgründen – in Weimar befanden sich Rüstungsbetriebe, es war mit Bombardements zu rechnen – wurden die Sarkophage in einen Bunker in Jena gebracht, wo sie bis Kriegsende blieben. Der amerikanische Stadtkommandant von Weimar – Thüringen war bis in den Juli 1945 amerikanisch besetzt – ließ die Särge bergen und begleitete sie persönlich nach Weimar zurück. Am 12. Mai wurden sie in einer Feierstunde beigesetzt. Der Stadtkommandant Major Brown zitierte auf Deutsch ein Goethe-Gedicht („Über allen Gipfeln ist Ruh“) und gab dem einzigen Soldaten, der ihn begleitete, das Kommando „Präsentiert das Gewehr!“. Danach folgte eine Schweigeminute. Über die Reaktionen der Weimarer Bevölkerung auf diese Ehrung ist nichts bekannt. Einigermaßen gesichert ist lediglich, daß Hans Wahl mit auf dem Friedhof war. Über die Anwesenheit weiterer Honoratioren ist nichts bekannt.[291] Im Gegensatz zu dieser schlichten Zeremonie ist die Ehrung durch die Sowjets geradezu pompös zu nennen: Ein hochdekorierter Armeegeneral in weißer Paradeuniform, eine ganze Kolonne Soldaten, eine Kapelle der Roten Armee, die Beethovens Trauermarsch intonierte, eine Abordnung der KPD, alle Honoratioren der Stadt Weimar, mehrere Ansprachen – darunter die des sowjetischen Dichters Nikolai Virta und die Čujkovs - Ehrensalut, Kranzniederlegung („riesige Kränze“) und mehrere Schweigeminuten – das machte

[289] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 14 / 15; Wettig: Bereitschaft, S. 85 - 87.

[290] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 14; Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 85 - 88; Wettig: Bereitschaft, S. 110 - 116.

[291] Merseburger: Mythos Weimar, S. 360 - 363.

entschieden mehr Eindruck als die Zeremonie der Amerikaner.[292] Zudem soll Čujkov Peter Merseburger zufolge in seiner Rede gesagt haben: „Die Rote Armee vernichtet die Kulturwerte nicht, sie schützt sie, weil die Rote Armee die Armee des führenden, des kulturellsten Volkes ist.“[293] Dies ließ sich als antiamerikanische Äußerung deuten: Schließlich war allen Anwesenden bekannt, daß es amerikanische Bomberverbände gewesen waren, die Weimar angegriffen und die Dichterstätten beschädigt hatten.[294] In dem (internen) Bericht über die Reise Smirnovs, Semënovs und Ulbrichts nach Weimar wurde ebenfalls abwertend über die Rolle Major Browns und der Amerikaner geurteilt. „Weder die Nazis noch die Amerikaner haben für die Ordnung im GoetheHaus gesorgt, da ihnen angeblich Arbeitskräfte fehlten. In den ersten Tagen zerschlugen betrunkene amerikanische Soldaten einige Exponate im Goethe-Haus. Dieser Vorfall hatte zur Folge, daß der amerikanische Kommandant einen handgeschriebenen Zettel an das Tor anbringen ließ: ‚In diesem Haus lebte der bekannte deutsche Dichter Goethe’. Außerdem wurden in seinem Namen billige Kränze an den Grabstätten von Goethe und Schiller niedergelegt.“[295]

Im Herbst 1945 begannen alle Seiten ihre Propagandaaktivitäten zu verstärken. Tjul'panov schrieb an VOKS, daß als Reaktion auf entsprechende Maßnahmen der Westalliierten die Werbung für Kultur, Kunst, Literatur und Wissenschaft der UdSSR verstärkt werden müsse.[296] Am 29. Januar 1946 schlugen der Politische Berater der SMAD Sobolev und sein

[292] Anonym: Die Rote Armee ehrt Goethe und Schiller [August 1945], in: „Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen...“ Kultur in Thüringen 1919 - 1949 (= Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8), hg. v. Thomas Neumann, Erfurt 1998, S. 249 - 253; Semirjaga: Kak my upravljali Germaniej, S. 326; Merseburger: Mythos Weimar, S. 360.

[293] Zitat bei ebd., S. 366 (ohne Quellenangabe).

[294] Allerdings lassen sich diese Worte auch so auslegen, daß Čujkov die Zerstörung russischer und sowjetischer Kulturdenkmäler durch die Deutschen meinte. Dies ist eindeutig in der Ansprache von Nikolaj Virta der Fall, der explizit die Untaten der deutschen Truppen und des nationalsozialistischen Regimes angreift (Anonym: Die Rote Armee ehrt Goethe und Schiller [August 1945], in: „Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen...“ Kultur in Thüringen 1919 - 1949 (= Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8), hg. v. Thomas Neumann, Erfurt 1998, S. 249 - 253, hier S. 251 / 252). Bei Čujkov ist eine Interpretation in beide Richtungen möglich. Die Herkunft des Zitats ließ sich jedoch leider nicht ermitteln, weshalb eine quellenkritische Überprüfung nicht möglich war. Čujkovs Aussage ist daher mit Vorsicht zu betrachten, zumal der Zusammenhang aus dem Zitat bei Merseburger nicht hervorgeht.

[295] AWP RF, fond sekretariata Wyschinskogo, 10/18/236, Bl.1-2, zit. nach: Timofejewa: Erbe, S. 110.

[296] Schreiben des Chefs der Propagandaverwaltung Oberst Tjulpanow an den stellvertretenden Vorsitzenden der WOKS Karaganow über Propagandaaktivitäten. 3. November 1945, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus

Stellvertreter Semënov Marschall Žukov vor, einen Empfang für „25 bis 30 namhafte Vertreter der Intelligenz“ zu geben, um den Einfluß der Sowjetunion auf die deutschen Kulturschaffenden zu sichern. Der Empfang war eine Gegenmaßnahme gegen eine Veranstaltung der „Britischen Union für die Demokratisierung Deutschlands“ und des „Freien deutschen Kulturbunds in Großbritannien“, die am 2. Februar in London eine Konferenz über „Die kulturelle Erneuerung Deutschlands“ abhalten wollten und eine Grußadresse an den Berliner Kulturbund geplant hatten. Von Sobolev und Semënov wurde dies als ein Versuch gewertet, „die Sympathien der deutschen Intelligenz zu gewinnen und den Einfluß der Sowjetunion auf diese zu untergraben.“[297]

In den letzten Sommermonaten des Jahres 1946 begann sich zunehmendes Misstrauen zwischen den Verbündeten der Antihitlerkoalition zu entwickeln.[298] Zeitgleich wurden erste publizistische Angriffe auf amerikanische Theaterstücke von Thornton Wilder und Paul Osborn unternommen. Sie wurden als „verdorben“ und „pessimistisch“ bezeichnet. Auch die Franzosen Jean Anouilh und Jean-Paul Sartre sahen sich Attacken ausgesetzt.[299] 1947 sollte die Aufführung des antiamerikanischen Stücks „Die russische Frage“ von Konstantin Simonov am Deutschen Theater in Berlin einen Skandal provozieren; doch bereits im Dezember 1946 war beschlossen worden, es in den Spielplan der Spielstätte aufzunehmen.[300] Anfang 1947 erschien im Bühnenverlag „Bruno Henschel und Sohn“ das bereits erwähnte Stück „Ferne“ des Dramatiker A. Afinogenov, was Dymšic zu einer Rezension veranlaßte. Dymšic stellte das Stück und seinen „edle[n] Optimismus“ dem „lebensverneinenden Skeptizismus“ des (ungenannt bleibenden) Existentialismus entgegen. Zentrales Problem des Stücks sei die Frage vom „Leben und Tod“. Der an einer

russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 341 / 342, hier S. 341.

[297] Sobolev und Semenov an Žukov. 29. Januar 1946, in: Die UdSSR und die deutsche Frage 1941 - 1948. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation, bearbeitet und herausgegeben von Jochen P. Laufer und Georgij P. Kynin unter Mitarbeit von Viktor Knoll, Bd. 2: 9. Mai 1945 bis 3. Oktober 1946, Berlin 2004, S. 245 / 246, hier S. 245; alle Zitate dort.

[298] Wissenschaftliches Kolloquium, S. 166.

[299] Pike: Politics, S. 232 / 233.

[300] Iz pisma načal’nika Upravlenija informacii SVAG S.I. Tjul’panova predsedatelju Pravlenija VOKS V.S. Kemenovu o postanovke russkich klassičeskich i sovetskich p’ec v nemeckich teatrach. 5. August 1947, in: Politika SVAG v oblasti kul’tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul’taty 1945 – 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar’jana, Moskva 2006, S. 700 - 708, hier S. 702.

unheilbaren Krankheit leidende Held des Stücks, der General Matvej Maljko, versichert, daß er desto länger leben wird, je mehr er für das Glück seiner Nächsten tun könne. „Das Werk, das der Sache des Volkes gewidmet ist, wird seinen Schöpfer überdauern und in dem unsterblichen Volk weiterleben." Dies sei der Gedanke, den das Stück zum Ausdruck bringe. Damit knüpfte Dymšic – bewußt oder unbewußt – an die NS-Ideologie mit ihrem „Du bist nichts, dein Volk ist alles" an. Bei Afinogenov stehen an Stelle des Volkes „[a]lle Werktätigen der ganzen Welt...mein Land...meine Partei...unsere Kinder."[301]

5. „Die Einheit der deutschen Kultur ist die Einheit Deutschlands!"

Zum sowjetischen Antiamerikanismus der Zeit gehörte auch der Vorwurf an die Vereinigten Staaten, Deutschland spalten zu wollen. Auf der Pariser Außenministerkonferenz im Frühjahr 1946 bezichtigte Molotov wohl als erster öffentlich die Amerikaner, die Teilung herbeizuführen. Bereits zuvor hatte Winston Churchill in seiner Fultoner Rede den Sowjets vorgeworfen, Europa durch einen „Eisernen Vorhang" spalten zu wollen. Die Zeichen standen bereits seit der Potsdamer Konferenz auf Teilung: Der geschlossene Kompromiß teilte Deutschland in zwei Reparationszonen, mit weitreichenden Folgen: Denn damit war die Teilung präjudiziert. Durch die Einrichtung einer östlichen und einer westlichen Reparationszone wurde Deutschland in zwei Wirtschaftsräume gespalten.[302]
In der Forschung ist umstritten, ob Stalin in der Kriegszeit die Teilung favorisiert hat.[303] Festzustehen scheint hingegen, daß er Churchill zumindest keinen Widerstand entgegenbrachte und im Gegenteil den Teilungsplänen noch auf der Konferenz von Jalta zustimmte. Ein Stimmungsumschwung setzte erst im Frühjahr 1945 ein. In der Ansprache

[301] Alexander Dymschitz: Sieg über den Tod. „Ferne" – ein Stück von A. Afinogenow, in: Tägliche Rundschau vom 25. Januar 1947, S. 5.

[302] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 14; Pike: Politics, S. 49, 141; Wettig: Bereitschaft, S. 85 - 87.

[303] Loth schreibt, daß die Initiative zur Zerstückelung von Churchill ausging. Für Stalin sei das keine Ideallösung gewesen; wichtiger sei Stalin jedoch gewesen, daß eine Verständigung über die deutsche Frage zustandekam (Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 17 - 19). Demgegenüber behauptet Laufer, daß eine Teilung Deutschlands bereits seit 1941 Ziel sowjetischer Politik gewesen sei (Laufer: Stalins Friedensziele, S. 136). Der Kreml habe immer dann ein gesamtdeutsches Konzept verfolgt, wenn die Chancen gut standen, Einfluß auf die Entwicklung im ganzen Land zu nehmen, meint dagegen Wettig. Dies sei Anfang 1945 der Fall gewesen, weswegen sich die Sowjetführung von den Aufteilungsplänen distanzierte (Wettig: Bereitschaft, S. 39).

zum Sieg über Hitlerdeutschland, die Stalin am 9. Mai hielt und die Radio Moskau sogleich in alle Welt übertrug, sprach er zum ersten Mal öffentlich davon, daß Deutschland als Einheit erhalten bleiben sollte.[304] Ob dies und alle folgenden Äußerungen lediglich Propaganda waren, ist kaum zu entscheiden.[305] Auf alle Fälle spielte es in der Folge in der sowjetischen Propaganda eine Rolle, konnten sich die Sowjets doch so als die Wahrer der nationalen Interessen des deutschen Volkes präsentieren.

Der nationalen deutschen Kultur kam in der Propaganda für die Einheit eine Schlüsselfunktion als Berufungsinstanz und Bezugspunkt zu. Schließlich waren Lessing, Goethe, Schiller, Heine und die bürgerlichen Schriftsteller mit den Gebrüdern Mann als herausragendste Protagonisten an der Spitze quasi „gesamtdeutsch“ und ein Ost- wie Westdeutsche verbindendes gemeinsames Erbe. Daran appellierten die Sowjets. Auch die KPD betonte den nationalen Charakter ihrer Kulturpolitik. Fred Oelßner sah die Kultur als Garantin der Einheit, die durch ein Anknüpfen an das Erbe gewahrt bleiben sollte. Besonders im Wahlkampf zu den Regionalwahlen im Herbst 1946 stellte sich die SED als Wahrerin der nationalen Einheit dar. Um nicht unglaubwürdig zu wirken, wurden Anklänge an den Marxismus-Leninismus bewußt vermieden. Kritiker, die ihr vorwarfen, eine Diktatur errichten zu wollen, wurden als Volksfeinde gebrandmarkt.[306]

Im Dezember 1945 war die nationale Rolle der deutschen Kultur von Marschall Žukov bei einer Besprechung zwischen dem SMAD-Chef und KPD-Funktionären angesprochen worden. Am 1. Februar 1946 äußerten sich Offiziere der SMAD und KPD – Funktionäre hierzu auf dem Empfang, den der stellvertretende Chef der SMAD Sokolovskij gab. Zwischen dem 24. und 31. März 1946 wurde in der ganzen SBZ eine „Kulturwoche“ abgehalten, die von dem am 23. Januar 1946 gegründeten Kulturkomitee aus Repräsentanten der Arbeiterparteien und des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes beschlossen worden war.[307] Auch wenn im Kulturkomitee selbst offiziell keine Vertreter der Militäradministration saßen, war sie an den Vorbereitungen doch maßgeblich beteiligt. In einem Bericht beklagte sich der Chef der Propaganda-Abteilung der SMA der Provinz Sachsen – dem späteren Land Sachsen-Anhalt – daß die gesamte Arbeit auf die Mitarbeiter der Abteilung Volksbildung und des gleichfalls zugezogen Kulturbunds

[304] Laufer: Stalins Friedensziele, S. 145, 147; Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 17 - 19, 28; Wettig: Bereitschaft, S. 77 / 78.

[305] Laufer: Stalins Friedensziele, S. 156 / 157 hält die Einheitskampagne für bloße Propaganda.

[306] Pike: Politics, S. 53, 145.

[307] Ebd., S. 139, 147.

abgewälzt worden sei. Dies deutet auf eine massive Kontroll- und Instruktionstätigkeit durch die SMA hin, auch wenn sich damit noch nicht sagen läßt, welche Veranstaltungen tatsächlich auf sowjetischen Vorschlag stattfanden. Die Kulturwoche diente der sowjetischen, von deutscher Seite von Anfang an mitgetragenen Einheitspropaganda. Sie stand unter dem Motto: „Die Einheit der deutschen Kultur ist die Einheit Deutschlands!“[308] Dabei stand offenbar der Bezug auf das gemeinsame Kulturerbe im Vordergrund. So wurde auf einer Veranstaltung in Halle nach dem Vortrag „Unsere kulturpolitischen Aufgaben“ ein Konzert mit Werken von Mozart und Weber gegeben und Auszüge aus den Werken Heines, Schillers und Johannes R. Bechers vorgelesen.[309] Heine, der von den Deutschnationalen als „Vaterlandsverräter“ verfemt worden war, erfuhr in der SBZ eine Umdeutung. Seine Satire „Deutschland – ein Wintermärchen“ galt nun als Ausfluß aus „enttäuschtem Patriotismus und verstoßener Vaterlandsliebe“, Heine selbst als „aufrichtige[r] Patriot“.[310]

Der Appell an das nationale Kulturerbe war jedoch auch Teil des sowjetischen Kulturmodells, wie es seit den 30er Jahren Bestand hatte. In der Sowjetunion war der Bezug auf das russische „klassische“ Erbe nach seiner radikalen Ablehnung durch Teile der Kulturschaffenden im Rahmen des sozialistischen Realismus verbindlich geworden. Damit korrespondierte die Entstehung des Sowjetpatriotismus, der im Krieg einen ersten Höhepunkt erreicht hatte.[311] Seiner Propagierung diente ein Beitrag über den Dichter Vladimir Majakovskij in der „Täglichen Rundschau“ im April 1946.[312] Bereits im Juli 1945

[308] Bericht des Chefs der Propaganda-Abteilung der Verwaltung der SMA der Provinz Sachsen Major Demidow an den Chef der Propagandaverwaltung der SMAD Oberst Tjulpanow über die Ergebnisse der Kulturwoche. 26. April 1946, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 103 - 105, hier S. 103 / 104; siehe auch Iz donesenija načal’nika Otdela propagandy USVA provincii Saksonija V.M. Demidova načal’niku Upravlenija propagandy SVAG S.I. Tjul’panovu o provedenii “kul’turnoj nedeli”. 26. April 1946, in: Politika SVAG v oblasti kul’tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul’taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar’jana, Moskva 2006, S. 123 - 125, hier S. 123 / 124; sowohl in der russischen als auch in der deutschsprachigen Edition ist der Bericht leider nur in Auszügen abgedruckt, wobei die russische Version ein paar interessante Details mehr enthält.

[309] Ebd., S. 124.

[310] Gustav Leuteritz: Deutschland – ein Wintermärchen. Zur Neuausgabe der klassischen politischen Satire Heinrich Heines, in: Tägliche Rundschau vom 29. Dezember 1945, S. 3.

[311] Bordjugov: Umorientierung, S. 36; Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion, S. 341.

[312] N. Sabara: Der große Dichter der Epoche, in: Tägliche Rundschau vom 14. April 1946, S. 4.

war der Patriotismus der russischen Literatur, Gorkijs und Majakovskijs thematisiert worden.[313] Die Gegenüberstellung von „Patriotismus“ und „Nationalismus“ wurde in dieser frühen Phase noch nicht explizit vorgenommen. Das ist auf den ersten Blick verwunderlich, da eigentlich gerade nach der Übersteigerung des deutschen Nationalismus durch den Nationalsozialismus eine solche Unterscheidung zu erwarten gewesen wäre. Denn in der UdSSR wurde dem Sowjetpatriotismus der „chauvinistische Nationalismus“ bereits seit den 30er Jahren gegenübergestellt.[314] Doch konnte nicht von Anfang an diese für die sowjetische Politik und Rhetorik typische Unterscheidung in Deutschland eingeführt werden: Denn dann wäre die Sowjetisierungsabsicht offenbar geworden. Erst 1948, im Zuge der antikosmopolitischen Kampagne, wurde sie popularisiert.[315]

„Demokratisierung“ und Einbindung ins „Lager des Sozialismus“ 1947/48 - 1953

Mit dem Beginn des Kalten Krieges, der von der historischen Forschung zumeist auf das Jahr 1947 gelegt wird, wandelten sich auch die sowjetische Besatzungs- und Kulturpolitik und die Ziele und Aufgaben der Propaganda. Die Entnazifizierung war zwar nach wie vor ein propagandistisch vertretenes Ziel; tatsächlich trat sie jedoch immer mehr in den Hintergrund.[316] Gleichzeitig erfuhr der Begriff des Faschismus einen Bedeutungswandel: Waren bisher damit vor allem die ehemaligen Nationalsozialisten sowie die landadligen Junker und das industrielle Großbürgertum gemeint, so wurde er jetzt – nach der Ausschaltung dieser Schichten – auf alle Gegner der kommunistischen Herrschaft,

[313] Die große russische Literatur, in: Tägliche Rundschau vom 14. Juli 1945, S. 1.

[314] Bordjugov: Umorientierung, S. 30 / 31.

[315] Pike: Politics, S. 564 - 566.

[316] Seit 1947 konnten ehemalige Nationalsozialisten dem Kulturbund beitreten, sofern sie nicht an NS-Verbrechen beteiligt gewesen waren (Magdalena Heider: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 714 - 733, hier S. 716 / 717). Im Juni 1948 wurde die Nationaldemokratische Partei Deutschlands gegründet, die ehemaligen Nazis, Offizieren der Wehrmacht, Vertriebenen und Kriegsgefangenen eine politische Heimat bieten sollte (Schroeder: SED-Staat, S.41 / 42). Die SED nahm bereits, entgegen einem anderslautenden Blockbeschluß, seit 1946 ehemalige Nationalsozialisten in ihre Reihen auf. Die anderen Parteien verfuhren ähnlich, doch erst 1947 / 48 wurde diese Praxis durch Blockbeschlüsse auf Länderebene offiziell (Malycha: SED, S. 502 - 505).

besonders jedoch auf die Westalliierten und die westdeutsche CDU und SPD ausgedehnt. Gleichzeitig wurde die Einheitskampagne im Angesicht der sich abzeichnenden Spaltung intensiviert; sie blieb freilich rein propagandistisch: Zu Zugeständnissen war Stalin nicht bereit, da er damit die Entwicklung der SBZ in Richtung Sozialismus abbrechen bzw. umkehren hätte müssen. Das aber war mit dem teleologischen Geschichtsbild der Kommunisten nicht vereinbar und hätte letztlich einen Verrat an der Sache bedeutet.[317] Auch hätte das wohl Stalins eigenem Weltbild widersprochen; bis zu seinem Tod hielt er an der Vorstellung der Weltrevolution fest.[318] In der SBZ ging es seit 1948 darum, eine „echte Demokratisierung" sicherzustellen und „die sowjetische Zone in ein verläßliches Bollwerk aller progressiven, demokratischen Kräfte Deutschlands umzugestalten".[319] Unter „Demokratisierung" aber verstand die Besatzungsmacht Sowjetisierung und die Errichtung des „Bollwerks" war nichts anderes als die Sicherung der Herrschaft der SED, die auch weiterhin von den Weisungen aus Moskau abhängig blieb. Eine bloße Aufoktroyierung des sowjetischen Modells war jedoch nicht das Endziel sowjetischer Politik. Im Gegenteil ging es darum, die Deutschen für den Kommunismus und die UdSSR zu gewinnen, sie zu überzeugten Anhängern Stalins und zu „neuen Menschen" zu formen: Alle Deutschen sollten Freunde der Sowjetunion werden. Vor 1947 war von „Freundschaft" in Bezug auf die UdSSR nur vereinzelt die Rede gewesen; zu tief saßen der Schock der Niederlage und die antisowjetischen Ressentiments. Das änderte sich 1947: sichtbarster Ausdruck war die Gründung der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion". Dem entsprachen die sicherheitspolitischen Bedürfnisse der UdSSR. Molotov hatte nach Kriegsende erklärt, daß Deutschland nur dann „freundschaftlich zur

[317] 1953 trug der Vorwurf, er habe den Sozialismus in der DDR preisgeben wollen, entscheidend zur Exekution Berijas bei (Wettig: Bereitschaft, S. 247).

[318] Leonid Luks: Zur „Herrschaftslogik" im Stalinismus und im Nationalsozialismus, in: Jürgen Zarusky (Hg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 2006, S. 225 - 230, hier S. 227 - 230.

[319] Ukazanije načal'nika Upravlenija informacii SVAG S.I. Tjul'panova načal'nikam otdelov informacija USVA zemel', redaktoru gazety „Tegliche Rundšau", direktoru Doma kul'tury SSSR v Berline ob usilenii ideologičeskoj raboty po demokratizacii nemeckoj kul'tury. 15. März 1948, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 728 - 733, hier S. 728 / 729; «подлинную демократизацию», «превратить советской зону оккупации в надежный оплот всех прогрессивных, демократических сил Германии» steht im russischen Original.

UdSSR sein kann, wenn es sozialistisch ist“.[320] „Freundschaft“ zur Sowjetunion und Sozialismus wurden so untrennbar verknüpft.

1. Von der „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ zum „Aufbau des Sozialismus“

Der Zweite Parteikongreß der SED zwischen dem 20. und 24. September 1947 hatte einen prominenten Gast: Sergej Tjul'panov. Der sowjetische Oberst sprach sich gegen die These vom „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus“ aus und forderte von der SED, sich bedingungslos am Vorbild der Sowjetunion zu orientieren.[321] Gleichzeitig begann die forcierte Stalinisierung der SED. Bis zur Selbstkritik Anton Ackermanns, des exponiertesten Vertreters der These vom „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus“ sollte noch ein Jahr vergehen: Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 30. Jahrestag der deutschen Novemberrevolution wurde Ackermanns Unterwerfung unter die neue Parteilinie zelebriert.[322] Damit war der Sozialismus nach sowjetischem Vorbild die einzig mögliche Entwicklung, die die SBZ noch gehen konnte. Zwar versteckte die SED auf Anweisung Stalins diese Tatsache auch weiterhin noch unter dem Deckmantel der „antifaschistisch-demokratischen Umwälzung“.[323] Doch das Ziel war eindeutig. Im Juni 1948 wurde das von höchster Stelle noch einmal bestätigt: 11 führende Mitarbeiter der SMAD erhielten den Leninorden, den das Präsidium des Obersten Sowjets alljährlich für „besonders verdienstvolle Leistungen beim Aufbau des Sozialismus“ verlieh. Unter den Geehrten war auch Semënov, nicht aber Tjul'panov, was für seine untergeordnete Rolle spricht.[324] Gleichzeitig war in der Propaganda nun nicht mehr von Sozialismus die Rede, wie das vor 1947 vereinzelt der Fall gewesen war. Statt dessen wurde konsequent von „Demokratie“ und „Fortschritt“ gesprochen.

Darüber hinaus wurden der sowjetischen Literatur seit 1947 / 48 verstärkt Vorbildfunktionen zugewiesen. In der Wirtschaft diente die Belletristik quasi als Lehrbuchsammlung für Arbeiter und Bauern.[325] Den Bauarbeitern an der Stalinallee in Berlin wurde von ihren deutschen Vorgesetzten Ažaevs Aufbau-Epos „Fern von Moskau“

[320] Semirjaga: Sowjetische Okkupation, S. 41.

[321] Pike: Politics, S. 267.

[322] Malycha: SED, S. 284; Pike: Politics, S. 414.

[323] Pike: Politics, S. 544 - 555.

[324] Foitzik: Sowjetische Militäradministration 1999, S. 139.

[325] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 132 / 133, 138 / 139.

ans Herz gelegt, „da der Roman helfe, die Arbeit zu organisieren und die Produktivität zu steigern.“[326] Auch ging man gezielt in die Betriebe,[327] um den Arbeitern die Literatur nahe zu bringen. Mit dem Übergang zur Planwirtschaft durch die Verkündung des Zweijahrsplans am 30. Juni 1948 wurde die Aktivisten- und Neuererbewegung in die SBZ übertragen. Nach dem Vorbild des sowjetischen Bergmanns Aleksej Stachanov stellte der Hauer Adolf Hennecke am 13. Oktober 1948 einen Arbeitsrekord auf. Bald darauf begann die Propaganda mit der Verbreitung von Romanen und Theaterstücken, die die sowjetische Neuererbewegung[328] idealisierten.[329] Aus Anlaß der zwischen dem 26. November und dem 2. Dezember 1951 stattfindenden „Woche der Sowjetliteratur“ war zu lesen, daß sich die „Bewegung zur massenweisen Anwendung sowjetischer Arbeitsmethoden“ ebensosehr auf das sowjetische Buch stütze wie die Erringung neuer Methoden in Kunst und Wissenschaft.[330] In der „Täglichen Rundschau“ erschienen weiterhin Fortsetzungsromane. Die Redaktion hoffte, daß die Lektüre „den Massen unserer werktätigen Leser wertvolle Anregungen geben“ werde.[331] Nach der zweiten Parteikonferenz vom 12. Juli 1952 über den Aufbau des Sozialismus sollten Werke wie Ažaevs „Fern von Moskau“ oder Galina Nikolaevas „Ernte“, die die Schwierigkeiten zeigten, mit denen in der UdSSR (erfolgreich) gerungen wurde, als Anleitung für den Aufbau des Sozialismus in der DDR dienen.[332]

Die sowjetische Kolchosliteratur, die seit 1946 in der SBZ verbreitet wurde, erlebte nach dem Beschluß der zweiten Parteikonferenz der SED über den Aufbau des Sozialismus ebenfalls eine Umwidmung. Gleichzeitig wurde am 12. Juli 1952 die Kollektivierung

[326] Ebd., S. 314.

[327] Schindler: Sowjetische Literatur stark nachgefragt, in: Tägliche Rundschau vom 28. Februar 1951, S. 4; inwieweit diese Maßnahmen auf Veranlassung der SKK durchgeführt wurden, läßt sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht sagen. Sehr wahrscheinlich wußten Karlshorst und VOKS Bescheid. Ähnliches gilt auch für die von der DSF veranstaltete „Woche der Sowjetliteratur“.

[328] Die Neuererbewegung war eine Kampagne zur Einführung neuer Arbeitsmethoden. Sie war eng mit der Stachanov-Bewegung verbunden und sollte wie diese vordergründig zur Steigerung der Produktivität dienen.

[329] W. Shdanow: Die Verantwortung der Theaterkritik. Bemerkungen anläßlich einer Moskauer Uraufführung, in: Tägliche Rundschau vom 18. Februar 1949, S. 2; O. Moschenskij: Der schaffende Mensch – Held der sowjetischen Literatur, in: Tägliche Rundschau vom 6. Juni 1951, S. 4.

[330] Cay Brockdorff: Das sowjetische Buch – unser Freund und Lehrer, in: Tägliche Rundschau vom 29. November 1951, S. 4.

[331] B. Rjurikow: Rybakows Roman "Menschen am Steuer", in: Tägliche Rundschau vom 20. Oktober 1950, S. 4.

[332] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 309.

beschlossen, die zuvor noch abgelehnt und, sofern sich Bauern freiwillig zusammenschließen wollten, auch bekämpft worden war.[333] Der Kolchosliteratur kam nun eine andere Aufgabe zu: War sie bisher dazu gedacht, den Deutschen das Leben in der UdSSR zu zeigen, sollte sie nun als Anleitung zur Kollektivierung dienen.

Schon früher war mit der Durchsetzung der sowjetischen Agrarwissenschaft und den Lehren der Biologen Mičurin und Lysenko begonnen worden. Lysenko behauptete, daß Pflanzen günstige Eigenschaften erwerben und auch vererben konnten. Nachdem sich Mitte 1948 Lysenko in der Sowjetunion mit massiver Hilfe Stalins gegen seine Gegner durchgesetzt hatte, wurden seine Lehren auch in der SBZ verbreitet. In Ostdeutschland stieß dies teilweise auf Widerstand, der jedoch durch die Gleichsetzung mit Antisowjetismus und Kriegshetze kriminalisiert und erstickt wurde.[334] Dazu leistete auch die Autorität Goethes einen Beitrag, der zu einem Vorläufer von Lysenko und dessen akademischen Lehrer Mičurin deklariert wurde.[335]

Der sowjetischen Literatur wurde auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen erzieherischer Wert beigemessen. Ein sehr persönliches Problem vieler deutscher Spätheimkehrer berührte der Roman „Ernte“ von Nikolaeva, in dem ein schwerverwundeter Rotarmist nach langem Aufenthalt in Lazaretten wieder genesen in seinen Kolchos zurückkehrt und seine Frau in den Armen eines Anderen wiederfindet. Doch anstatt ihn zu erschlagen, stellt der Soldat seine persönlichen Gefühle hintenan und arbeitet zusammen mit seinem Nebenbuhler daran, aus dem heimischen Kolchos, der im Krieg heruntergewirtschaftet wurde, einen Musterbetrieb zu machen.[336] Das Kollektivbewußtsein siegt über die individuellen Empfindungen – ein wahrhaft beispielgebendes „Lehrstück“.

Zum sowjetischen Modell gehörte auch die schon pathologisch zu nennende Angst vor Saboteuren und Spionen. Nach Gründung der DDR wurde in Ostdeutschland ein Klima der Furcht vor Agenten und Diversanten erzeugt, in dem sich die Gründung des Ministeriums für Staatssicherheit rechtfertigen ließ. Zu den Hauptaufgaben des neuen Ministeriums zählte der Schutz der Volkswirtschaft vor Anschlägen durch „Feinde des

[333] Ebd., S. 138 / 139.

[334] Ebd., S. 76 / 77.

[335] Ernst Haeckel: Goethe als Vorläufer Darwins, in: Tägliche Rundschau vom 10. August 1949, S. 4.

[336] Friedrich Schindler: Menschen eines sozialistischen Dorfes. „Ernte“ von Galina Nikolajewna, Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin, in: Tägliche Rundschau vom 6. Mai 1952, S. 4.

Sozialismus“. Die Sowjets waren an der Gründung der Stasi maßgeblich beteiligt.[337] Um das Volk zur Mitarbeit, zu Denunziation und zur „politischen Wachsamkeit“ zu erziehen, kam auch ein sowjetisches Drama zum Einsatz: Konstantin Simonovs „Der fremde Schatten“. Bei einer Vorstellung in der Maxhütte habe die Belegschaft die Botschaft des Stücks verstanden, so stand in der „Täglichen Rundschau“ zu lesen: Im Anschluß an die Aufführung wurde eine Diskussion geführt, in der Parallelen zwischen dem Stück und Vorfällen im Betrieb gezogen worden seien.[338]

Auch bei der Erziehung der Jugend kam der sowjetischen Literatur seit 1947 wachsende Bedeutung zu. Werke sowjetischer Autoren wie Nikolaj Ostrovskijs „Wie der Stahl gehärtet wurde“ über eine Jugend im russischen Bürgerkrieg erschien 1947 zum ersten Mal auf Deutsch. Das Werk erhielt bald einen Spitznamen: „FDJ-Bibel“. Es war die Grundlage für die Prüfung „Abzeichen für gutes Wissen“ innerhalb der ostdeutschen Jugendorganisation, sein Held, der Komsomolze Pavel Korčagin, diente als Vorbild für die Jugend der SBZ und DDR. 1949 erschien ein weiteres sowjetisches Jugendbuch in deutscher Sprache: Aleksandr Fadeevs „Junge Garde“. Es zählte bald zu den erfolgreichsten Büchern. Sowjetische Kinderbücher sollten der Jugend helfen, „das neue Leben zu verstehen und Menschen zu werden, die für eine demokratische, friedliche und humanistische Welt kämpfen.“[339] Speziell für die Studierenden war Jurij Trofinovs Roman „Studenten“ gedacht, dessen Held als Vorbild für die deutschen Hochschüler fungieren sollte. Darüber hinaus informiere das Buch über das sowjetische Hochschulsystem und das dortige Studentenleben.[340]

Die deutschen Klassiker erhielten 1947 / 48 ebenfalls eine andere, weitere Aufgabe. Dienten sie bisher dazu, die Deutschen zu entnazifizieren und das Bürgertum und die Intelligenz für die Besatzungsmacht und die SED einzunehmen, so wurde jetzt mit ihnen offensiv Werbung für den Sozialismus betrieben. Den Anfang machten drei Beiträge über Heinrich Heine, in denen Heine „zu einem streitbaren Demokraten und Sozialisten“[341]

[337] Schroeder: SED-Staat, S. 432 / 433.

[338] Franz Förster: „Der fremde Schatten“ in der Maxhütte. Thüringer Erstaufführung in Unterwellenborn durch die Erfurter Städtischen Bühnen, in: Tägliche Rundschau vom 11. August 1950, S. 4.

[339] Walther Pollatschek: Bücher als Helfer der Jugend, in: Tägliche Rundschau vom 17. April 1952, S. 4.

[340] R. Eberhard: Jurij Trifonow: „Studenten“, in: Tägliche Rundschau vom 6. Februar 1953, S. 4.

[341] Wolfgang Harich: Zwischen Romantik und Demokratie. Zu Heinrich Heines 150. Geburtstag, in: Tägliche Rundschau vom 13. Dezember 1947, S. 3.

stilisiert wurde. Die für die spätere Rezeption Heines in der DDR typischen Topoi finden sich hierin bereits. Insbesondere seine Bekanntschaft mit Marx, mit dem Heine im Briefwechsel gestanden hatte, wurde dazu benutzt, ihn als Vorkämpfer des Sozialismus darzustellen. Unter dem Einfluß von Marx seien seine „wichtigsten politischen Gedichte" – „Deutschland – ein Wintermärchen" und das „Weberlied" - entstanden. Heine habe jedoch befürchtet, so war weiter zu lesen, daß der Kommunismus zu einer „Vermassung" führen werde und daß er all das Schöne, wofür er sich begeisterte und das er mit geschaffen habe, vernichten werde. Damit waren bewußt aktuelle bürgerliche Ängste vor dem Sozialismus angesprochen; doch Heine habe seine Befürchtungen überwunden und sich zum „Demokraten" durchgerungen.[342] Diese Ängste seien zudem unbegründet: „Die Rolle der UdSSR als Leuchtturm der Kultur [...] deckt den Irrtum Heines restlos auf."[343] Damit war der Dichter ganz in den Dienst der Werbung für den das sowjetische System und den Sozialismus gestellt worden.[344]

Von Anfang an war es das Ziel der sowjetischen Besatzungsmacht gewesen, der Herrschaft der SED Legitimität zu verleihen.[345] Dem diente die Darstellung Heines als Vorläufer von Marx: der Dichter wurde zwar eine Stufe unter den Begründer des Kommunismus gestellt, habe aber seine Ideen bereits vorweggenommen.[346] Ähnlich wurde mit Goethe verfahren, dessen umfangreiches Werk zahlreiche Anknüpfungspunkte bot. Insbesondere der „Faust" ließ sich für viele Bereiche des DDR-Sozialismus instrumentalisieren. Der Vers „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn" wurde als Vorahnung der Umgestaltung

[342] Ebd.; J. Stern: Heinrich Heine – der Dichter der Demokratie. Zum 150. Todestag Heinrich Heines, in: Neue Welt 2 (1947), H. 23, S. 75 - 90, hier S. 75.

[343] Ebd., S. 89.

[344] Noch deutlicher wurde dies in einem Vortrag von Dymšic. Heine habe, so Dymšic, „die Männer der damals jungen kommunistischen Bewegung als die einzigen bezeichnet, denen in Deutschland die Zukunft gehöre" (Dietrich: „Heinrich Heine und die russische Literatur", in: Tägliche Rundschau vom 16. Dezember 1947, S. 3).

[345] Braun: Diktatur, S. 45.

[346] „Die Erkenntnis, die er [Heine, M.B.] schon 1834 (als Marx noch zur Schule ging) niedergeschrieben hatte, daß der Freiheitssinn ‚unter den Gelehrten, Dichtern und Literaten viel minder' ausgeprägt sei als ‚in der großen aktiven Masse [...]' [...] wurde nun erst [nach der Freundschaft zwischen Marx und Heine, M.B.] begründet und blieb fortan ein unverlierbarer, zentraler Gedanke seiner Dichtung." (Wolfgang Harich: Zwischen Romantik und Demokratie. Zu Heinrich Heines 150. Geburtstag, in: Tägliche Rundschau vom 13. Dezember 1947, S. 3).

gesehen[347] – übrigens mit dem Segen der Besatzungsmacht, die die gleiche Stelle für denselben Zweck mißbrauchte.[348]

Das Jahr 1949 stand ganz im Zeichen der Feierlichkeiten des 200. Geburtstags Goethes. Der Festkalender sah vor allem in Weimar ein dichtes Programm vor. Eingeläutet wurde das Jubiläumsjahr mit der Wiedereröffnung des Weimarer Nationaltheaters am 28. August 1948, Goethes 199. Geburtstag. Das Bauwerk, das im Krieg schwer beschädigt worden war, war mit Hilfe der SMA wieder in Stand gesetzt worden.[349] Zu Goethes Todestag am 22. März fanden in Weimar die „Goethe-Tage der deutschen Jugend" statt, eine FDJ-Veranstaltung, deren Höhepunkt ein Fackelzug durch das nächtliche Weimar war. Damit wurde an NS-Traditionen angeknüpft; bereits die Nationalsozialisten hatten Goethes Todestag für ihre Klassikinstrumentalisierung benutzt. Schon am 20. März hatte der Deutsche Volksrat eine Festsitzung zu Ehren Goethes abgehalten. Zu Ostern bot das Weimarer Nationaltheater, an alte Traditionen anknüpfend, „Ostern in Weimar". Anfang Mai hielt das FDJ-Parlament eine Festsitzung ab. Im Mai und Juni besuchten insgesamt 4.000 Thüringer Schüler Weimar, die Goethe-Gedenkstätten und eine „Faust"-Aufführung. Zwischen dem 8. und 12. Juni kamen 1.000 ausgewählte Arbeiter im Rahmen der „Weimar-Fahrt der Aktivisten" in die Dichter-Stadt. Die Höhepunkte des Goethe-Jahres waren im August der Besuch Thomas Manns und die Goethe-Festwoche.[350]

Da die Veranstaltungen des Goethe-Jahres dazu dienen sollten, die sozialistische Umgestaltung in der SBZ zu unterstützen, bat die SMAD das Moskauer Außenministerium darum, daß auch in der Sowjetunion Feierlichkeiten ausgerichtet würden. Karlshorst erhoffte sich davon eine politisch-ideologische Unterstützung der SED und eine Stärkung der deutschen Genossen.[351] Gleichzeitig bat die SMAD, eine Delegation sowjetischer Kulturschaffender in die SBZ zu entsenden und auch deutsche Künstler und Schriftsteller

[347] Merseburger: Mythos Weimar, S. 379.

[348] S. I. Tjulpanow: Goethe und das Lager der Demokratie, in: Neue Welt 4 (1949), H. 15, S. 3 - 13, hier S. 11 windet sich um den Begriff Sozialismus herum und unterstellt Goethe, er habe sich im „Faust" eine Ordnung ausgemalt, „in der das Prinzip der Planung herrscht und in der freie schaffende Menschen sich zu einem Bündnis der Arbeit zusammenschließen."

[349] Kolesnitschenko: Im gemeinsamen Kampf, S. 97 - 100; Heinrich Brandweiler: Vorklang zum Goethe-Jahr, in: Tägliche Rundschau vom 13. August 1948, S. 3.

[350] Ingeborg Cleve: Der Goethe-Pakt. Das Goethejubiläum und die Formierung der Kulturöffentlichkeit im Staatsgründungsprozeß der DDR 1949, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 423 - 443, hier S. 436 / 437.

[351] Timofejewa: Intelligenz, S. 28.

in die Sowjetunion einzuladen, damit sie an den Goethe-Feiern teilnehmen konnten.[352] VOKS wurde um die Entsendung einer Ausstellung über die sowjetische Goethe-Forschung und über sowjetische Ausgaben von Werken des Dichters gebeten.[353] Auch in Warschau fanden 1949 Goethe-Feiern statt,[354] wohl um die Solidarität der Länder der Volksdemokratien mit der Entwicklung in der SBZ in Richtung Sozialismus zu demonstrieren. Dies entsprach der neuen sowjetischen Außenpolitik, die seit Beginn des Kalten Krieges verstärkt auf eine Konsolidierung des eigenen Machtbereichs aus war.[355]
Die Rolle der SMAD bei den Planungen des Goethe-Jubiläums in Deutschland ist aufgrund der Quellenlage kaum gesichert zu rekonstruieren.[356] Die Initiative ging wohl nicht von Karlshorst, sondern von Weimar aus: Eine kleine Gruppe lokaler Weimarer Honoratioren aus bildungsbürgerlichem Milieu fand sich im Herbst 1947 zusammen und gründete einen ersten, lokalen Goethe-Ausschuß. Doch schon im Dezember begann die Zentralisierung der Planungen auf Landesebene und die Einmischung der Sowjets durch die Landesmilitärverwaltung Thüringens. Im März 1948 zog das Präsidium des Kulturbunds die Planungen an sich; die Richtlinien wurden von der Abteilung Kultur und Erziehung des ZK der SED vorgegeben. Mitte Mai 1948 wurde durch die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung der Zentrale Ausschuß für das Goethe-Jahr unter Vorsitz von Johannes R. Becher gegründet. In diesem Ausschuß waren zwar auch einige Mitglieder des bürgerlichen Weimarer Initiativkomitees vertreten, doch dominierten die SED-Mitglieder,

[352] Predsedatelju pravlenija sovetskich pisatelej tov. Fadeevu, A.A. člen kollegii MID SSSR A. Smirnov. 26. Januar 1949, in: AWP RF 082/36/113/198, Bl. 9 (Kopie: Jan Foitzik); im gleichen Wortlaut ging auch ein Schreiben von Smirnov an den Vorsitzenden des VOKS Denisov (Predsedatelju pravlenija VOKS tov. Denisovu člen kollegii MID SSSR A. Smirnov. 26. Januar 1949, in: GA RF 5283/22/164, Bl. 135 (Kopie: Jan Foitzik).

[353] Dokladnaja zapiska zamestitelja Glavnonačal'stvujuščego SVAG po političeskim voprosam A.G.Russkich sekretarju ZK VKP(b) M.A.Suslovu o meroprijatijach po ulučšeniju dejatel'nosti Doma kul'tury SSSR v Berline i Obščestva po izučeniju kul'tury SSSR. 12. Februar 1949, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 820 - 825, hier S. 824 / 825.

[354] Erika Wiens: Wie unsere Hymne entstand, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 – 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 565 - 570, hier S. 566.

[355] Timofejewa: Intelligenz, S. 28.

[356] Ingeborg Cleve verneint auf der Basis von Studien in deutschen Archiven ein sowjetisches Eingreifen in die Planungen (Cleve: Goethe-Pakt, S. 429). Allerdings bedeutet ein Fehlen von Hinweisen auf Einflußnahme durch die SMAD in Quellen deutscher Provenienz nicht zwingend, daß es tatsächliche keine Eingriffe gab (vgl. zur Quellenproblematik Scherstjanoi: Einleitung, S. 5 / 6 und den Abschnitt Quellenlage in der Einleitung dieser Arbeit).

die zu Parteidisziplin verpflichtet waren.[357] Damit ergaben sich für die SMAD gleich drei Anknüpfungspunkte für eine Kontrolle: über die DVV, den Kulturbund und die SED.

Am 11. Februar 1949 erließ der Oberste Chef der SMAD einen Befehl, in dem nicht nur der vom Goethe-Ausschuß ausgearbeitete Plan bestätigt, sondern auch die „gesamte Kontrolle der Vorbereitung und Durchführung der Feierlichkeiten" dem Chef der Informationsverwaltung übertragen wurde.[358] Bereits zuvor wurde in den Arbeitsplan der Abteilung Volksbildung für 1949 die Prüfung „der Maßnahmen der DVV zur Durchführung der 200-Jahrfeier zum Geburtstag Goethes und die Sicherstellung der Kontrolle für ihre Durchführung" aufgenommen.[359] Beides deutet auf eine Kontrolle durch die SMAD hin. Und erst am 10. März – also nach dem SMAD-Befehl, der Tjul'panov die Aufsicht über die Vorbereitungen unterstellte – hielt Alexander Abusch im Parteivorstand der SED die Rede, in der Goethe in den Dienst der SED-Politik genommen wurde.[360] Die SMAD hielt sich bei den Vorbereitungen und den Feiern selbst im Hintergrund. Ein offenes Auftreten als Initiator und Kontrolleur wäre 1949 undenkbar gewesen. Allerdings nahmen Vertreter der Sowjets wie auch der Länder Ostmitteleuropas an den Feierlichkeiten teil.[361]

Die Vereinnahmung Goethes in den Jubiläumsveranstaltungen erfolgte nach Zielgruppen differenziert, wobei drei Adressatenkreise im Mittelpunkt standen: die bürgerliche Intelligenz, die Arbeiter und Aktivisten sowie die Jugend. Sie alle hatten auf ihren

[357] Cleve: Goethe-Pakt, S. 429 - 431.

[358] Prikaz SVAG No. 15 o provedenii prazdnovanija 200-letija so dnja roždenija Gete v Sovetskoj zone okkupacii Germanii. 11. Februar 1949, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 284 - 286, hier S. 285; das Dokument wurde (ohne seine Anhänge) bereits in Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945 - 1949, hg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Berlin (Ost) 1968, S. 728 veröffentlicht.

[359] Plan raboty Otdela narodnogo obrazovanija SVAG na 1949 g. 13. Januar 1949, in: Politika Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 450 - 454, hier S. 452.

[360] Cleve: Goethe-Pakt, S. 436.

[361] Ebd., S. 437; Die feierlichen Höhepunkte, in: Sonntag. Eine Wochenzeitung für Kulturpolitik, Kunst und Wissenschaft 4 (1949), Nr. 36 vom 4. September 1949; der Artikel ist auch abgedruckt in: „Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen..." Kultur in Thüringen 1919 - 1949 (= Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8), hg. v. Thomas Neumann, Erfurt 1998, S. 277 / 278 leider wieder mit falscher Zeitschriftenangabe und ohne Seite; die Fernleihe konnte den Beitrag trotzdem beschaffen, leider wurde die fehlende Seitenangabe nicht mitgeliefert.

Geschmack und ihre Bedürfnisse abgestimmte Feiern; teilweise waren die Festveranstaltungen mit einer nur für sie bestimmten politischen Botschaft bestückt. Für die allgemeine Öffentlichkeit hingegen reichte es aus, wenn die wichtigsten, von der SMAD und der SED mit dem Jubiläum verbundenen politischen Botschaften transportiert wurden.[362] Die Sonderprogramme lassen sich besonders gut am Beispiel der „Weimar-Fahrt der Aktivisten" darstellen. Der Programmablauf, wie er in der „Täglichen Rundschau" geschildert wird, knüpfte an die Traditionen der sozialdemokratischen Arbeiterbildung an. Dadurch konnten sich auch ehemalige Sozialdemokraten angesprochen fühlen, die von der Fahrt ausgeschlossen waren. Sie sollten über die Berichterstattung der „Täglichen Rundschau" in die „Weimar-Fahrt" integriert werden. Nach einer Kranzniederlegung an Goethes Grab folgten über mehrere Tage politische Vorträge und ein anspruchsvolles Kulturprogramm, das dem Motto der Arbeiterbildungsvereine von der „Hochkultur für jedermann" entsprach. Außer Goethes „Faust" Teil I sahen die Aktivisten sieben Szenen aus dem zweiten Teil, Brechts „Mutter Courage" und Anatolij Sofronovs „Moskauer Charakter", ein Zeitstück, daß sich mit der Stachanovbewegung und dem sozialistischen Wettbewerb auseinandersetzte.[363] Einem bürgerlichen Kunstgeschmack entsprachen dagegen die verschiedenen Matineen, Goethe-Abende und Theateraufführungen, die überall in der SBZ stattfanden. In besonderer Weise galt dies für das Programm „Ostern in Weimar", das an ältere Traditionen anknüpfte.[364] Auch während der Goethe-Festwoche im August wurde der tote Dichter eindeutig für die politischen Ziele der Sowjets und der damit übereinstimmenden Intentionen der SED vereinnahmt. Die Feiern selbst orientierten sich an bürgerlichen Traditionen, so daß diesmal auch die bürgerliche Öffentlichkeit angesprochen war. Mit den

[362] Cleve: Goethe-Pakt, S. 431 / 432, 440.

[363] Aktivisten der Arbeit huldigen dem Geist Goethes. Feierliche Tagung in Weimar – Vortrag Stefan Heymanns über Goethe und die Gegenwart, in: Tägliche Rundschau vom 10. Juni 1949, S. 2; Ilse Jung: Das Recht auf Kunst und Bildung. Ein Schlußwort zur Weimarfahrt der Aktivisten, in: Tägliche Rundschau vom 15. Juni 1949, S. 4; eine Inhaltsangabe des Stücks von Sofronov findet sich bei Schiller: Theaterentwicklung, S. 235 / 236.

[364] Ingeborg Cleve: Goethe in der DDR, in: Karl Richter und Gerhard Sauder (Hg.): Goethe: Ungewohnte Ansichten. Beiträge zu einer Ringvorlesung der Philosophischen Fakultäten der Universität des Saarlandes im Wintersemester 1999/2000 (= Annales universitatis Saraviensis. Philosophische Fakultäten, Bd. 17), St. Ingbert 2001, S. 159 - 186, hier S. 164; Cleve: Goethe-Pakt, S. 437.

Jubiläumsfeierlichkeiten war die für die DDR der 50er und 60er Jahre typische Goethe-Aneignung fertig ausgeprägt.[365]

2. Sozialistischer Realismus und „Formalismus“

Um eine Konsolidierung der veränderten gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu erreichen, mußte das Bewußtsein der Deutschen geändert werden.[366] Dies war nicht nur das Ziel sowjetischer Politik; auch die westlichen Alliierten und besonders die Amerikaner hatten sich mit dem Export der „democracy“ darauf festgelegt. Seit 1947 diente die so verstandene Umerziehung in Ost und West auch der Einbindung in die jeweiligen Machtblöcke. Die Kultur spielte hierbei eine entscheidende Rolle. Die Sowjets schätzten „die Kultur als wichtigen Faktor im Prozeß des revolutionären gesellschaftlichen Umbaus und als einflußreichen Bestandteil der marxistischen Ideologie.“[367] Sie galt als ein wichtiges Mittel, um das Bewußtsein der Massen zu beeinflussen. Für die Sowjetisierung der SBZ war, um es in den Worten Tjul'panovs auszudrücken, die „Überwindung aller antidemokratischen Vorstellungen, vor allem der faschistischen, anitsowjetischen und antisozialistischen Vorurteile“ notwendig. Die „Neugestaltung des gesamten ideologischen Überbaus“ erfolgte nach der Änderung der Eigentums- und Produktionsverhältnisse – dies war durch die Bodenreform und die Enteignung der Industriebetriebe im Zuge der Entnazifizierung geschehen. Seit 1947 wurden deshalb an den ostdeutschen Theatern vermehrt sowjetische Stücke mit ideologischem Inhalt aufgeführt. Auch wurde die sogenannte „ideologische Arbeit“ verstärkt, die im Kulturbereich die Propaganda für das sowjetische Kulturmodell und seine Elemente umfaßte.[368] Im Herbst 1948 begannen dementsprechend die antiformalistische Kampagne und der Antikosmopolitismus in der SBZ seine ersten

[365] Ehrlich: "Gemeingut der ganzen Gesellschaft", S. 281.

[366] Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege, S. 115.

[367] Semirjaga: Sowjetische Okkupation, S. 42.

[368] Rundverfügung des Chefs der Informationsverwaltung der SMAD Oberst Tjulpanow an die Chefs der Informationsabteilungen der Verwaltungen der SMA der Länder, an den Chefredakteur der Zeitung „Tägliche Rundschau“, an den Direktor des Hauses der Kultur der Sowjetunion in Berlin über ideologische Tätigkeit auf kulturellem Gebiet. 9. März 1948, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 371 - 376, hier bes. S. 373 - 375.

Wirkungen zu entfalten. Beides – sozialistischer Realismus und Antiformalismus sowie der primär antiamerikanische Antikosmopolitismus – gingen propagandistisch Hand in Hand und sind nicht von einander zu trennen.

Die Beschlüsse des ZK der KPdSU zu Kunst und Literatur aus dem Sommer und Herbst 1946 und vom Februar 1948 begannen sich nun auf die SBZ auszuwirken. Im März 1948 brachte die „Tägliche Rundschau" einen Artikel von Aleksandr Dymšic, der zwar anders als seine ersten Beiträge zum sozialistischen Realismus aus dem Jahr 1946 im Geiste der Zwei-Lager-Theorie gehalten war, jedoch verzichtete er noch auf persönliche Invektiven.[369] Im November 1948 griff Dymšic in einer weiteren Artikelserie zu sozialistischem Realismus und Formalismus einige Künstler – hauptsächlich Maler - namentlich an. Der sozialistische Realismus wurde mehr und mehr als Bekenntnis zur Sowjetunion verstanden, seine Ablehnung mit Verrat am Sozialismus gleichgesetzt. Seit dem Wrocławer Friedenskongreß im Sommer 1948 war der sozialistische Realismus in den Volksdemokratien verbindlich.[370] In der SBZ und DDR wurden Goethe und Heine zu Vorkämpfern einer „realistischen Kunst" stilisiert und für die Propagierung des sozialistischen Realismus mißbraucht.[371] Darüber hinaus fungierten die Klassiker als Vorbilder für die sozialistisch-realistische Literatur.[372] Dies entsprach dem Vorgehen in der Sowjetunion, wo die großen russischen Dichter des 19. Jahrhunderts dem gleichen Zweck dienten.[373]

[369] Hartmann: „Züge einer neuen Kunst", S. 63; Jörn Schütrumpf: Über den Sinn der Formalismus-Anwürfe in der frühen DDR, in: Berliner Debatte Initial 9 (1998), H. 2 / 3, S. 39 - 43, hier S. 41.

[370] Pike: Politics, S. 474, 531.

[371] A. Deutsch: Die Ästhetik Goethes in der sowjetischen Literaturforschung, in: Neue Welt 1 (1946), H. 5, S. 83 - 87, hier S. 87; L. Jurjew: Russische Schriftsteller und revolutionäre Demokraten über Goethe, in: Neue Welt 4 (1949), H. 16, S. 142 - 145, bes. S. 143 - 145; N. Bernikow: Heinrich Heine - der große Dichter der deutschen revolutionären Demokratie (1797-1856), in: Neue Welt 7 (1952), H. 21, S. 2615 - 2641, hier S. 2617 / 2618; Karl Robert Mandelkow: Restauration oder Neuanfang? West-östliche Konfigurationen der Goetherezeption im ersten Nachkriegsjahrzehnt, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 135 - 149, hier S. 143 / 144.

[372] Cleve: Weimarer Klassik, S. 410.

[373] Jäger: Kultur und Politik in der DDR, S. 47; Hartmann: „Züge einer neuen Kunst", S. 71; Pike: Politics, S. 169; die Achtung der Sowjets vor dem Kulturerbe wegen seiner Einbeziehung in die „Methode" des sozialistischen Realismus sollte auch propagandistisch vertreten werden (Verfügung des Leiters der Abteilung Mitteleuropa des WOKS Meleschenko an den Chef der Kultur-Abteilung der Informationsverwaltung der SMAD Oberstleutnant Dymschitz über Maßnahmen zur Vermeidung antisowjetischer Propaganda. 12. März 1948, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus

Daneben vertraute die Propaganda ganz auf die Kraft der Beispielwirkung, die der sowjetischen Literatur zugesprochen wurde. Mit Beginn des Kalten Krieges war das Vorbild der Sowjetunion in allen Bereichen verbindlich geworden. Deutsche Nachwuchsautoren wurden aufgefordert, sowjetische und andere „fortschrittliche" Schriftsteller zu lesen, um von ihren Werken zu lernen. Auch bereits arrivierten Literaten wurde die Lektüre sowjetischer Autoren zur Weiterbildung ans Herz gelegt.[374]

Diesem Zweck dienten auch persönliche Begegnungen zwischen deutschen und sowjetischen Autoren. Im Frühjahr 1948 reiste eine Delegation deutscher Schriftsteller in die UdSSR.[375] Die Reise, die bis ins kleinste Detail von VOKS und dem sowjetischen Schriftstellerverband organisiert war, sollte der künstlerischen Orientierung der Gäste dienen. In Gesprächen mit sowjetischen Kollegen wurden auch Fragen des sozialistischen Realismus angesprochen. Die Bedeutung, die der deutschen Delegation beigemessen wurde, ist in der Auswahl der hochkarätigen Gesprächspartner erkennbar: Neben Konstantin Simonov, dem stellvertretenden Generalsekretär des Schriftstellerverbandes, den Stalinpreisträgern Ilja Ėrenburg und Boris Gorbatov war mit Fëdor Gladkov ein Mitglied des Präsidiums des Schriftstellerverbandes und Abgeordneter des Obersten Sowjets der russischen Sowjetrepublik vertreten. Hinzu kamen der Leiter der Redaktion Literatur und Kunst der Parteizeitung Pravda und ein Redaktionsmitglied der Literaturzeitschrift Novyj mir. Neben dem sozialistischen Realismus waren auch aktuelle kulturpolitische Themen Gesprächsstoff, in erster Linie die Beschlüsse des ZK der KPdSU.

---

russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 378 - 381, hier S. 378 - 380).

[374] Karl Grünberg: Mein Weg zu Maxim Gorki, in: Tägliche Rundschau vom 21. Juni 1949, S. 4; Gustav Leuteritz: Der schaffende Mensch als Held der kommenden Literatur. Perspektiven einer neuen Entwicklung des Dramas und des Romans, in: Tägliche Rundschau vom 13. August 1950, S. 4; Stephan Hermlin: Ein großes sowjetisches Epos. Zu Alexej Tolstois fünftem Todestag erschien sein "Peter der Erste" in deutscher Sprache, in: Tägliche Rundschau vom 23. Februar 1950, S. 4; N. Leonidow: Sie greifen in die Speichen des Jahrhunderts... Die Ergebnisse der XIII. Vorstandstagung des Verbandes der Sowjetschriftsteller, in: Tägliche Rundschau vom 23. März 1950, S. 4.

[375] Es nahmen die Schriftsteller Anna Seghers, Bernhard Kellermann mit seiner Frau, Eduard Claudius, Stephan Hermlin und Günther Weisenborn, der Intendant des Deutschen Theaters in Berlin Wolfgang Langhoff, der Journalist Wolfgang Harich, der Präsident der DSF Jürgen Kuczynski, der Direktor der Kunsthochschule Berlin Wolfgang Ehmsen und der Direktor des Verlags „Volk und Welt" Michael Tschesno-Hell teil. Alexander Dymšic begleitete die Delegation (Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 276). Naimark schreibt irrtümlich, daß auch Becher mitreiste (Naimark: Russen in Deutschland, S. 510).

Auch hierzu äußerten sich die sowjetischen Schriftsteller. Um jedem Zweifel über das Schicksal der Verfemten vorzubeugen, wurde Zoščenko beim abschließenden Festbankett in Leningrad gleichsam vorgeführt.[376] Stephan Hermlin, der mit Zoščenko sprach, schrieb in der „Täglichen Rundschau", daß dessen Bücher niemals verboten worden seien; er sei gesund und gut gestimmt und spreche über sein neues Werk, das in Kürze erscheinen werde.[377] Zu Begegnungen zwischen deutschen und sowjetischen Schriftstellern kam es nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch in der SBZ und DDR. Sowjetische Autoren waren immer wieder zu Gast in Deutschland. Bei ihren Gesprächen mit den Kollegen drehte sich auch hier alles um den sozialistischen Realismus und den Gegensatz zum „Formalismus".[378]

Mit der Einführung des sozialistischen Realismus verbunden war die Forderung nach dem politischen Engagement der Künstler und Schriftsteller. Diesen fiel im Rahmen der Umgestaltung eine zentrale Rolle zu: die der Propagandisten. Erstmals bei der Durchsetzung des Zweijahrsplans wurde ihnen hierzu der Auftrag erteilt. SMAD und SED erwarteten von den Schriftstellern, daß sie Werke im Stile des sozialistischen Realismus verfaßten, die ein positives Bild der Gegenwart zeichneten. Die Dominanz von Themen der nahen Vergangenheit wurde zunehmend beklagt, zumal diese aufgrund der Düsternheit der Schilderung nicht geeignet waren, Aufbruchstimmung zu vermitteln. Doch die ideologischen Gründe waren tiefgreifender: Die im Geiste des Stalinismus erzogenen Offiziere der SMAD wie auch die in Moskau sozialisierten Kader der SED gingen davon aus, mit Hilfe der Literatur das Bewußtsein der Massen beeinflussen zu können. Wenn die Wirklichkeit in der Dichtung richtig dargestellt würde, würde sie auch in der Realität zur Wirklichkeit werden. Dies konnte jedoch nur mit dem sozialistischen Realismus erreicht werden. Um jedoch Kunst im Sinne des sozialistischen Realismus schaffen zu können – dieser beruhte auf der marxistisch-leninistischen Ideologie – und um glaubwürdig zu sein, mußten die Autoren zu politischem Engagement und zu einem Bekenntnis zum

[376] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 284 - 289.

[377] Stephan Hermlin: Freiheit und Verantwortung des Sowjetschriftstellers, in: Tägliche Rundschau vom 13. Mai 1948, S. 3.

[378] Gorbatow antwortet deutschen Schriftstellern. Empfang des Schriftstellerkongresses im Klub sowjetischer Journalisten, in: Tägliche Rundschau vom 10. Oktober 1947, S. 2; Ltz.: Ilja Ehrenburg sprach zur Intelligenz. Empfang im Klub der Kulturschaffenden in Berlin, in: Tägliche Rundschau vom 21. Mai 1950, S. 4; Anatoli Sofronow: Das Problem des sozialistischen Realismus. Auszüge aus dem Berliner Vortrag des sowjetischen Schriftstellers, in: Tägliche Rundschau vom 10. Juni 1950, S. 4.

Sozialismus veranlaßt werden. Die politische Passivität vieler Schriftsteller erschien deshalb als fahrlässig und gefährlich.[379]

Die sowjetischen Schriftsteller waren auch bei der Forderung nach politischem Engagement Vorbild. Immer wieder erschienen Biographien von Schriftstellern, in denen auch über ihr Engagement über die Literatur hinaus berichtet wurde. Als ein typisches Beispiel kann ein Beitrag über den Autor Aleksej Surkov gelten. Darin wird zunächst über seine politische Aktivität während der Revolution und seine Teilnahme am Bürgerkrieg berichtet, um dann zu bemerken, daß er in der Kulturarbeit auf dem Lande tätig war. Schließlich wird auf seine Tätigkeit während des Zweiten Weltkriegs eingegangen und sein schriftstellerisches Schaffen gewürdigt, wobei hier besonders auf seine politischen Dichtungen abgehoben wird - von den Liedern „Im engen Ofen flackert das Feuer“ und dem „Lied auf Stalin“ wird behauptet, daß sie „seinen Namen in breiteste Volkskreise trugen.“[380] Deutsche Autoren sollten so zu ähnlichen Werken angeregt werden. Kostproben davon wurden auch immer wieder in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlicht.[381]

Insbesondere gegen die erneute Instrumentalisierung der Literatur für politische Zwecke rührte sich jedoch von Anfang an Widerstand. Auf dem Ersten Deutschen (und während der Jahre der Teilung letzten gesamtdeutschen) Schriftstellerkongreß im Oktober 1947 in Berlin erhoben vor allem westdeutsche Teilnehmer dagegen ihre Stimme. Zu sehr erinnerte die Indienststellung der Dichtkunst an die Zeit des Nationalsozialismus; auch deshalb wurde die Forderung nach einer unpolitischen Kunst erhoben. Die Besatzungsmacht reagierte auf den Widerstand gegen eine Politisierung der Literatur mit einer Verschärfung der Kampagne gegen die „reine Kunst“.[382] Goethe und Heine wurden zu Gegnern der l'art pour l'art erklärt. Die „Tägliche Rundschau“ berichtete über das Urteil des russischen Literaturkritikers und Philosophen Belinskij über Goethe, dessen Worte auch 100 Jahre nach ihrer Entstehung nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hätten.

[379] Pike: Politics, S. 284 - 286.

[380] Beispiele sowjetischer Lyrik (II). Alexej Surkow, in: Tägliche Rundschau vom 19. April 1950, S. 4.

[381] Häufig wurden zusammen mit den Biographien Auszüge aus den Werken der vorgestellten Autoren publiziert.

[382] Rundverfügung des Chefs der Informationsverwaltung der SMAD Oberst Tjulpanow an die Chefs der Informationsabteilungen der Verwaltungen der SMA der Länder, an den Chefredakteur der Zeitung „Tägliche Rundschau“, an den Direktor des Hauses der Kultur der Sowjetunion in Berlin über ideologische Tätigkeit auf kulturellem Gebiet. 9. März 1948, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 371 - 376, hier S. 375.

Belinskij habe an Hand von Goethes Werken die Theorie der „reinen Kunst“ widerlegt.[383] Im April 1952 war über Heine in der „Neuen Welt“ zu lesen, daß seine gegenwärtige Bedeutung „im Kampf gegen die sogenannte ‚reine Kunst‘“ liege.[384] Außer diesen beiden wurde auch der sowjetische Lyriker Vladimir Majakovskij als angeblicher Gegner der l’art pour l’art instrumentalisiert.[385]

Die Verbindung von Politik und Kunst, von Ideologie und Kultur war typisch für den sozialistischen Realismus. Ziel und Zweck des sozialistischen Realismus war es, in der Gegenwart bereits die Ursprünge der sozialistischen Zukunft zu finden und darzustellen. Das konnte jedoch nur ein Autor, der auf dem Boden des Marxismus-Leninismus stand.[386] Deshalb wurde den Schriftstellern empfohlen, die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin zu studieren. Auch dabei wirkte das Vorbild der sowjetischen Autoren. Die Werke des Marxismus-Leninismus seien für „den Sowjetschriftsteller ein wertvolles Hilfsmittel bei seinem Bemühen, das Leben zu erforschen und seine Gesetze zu verstehen.“ Der sowjetische Schriftsteller verwende einen wesentlichen Teil seiner Zeit auf seine gesellschaftlich-politische Bildung.[387] Von Majakovskij wurde gar behauptet, daß er in seinen Gedichten aus den Werken des Marxismus-Leninismus zitiert habe.[388]

Seit 1947 wurden Schulungen für Schriftsteller abgehalten. Diese hatten einen doppelten Zweck: Einerseits sollten sie zur politischen Bewußtseinsbildung der Autoren beitragen; andererseits dienten sie dazu, Nachwuchsautoren heranzuziehen und literarisch zu schulen. Die Schulungen wurden zunächst vom Kulturbund, bald jedoch auch von der SED angeboten. Dabei war die Lektüre eines Literaturkanons Pflicht, in dem die sozialistisch-realistische Sowjetliteratur einen festen Platz einnahm. Anhand von Beispielen aus der Sowjetunion sollte die sozialistisch-realistische Darstellung durch die deutschen Autoren eingeübt werden.[389] Unter der Überschrift „Welche Anregungen für mein künftiges

[383] M. Pessikow: „Ich glaube an Goethes Genialität“. Der deutsche Dichter im Urteil des großen russischen Kritikers Belinskij, in: Tägliche Rundschau vom 17. August 1949, S. 4.

[384] N. Bernikow: Heinrich Heine - der große Dichter der deutschen revolutionären Demokratie (1797-1856), in: Neue Welt 7 (1952), H. 21, S. 2615 - 2641; der Autor war der Leiter der Feuilletonredaktion der „Täglichen Rundschau“.

[385] O. Moschenskij: Wie ein Lebender mit Lebenden sprechen, in: Tägliche Rundschau vom 19. Juli 1953, S. 4.

[386] Jäger: Kultur und Politik in der DDR, S. 44, 46.

[387] Semjon Kirsanow: Weltanschauung - Grundlage künstlerischen Schaffens. Gedanken und Erfahrungen eines sowjetischen Schriftstellers, in: Tägliche Rundschau vom 2. April 1950, S. 4.

[388] Stephan Hermlin: Majakowskij, das Vorbild, in: Tägliche Rundschau vom 14. April 1950, S. 4.

[389] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 211 - 213.

Schaffen“ berichteten sieben Teilnehmer eines solchen Lehrgangs über den „entscheidenden Einfluß, den die Sowjetliteratur auf ihr literarisches Schaffen“ habe. Im Vorwort der Redaktion heißt es: Die Nachwuchsautoren „haben erkannt, wie unschätzbar für sie die Begegnungen mit der sowjetischen Dichtung von Gorki bis Fadejew und Ostrowskij gewesen ist und was sie aus diesen bahnbrechenden Romanen und Erzählungen des sozialistischen Realismus zu lernen vermochten."[390]

Auch methodisch sollten die sowjetischen Schriftsteller Vorbild sein. Es sei wichtig, so Ilja Ėrenburg bei einem Vortrag im Haus der Kultur der Sowjetunion, „daß der Dichter mit dem Volke lebt, daß er nicht wie ein beobachtender Tourist daneben steht, sondern mitten in seine Freuden und Leiden hineinwächst".[391] In der Folge gingen auch deutsche Autoren in die Betriebe und Dörfer, um das „Leben zu studieren“. Die Erfolge waren jedoch mäßig, wie die Kritik in der „Täglichen Rundschau“ belegt: Statt eines enthusiastischen Aufbauwillens der Arbeiter und Bauern wurden oftmals rein technische Beschreibungen der Fabriken und Maschinen geliefert.[392] Der erhoffte Zweck, die Umsetzung des Zweijahrsplans zu befördern, ließ sich so nicht erreichen.

In den beiden ersten Besatzungsjahren war noch durch bloßes Werben und Überzeugen versucht worden, die Intelligenz für die Besatzungsmacht und den Sozialismus einzunehmen. Seit 1947 trat eine „Tendenz zum Zwang“ immer deutlicher hervor.[393] Exemplarisch läßt sich dies an den Kritiken zu Leonid Rachmanovs „Stürmischen Lebensabend“ zeigen, der 1946 erstmals in Deutschland aufgeführt worden war und 1950 erneut auf die Bühne kam. Wie schon 1946 so berichtete auch vier Jahre später die „Tägliche Rundschau“ über das Ereignis und faßte den Inhalt des Stücks zusammen. Beide Male wird betont, daß die Entscheidung des Helden des Dramas, des Botanikers Poležaev, sich in der Oktoberrevolution den Bol’ševiki anzuschließen, im Mittelpunkt des Stückes stehe. Doch während bei den Kritiken zur deutschen Erstaufführung von 1946 der

[390] "Welche Anregungen für mein künftiges Schaffen!". Junge deutsche Autoren bekennen sich zur Sowjetliteratur, in: Tägliche Rundschau vom 6. Dezember 1951, S. 4.

[391] Ltz.: Ilja Ehrenburg sprach zur Intelligenz. Empfang im Klub der Kulturschaffenden in Berlin, in: Tägliche Rundschau vom 21. Mai 1950, S. 4.

[392] Gustav Leuteritz: Der schaffende Mensch als Held der kommenden Literatur. Perspektiven einer neuen Entwicklung des Dramas und des Romans, in: Tägliche Rundschau vom 13. August 1950, S. 4.

[393] Timofejewa: Intelligenz, S. 33.

Entscheidungsprozeß Poležaevs betont wird,[394] ist 1950 davon keine Rede mehr. Hier heißt es lediglich: „Wenn Poleshajew auftritt, wissen wir bereits, wie er sich entschieden hat [...].“[395] Auch der Tonfall ist sehr viel aggressiver und fordernder als noch 1946, wenn den Anhängern der „reinen Kunst“ unterstellt wird, sie würden das Leben verneinen.

Nach dem Beginn des Kalten Krieges durchlief die bisherige Bündnispolitik einen Wandel: Durch die Forderung nach einer Parteinahme für den Sozialismus gab es nur mehr zwei Möglichkeiten, wobei das Zwei-Lager-Denken des Kalten Krieges nach innen gewendet wurde: Entweder man war „für oder gegen den Fortschritt“. Eine dritte Möglichkeit gab es nicht; ihr war mit der Selbstkritik Ackermanns eine Absage erteilt worden.[396] Das Verhältnis zwischen Sowjets und SED auf der einen und der bürgerlichen Intelligenz auf der anderen Seite war seither von Widersprüchen geprägt. Denn einerseits war sowohl die SED als auch die Besatzungsmacht auf die Ingenieure und Techniker, die Künstler und Schriftsteller mit bürgerlichen Wurzeln angewiesen. Andererseits wurden sie diskriminiert: Dem Bildungsbürgertum wurde der Zugang zu den Universitäten erschwert, gleichzeitig wurde die Entstehung einer „neuen Intelligenz“ aus der Klasse der Arbeiter und Bauern gefördert.[397] Dieses pragmatische Verhältnis pflanzte sich im Umgang mit dem Kulturerbe fort. Denn einerseits wurde über den Einschnitt des Kalten Krieges hinaus an der integrierenden Kraft des kulturellen Erbes festgehalten; auch in den 50er Jahren diente es noch der Bündnispolitik mit der Intelligenz. Andererseits wurde das Erbe aber zunehmend von den Kommunisten mit Beschlag belegt: Goethe und Schiller, Heine und auch Lessing galten als Vorläufer des Kommunismus.[398] Diese Widersprüchlichkeit fand exemplarisch bei den Feiern des Goethe-Jahres Ausdruck: Denn auf der einen Seite war das Goethe-Jubiläum in weiten Teilen an bürgerlichen Kulturstandards orientiert und auch an seinen Vorbereitungen waren Vertreter des

[394] Dreimal Leonid Rachmanow. „Stürmischer Lebensabend“ in Weimar, Schwerin und Dresden, in: Tägliche Rundschau vom 7. Mai 1946, S. 3; Leonid Rachmanow antwortet Gustav von Wangenheim. Zur Berliner Premiere des „Stürmischen Lebensabends“ , in: Tägliche Rundschau vom 28. Mai 1946, S. 3.

[395] Günter Caspar: Begeisterung um Poleshajew. Viertes Gastspiel des sowjetischen Ensembles im "Haus der Kultur der Sowjetunion", in: Tägliche Rundschau vom 17. Februar 1950, S. 4.

[396] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 92; Pike: Politics, S. 611.

[397] Schroeder: SED-Staat, S. 52 / 53; Jäger: Kultureller Neubeginn, S. 121.

[398] Christine Lost: Die „Weimarer Klassik“ in Pädagogisierungsprozessen der DDR-Gesellschaft – Teil eines „abgerundeten Welt- und Geschichtsbildes“ und „Leitbild deutscher Erziehungsarbeit“, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 233 - 250, hier S. 235 / 236.

Bildungsbürgertums und bürgerliche Politiker beteiligt.[399] Auf der anderen Seite wurden die bürgerlichen Kulturrepräsentanten bei den Vorbereitungen mehr und mehr marginalisiert, je weiter die Zentralisierung des Organisationskomitees voranschritt. Auch nutzten die Kommunisten das Jubiläumsjahr, um ihren Alleinanspruch auf das Erbe öffentlich zu demonstrieren. Das Bürgertum, so argumentierten sie, habe durch den Verrat an den Idealen der Klassik, wie er seit der gescheiterten Revolution von 1848 manifest wurde und im Nationalsozialismus kulminierte, das Recht auf das Erbe verloren. Auch durch die Einpassung der Klassiker in das Konzept des sozialistischen Realismus, wie es in der DDR bis 1960 üblich war, verlor das Kulturerbe viel von seiner integrativen Kraft.[400]

Doch vorerst war man in Ostberlin noch auf die bürgerlichen Intellektuellen angewiesen. Durch materielle Vergünstigungen versuchten Sowjets und SED auch weiterhin, sie zu ködern.[401] 1949 wurde mit demselben Ziel der Nationalpreis geschaffen.[402] Die Idee dazu war im Rahmen der Vorarbeiten zur Kulturverordnung in der SMAD entstanden; als Vorbild fungierte das Prämiensystem der UdSSR, wo es mit dem Lenin- und Stalinpreis ähnliche Auszeichnungen gab.[403] Semënov legte sowohl die Prämienhöhe als auch die meisten der ersten Preisträger fest, letzteres gegen den Widerstand der SED-Führung und besonders Ulbrichts, der eine sehr viel stärkere Repräsentation von Kollektiven unter den Preisträgern gewünscht hatte.[404] So waren unter den ersten Preisträgern zahlreiche

[399] Cleve: Goethe in der DDR, S. 164.

[400] Lothar Ehrlich: Die Goethe-Gesellschaft im Spannungsfeld der Deutschland- und Kulturpolitik der SED, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 251 - 281, hier S. 256; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 219; Mandelkow: Restauration oder Neuanfang, S. 144.

[401] Diesem Ziel dienten sowohl der SMAD-Befehl Nr. 234 vom 9. Oktober 1947, der eben nicht nur Vergünstigungen für die Arbeiter enthielt (Pike: Politics, S. 430 / 431), und die DWK-Kulturverordnung vom 31. März 1949.

[402] Interview mit Pjotr I. Nikitin, in: Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000, S. 75 - 146, hier S. 107 / 108.

[403] Falsch dagegen ist die Annahme von Jörn Schütrumpf, daß die Auszeichnung dem im Nationalsozialismus verliehen Preis nachempfunden sei (Jörn Schütrumpf: Die Klassik - Mittel zur Alleinherrschaft, in: Dieter Vorsteher (Hg.): Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR. Buch zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 13. Dezember 1996 bis 11. März 1997, München und Berlin 1996, S. 196 - 203, hier S. 196)

[404] Pjotr I. Nikitin: Zwischen Dogma und gesundem Menschenverstand. Wie ich die Universitäten der sowjetischen Besatzungszone „sowjetisierte“. Erinnerungen des Sektorleiters Hochschulen und Wissenschaft der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 6), Berlin 1997, S. 115, 122 - 124.

bürgerliche Künstler vertreten und mit Thomas und Heinrich Mann prominente, in Deutschland allerdings nicht unumstrittene Figuren der Emigration. Geehrt wurden nicht nur ostdeutsche Künstler und Wissenschaftler, sondern auch westdeutsche.[405] Die Wahl des Namengebers für den Preis für Kunst und Literatur fiel auf Goethe. Auch die Medaille, die alle Preisträger erhielten, trug sein Profil. So wurde der Dichter auch hier für die sozialistische Umgestaltung und die Einheit Deutschlands in Dienst genommen.[406] Die erstmalige Verleihung des Goethe-Nationalpreises für Künstler und Wissenschaftler und des Nationalpreises für Wissenschaftler, Techniker und Produktionsneuerung fand dann im Rahmen der Goethe-Festwoche am 25. August 1949 in Weimar statt.[407]

Die Vorbildfunktion, die der sowjetischen Literatur und ihren Vertretern in der SBZ und verstärkt dann in der DDR der frühen 50er Jahre zugewiesen wurde, diente auch dazu, den Widerstand der Intellektuellen, Dichter und Literaten gegen den Transfer des sowjetischen Kulturmodells zu brechen.[408] Letztlich war die Berufung auf das Vorbild der Sowjetunion in allen Bereichen des gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens das finale „Totschlagargument", um die Gegner zur Räson zu bringen. Denn eine Auflehnung gegen das sowjetische Vorbild wurde seit 1948 mit Antisowjetismus gleichgesetzt; wer erst einmal in den Ruch dieser Verdächtigung gekommen war, dem blieb nur noch, sich der drohenden Verhaftung durch Flucht in den Westen zu entziehen.[409]

Der Kampf gegen den Formalismus in der Kunst, der 1948 von Dymšic initiiert worden war, wurde nach Gründung der DDR verstärkt. Im Herbst 1950 wurde das Schauspiel „Ilja

---

[405] Auf der Vorschlagsliste des SED-Politbüros waren auch mehrere Personen, die in den Westzonen lebten und arbeiteten, darunter Carl Orff (Verleihung der Nationalpreise. Beschluß des Politbüros der SED. 28. Juni 1949, in: Gerd Dietrich: Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) 1945 – 1949. Mit einem Dokumentenanhang, Bern u.a. 1993, S. 419- 422, hier 420 - 422).

[406] Den Erinnerungen von Nikitin zufolge war es Zufall, daß Goethe gewählt wurde (Nikitin: Dogma, S. 115). Dies erscheint jedoch merkwürdig, da kaum vorstellbar ist, daß bei dieser Entscheidung keine Berechnung mitgespielt haben soll. Wahrscheinlicher ist, daß Goethe gewählt wurde, um den bürgerlichen Preisträgern einen Integrationspunkt, der bei einer kommunistischen Leitfigur – Thälmann, Marx oder Pieck waren als Namensgeber der dann Nationalpreis genannten Auszeichnung im Gespräch (ebd.) – nicht gegeben gewesen wäre.

[407] Dietrich: Politik und Kultur, S. 186.

[408] So stieß die Einführung des sozialistischen Realismus auf beträchtlichen Widerstand durch die Künstler und Schriftsteller. Auch die erneute politische Instrumentalisierung der Literatur lehnten viele Autoren ab.

[409] Foitzik: Weder „Freiheit" noch „Einheit", S. 35 /36; Malycha: SED, S. 291.

Golowin und seine Wandlung“ von Sergej Michalkov im Berliner Theater am Schiffbauerdamm aufgeführt. Das Stück diente der Erläuterung des ZK-Edikts über die Musik. Im Zentrum der Handlung steht der Komponist Ilja Golovin, der sich von einem „Formalisten“ zurück zu einem sozialistischen Realisten wandelt.[410] In Dresden, wo das Stück ebenfalls zu sehen war, diente es als Diskussionsbeitrag zu der Aufführung der als formalistisch eingestuften „Antigone“ von Carl Orff.[411]

Wenig später erschien in der „Täglichen Rundschau“ ein zweiteiliger Artikel zu einer Inszenierung der Glinka-Oper „Ruslan und Ludmilla“ an der Staatsoper in Berlin. Im Beitrag, der mit N. Orlow unterzeichnet war, wurde dem Regisseur Formalismus vorgeworfen. Außer der Opern-Inszenierung griff der Autor Malerei, Architektur und Operettentheater an.[412] Am 21. Januar 1951 folgte ein weiterer Artikel. Wieder war er mit N. Orlow unterzeichnet und erneut waren die bildenden Künste und das Theater Ziel des Formalismus-Vorwurfs.[413] Wer sich hinter dem Pseudonym N. Orlow verbarg, war lange Zeit umstritten.[414] Heute wird angenommen, daß Vladimir Semënov die Artikel verfaßt hat.[415]

Die Klassik wurde in den Artikeln dazu genutzt, die den Ansprüchen des sozialistischen Realismus nicht genügende Kunst als formalistisch und kosmopolitisch zu diffamieren. Am 21. Januar war zu lesen: „Die Mißachtung der Klassik, die Verneinung der großen Errungenschaften der klassischen deutschen Kunst, sind eine der Erscheinungen des Kosmopolitismus, dessen Ziel es ist, die deutsche Nation durch die amerikanischen

---

[410] Walter Pollatschek: Musik ist Sache des Volkes. Michalkows "Ilja Golowin und seine Wandlung" im Theater am Schiffbauerdamm, in: Tägliche Rundschau vom 3. Oktober 1950, S. 4; -Wede-: Mehr sowjetische Bühnenstücke in Dresden, in: Tägliche Rundschau vom 10. September 1950, S. 6.

[411] Ebd.; dort heißt es: "Das Schauspiel befaßt sich im Rahmen einer fesselnden Handlung mit den Gegensätzen formalistischer und realistischer Musik. Es wird daher besonders in Dresden, wo diese Probleme durch die Aufführung der Orffschen 'Antigone' lebhaft diskutiert wurden, starkes Interesse finden und als Abschlußbeitrag der Staatstheater zu dieser Diskussionsreihe gewürdigt werden dürfen."

[412] N. Orlow: Das Reich der Schatten auf der Bühne, in: Tägliche Rundschau vom 19. November 1950, S. 1 - 2.

[413] N. Orlow: Wege und Irrwege der modernen Kunst, in: Tägliche Rundschau vom 21. Januar 1951, S. 4.

[414] Vgl. zu dieser Diskussion Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 217 / 218.

[415] Semënov schreibt in seinen Memoiren, daß er 1947 unter dem Pseudonym N. Orlov einen Artikel veröffentlichte. (Semënov: Von Stalin bis Gorbatschow, S. 255). Von Scherstjanoi wird diese Äußerung so ausgelegt, daß er auch andere Beiträge und eben auch die Formalismus-Artikel unter diesem Pseudonym verfaßt hat. (Scherstjanoi: Einleitung, S. 82) Dies ist jedoch nicht sicher, zumal einige Pseudonyme von mehreren Personen benutzt wurden.

Imperialisten zu versklaven und auch die übrigen Völker Europas [...] zu unterjochen.“[416] Wie schon 1946 wurden die Vertreter des Kulturerbes als Vorläufer des sozialistischen Realismus dargestellt.[417] Dies floß auch in die berüchtigte Entschließung des ZK der SED „Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur, für eine fortschrittliche deutsche Literatur“ ein. Innenpolitisch diente es dazu, die Künstler zu disziplinieren – außenpolitisch war es gegen den „amerikanischen Imperialismus“ gerichtet.[418]

1952 kam es zu einer vorsichtigen kulturpolitischen Lockerung in der Sowjetunion. Malenkov kritisierte auf dem XIX. Parteitag die Konfliktlosigkeit und die Schönfärberei der gegenwärtigen sowjetischen Literatur, die zu einem Nachlassen der politischen Wachsamkeit geführt habe. Anders als die Verschärfungen der Jahre 1946 und 1948 wurde diese Öffnung jedoch nicht in die DDR transferiert. Dies war offensichtlich nicht im Interesse der Stalin’schen Politik, obwohl eine Liberalisierung der Kulturpolitik den deutschlandpolitischen Offerten 1952 vielleicht zu mehr Glaubwürdigkeit verholfen hätte.[419] Moskau war anscheinend eher an einer Konsolidierung der DDR interessiert; zu ihrer Preisgabe war Stalin wohl nicht bereit.[420] Dementsprechend ergriff die „Tägliche Rundschau“ auch nicht Partei für diejenigen, die eine Lockerung auch in der DDR durchsetzen wollten. Im Gegenteil: Zwar druckte man die Rede Malenkovs ab, jedoch ohne ihren kulturpolitisch brisanten Teil.[421]

Daß der Kreml kein Interesse an einer kulturpolitischen Liberalisierung in der DDR hatte, zeigt auch die Auswahl der Gesprächspartner für die zweite deutsche

[416] N. Orlow: Wege und Irrwege der modernen Kunst, in: Tägliche Rundschau vom 21. Januar 1951, S. 4.

[417] Alexander Dymschitz: Züge einer neuen Kunst, in: Tägliche Rundschau vom 14. August 1946, S. 3.

[418] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 218 / 219.

[419] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 32 / 33; Wettig: Bereitschaft, S. 201 - 224.

[420] Über die Absichten, die Stalin mit der Notenkampagne verfolgte, gehen die Meinungen weit auseinander. Loth meint, daß Stalin tatsächlich die Wiedervereinigung Deutschlands gewollt habe. Anders Wettig und Laufer: Sie sehen darin lediglich einen Propagandacoup (Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 175 - 184; Wettig: Bereitschaft, S. 207 - 224; Laufer: Stalins Friedensziele, S. 156 / 157).

[421] Auch der Abdruck eines Kommentars aus der „Pravda“ zur sowjetischen Bühnendramatik (Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 226) beweist nicht das Gegenteil: Denn normalerweise wurde ganz plump auf die Vorbildfunktion der Sowjetunion hingewiesen; dies wurde in diesem Fall unterlassen. Statt dessen stand zu lesen, daß die Verhältnisse in der UdSSR weit fortgeschrittener seien als in der DDR. Das läßt sich auch als Kritik an den Befürwortern einer Lockerung deuten.

Schriftstellerdelegation, die im April und Mai 1953 die Sowjetunion bereiste.[422] Darunter überwogen die Vertreter des dogmatischen Lagers, die eine Lockerung ablehnten. Auch waren sie nicht so hochkarätig wie diejenigen, die die Delegation von 1948 betreut hatten. Mit Semën Babaevskij war ein Autor darunter, der für seine schönfärberischen Kolchosromane bekannt war. Besonders seine Wahl ist bezeichnend.[423] Wenn man bedenkt, daß es das Ziel der Reise war, über Schwächen des deutschen literarischen Lebens zu reden und sie zu beheben, so läßt die Wahl der sowjetischen Gesprächspartner keinen Zweifel: eine Kurskorrektur wie in der UdSSR war für die DDR unerwünscht. Erst im Zuge des „Neuen Kurses" nach dem 17. Juni 1953 kam es auch in der DDR zu einer kurzzeitigen Lockerung.[424]

3. Literatur als Waffe im Kalten Krieg

Die Sowjetisierung des ostdeutschen Kulturbetriebs diente auch der Integration der SBZ und DDR in das sozialistische Lager im Kalten Krieg. Erste Anzeichen für ein Auseinanderbrechen der Antihitlerkoalition hatte es bereits seit dem Ende des Krieges gegeben; doch zu einem Bruch zwischen der Sowjetunion und ihren westlichen Verbündeten kam es erst in der ersten Hälfte des Jahres 1947. Das hatte unmittelbare Folgen für Deutschland: Seit diesem Zeitpunkt nahm die Teilung des Landes immer deutlichere Züge an.

Auch auf das kulturelle Leben des besetzten Landes hatte der Kalte Krieg direkte Auswirkungen. Die Kultur wurde von beiden Seiten in den Schlachten des Propagandakrieges eingesetzt. In der sowjetischen und ostdeutschen Propaganda wurden diese Bemühungen unter drei Schlagworten zusammengefaßt: dem „Kampf gegen den Kosmopolitismus", dem „Friedenskampf" und dem „Kampf gegen den amerikanischen Kulturimperialismus".

---

[422] Mitglieder der Delegation waren Kurt Barthel, der unter dem Pseudonym Kuba veröffentlichte, Paul Wiens, Jurij Brězan, Franz Fühmann, Max Zimmering, Annemarie Reinhardt, Paul Rilla, Peter Huchel und Hans Marchwitza.

[423] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 291.

[424] Dagmar Buchbinder: Kunst-Administration nach sowjetischem Vorbild: Die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten, in: Heiner Timmermann (Hg.): Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (= Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, Bd. 92), Berlin 2001, S. 389 - 407, hier S. 406; Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 292.

Von Anfang an stand in Deutschland Berlin im Zentrum dieses Propagandakrieges. Durch die Durchlässigkeit der Sektorengrenzen waren Zeitungen aller Besatzungsmächte in allen Sektoren vorhanden; das Radio konnte ohnehin über die Grenzen hinweg empfangen werden. Berlin hatte zudem die Rolle eines Aushängeschildes, was besonders für die Sowjets zutraf: Neue Theaterstücke hatten, bevor sie in der SBZ gezeigt wurden, in der Regel in Berlin Premiere. Ein Bühnenstück war dann auch der Anlaß für die erste kulturpolitische Auseinandersetzung des Kalten Krieges: Konstantin Simonovs „Die russische Frage". Das Stück ist nur in der Atmosphäre der unmittelbaren Nachkriegszeit verständlich, die geprägt war vom gegenseitigen Mißtrauen der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion und der Unterstellung an die jeweils andere Seite, einen Dritten Weltkrieg heraufbeschwören zu wollen. Das Stück spielt im Jahr 1946 und hat die amerikanische Presselandschaft zum Gegenstand. Der Reporter Harry Smith erhält von dem Verleger MacPherson den Auftrag, ein Buch über die Sowjetunion zu schreiben. Der Inhalt des Buches steht von vornherein fest: Die UdSSR bereite den Dritten Weltkrieg vor. Doch Smith erfüllt diese Vorgaben nicht; er schreibt „die Wahrheit" und stellt die UdSSR als friedliebend dar. Daraufhin wird er von MacPherson mundtot gemacht und beruflich vernichtet.[425]

Die amerikanische Militärverwaltung versuchte die Aufführung des Stücks zu verhindern, indem Druck auf das Theater ausgeübt wurde[426]. Schauspielern, die im amerikanischen Sektor lebten, wurde gedroht, sie aus ihren Wohnungen auszuweisen; in einem Fall wurde auch mit Verhaftung gedroht.[427] Die Aufführung fand trotzdem statt,

[425] Schiller: Theaterentwicklung, S. 239 - 242.

[426] Es wurden Gerüchte in Umlauf gesetzt, daß die Amerikanern Protest gegen das Stück einlegen würden und vor dem Kontrollrat sein Verbot und eine Bestrafung des Theaters „wegen des Versuchs, eine der Besatzungsmächte zu kritisieren", was die Schließung des Theaters nach sich gezogen hätte (Iz pisma načal'nika Upravlenija informacii SVAG S.I.Tjul'panova predsedatelju Pravlenija VOKS V.S.Kemenovu o postanovke russkich klassičeskich i sovetskich p'ec v nemeckich teatrach. 5. August 1947, in: Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 – 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006, S. 700 - 708, hier S. 702). Im Original heißt es: «за попытку критику одной из оккупционных властей». Den Erinnerungen von Tjul'panov zufolge erfolgte kein förmlicher Protest, aber auf einem Empfang der amerikanischen Militärverwaltung sprach ihn General McClure an, der Chef der Information Control Section und forderte den sowjetischen Oberst auf, das Stück zu verbieten (Tjulpanow: Deutschland nach dem Kriege, S. 293).

[427] Ebd.

doch war die Inszenierung offenbar nur mäßig gelungen. Selbst das „Neue Deutschland“, die Parteizeitung der SED, ließ durchblicken, daß sie nur schwach gewesen sei.[428]

Es besteht kaum ein Zweifel, welche Absichten die Sowjets mit der Aufführung des Stücks bezweckten.[429] Ziel war es, wie Dymšic an VOKS schrieb, den Deutschen die Augen über das „wahre Amerika“ zu öffnen.[430] Dieses Motiv spiegelte sich ebenfalls in den Beiträgen der „Täglichen Rundschau“ wider.[431] Gleichzeitig war Karlshorst aber auch um Schadensbegrenzung bemüht. Man vermied jeden prinzipiellen Angriff auf die Vereinigten Staaten; im Gegenteil attackierte die „Tägliche Rundschau“ lediglich Teile der amerikanischen Presse, besonders die zu Hearst und MacCormick gehörenden Blätter, die die Sowjetunion scharf angegriffen hatten. In der „Täglichen Rundschau“ wurde sogar dementiert, daß die amerikanische Militäradministration Schauspieler eingeschüchtert habe.[432] Nach der Berliner Premiere wurde das Stück in mehreren Städten der SBZ gezeigt. Die „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ veranstaltete aus Anlaß des 30. Jahrestages der Oktoberrevolution Aufführungen, wobei das Theatererlebnis mit politischen Vorträgen gekoppelt wurde. Der Inhalt dieser Vorträge ist nicht ganz klar; im Sitzungsbericht der zweiten Arbeitskonferenz der Gesellschaft vom 29. September 1947 heißt es lediglich, daß hierbei beachtet werden müsse, „die rein kulturellen Fragen mit den großen politischen Fragen zu kombinieren.“[433] Was sich hinter der Phrase von den „großen politischen Fragen“ konkret verbirgt, geht aus dem Dokument nicht hervor.

Die anfängliche Zurückhaltung gegenüber den Amerikanern wurde bald fallengelassen. Bereits im Herbst 1947 kam ein weiteres sowjetisches Theaterstück mit einem brandaktuellen Bezug auf die Bühnen der SBZ: „Oberst Kusmin“ von den Gebrüdern Tur und L. Šejnin. Das Stück, das im Deutschland der Nachkriegszeit spielt, dreht sich um den Versuch der Amerikaner, wissenschaftliche Forschungseinrichtungen samt Personal zu

[428] Naimark: Russen in Deutschland, S. 536 / 537.

[429] Lediglich Andrea Schiller schreibt relativierend von der „angeblich amerikafeindlichen Haltung“ (Schiller: Theaterentwicklung, S. 241).

[430] Naimark: Russen in Deutschland, S. 536 / 537.

[431] „Die russische Frage“. Ein Rundfunkinterview mit Intendant Langhoff, in: Tägliche Rundschau vom 25. April 1947, S. 4; G.W.: Der Mensch mit dem reinen Gewissen. Zur Aufführung des Schauspiels „Die russische Frage“ von Konstantin Simonow im Deutschen Theater, in: Tägliche Rundschau vom 27. April 1947, S. 4; A.W.: Auf der Bühne und hinter den Kulissen, in: Tägliche Rundschau vom 11. Mai 1947, S. 4.

[432] Ebd.

[433] Kuczynski: Aus den Anfängen einer großen Freundschaftsbewegung, S. 161.

erbeuten. Dies wird jedoch von dem sowjetischen Oberst Kusmin durchkreuzt. Wolfgang Harich kritisierte das Stück in der „Täglichen Rundschau“, da es „dieses dringliche Thema“ in einen „reißerischen Kriminalfall“ verwandele, der die amerikanischen Agenten „untypisch“ zeichne. Doch: „Das deutsche Publikum hat unbedingt Anspruch darauf, über die Machenschaften derjenigen internationalen kapitalistischen Kräftegruppen gültig informiert zu werden, die auf die Zerreißung der deutschen Einheit und die Restauration des Monopolkapitalismus in Westdeutschland hinarbeiten.“[434] Damit standen nicht mehr Teile der amerikanischen Presse, sondern die US-Regierung und die Militärverwaltung im Zentrum des Angriffs.

Sowjetische Dichter ließen sich auch für vergleichende Betrachtungen zwischen West- und Ostdeutschland einspannen. Das Muster dieser Beiträge war immer gleich: Die ostdeutschen Verhältnisse wurden mit denjenigen in Westdeutschland oder Westberlin kontrastiert, wobei der Westen grundsätzlich wesentlich schlechter abschnitt als der Osten. In den Beschreibungen von Straßenszenen der amerikanischen Zone oder des amerikanischen Sektors von Berlin wurde stets das militaristische Aussehen des Landes betont. Zumeist war in den Texten von amerikanischen Soldaten die Rede. So schrieb Ilja Ėrenburg in einem Artikel über einen Berlinbesuch 1950, daß nur im sowjetischen Sektor gebaut würde; im Westteil der Stadt sehe man dagegen sehr viel Militär.[435] Und in einem Gedichtband des sowjetischen Besatzungsoffiziers Vladimir Osinin wird geschildert, wie ein Bauernhaus niedergerissen wird, um Platz für einen neuen amerikanischen Militärflugplatz zu schaffen. Auch hier wird die Schilderung des „militaristischen“ Westens mit den „blühenden Landschaften“ der „friedliebenden“ DDR kontrastiert.[436]

Im Oktober 1951 brachte das Deutsche Theater in Berlin eine Neuinszenierung von Goethes Egmont. Die Handlung des Dramas um den niederländischen Adligen, der im Aufstand gegen die Spanier gefangengenommen und hingerichtet wurde, wird vom Rezensenten der „Täglichen Rundschau“ mit dem (angeblichen) nationalen „Freiheitskampf“ des deutschen Volkes gegen die „amerikanischen Imperialisten“

[434] Wolfgang Harich: Okkupation als menschliches Problem, in: Tägliche Rundschau vom 13. November 1947, S. 3.

[435] Ilja Ehrenburg sieht Deutschland. Eindrücke des bekannten sowjetischen Schriftstellers von seinem Besuch in Berlin, in: Tägliche Rundschau vom 14. Juli 1950, S. 4.

[436] A. Makarow: Gedichte eines sowjetischen Offiziers über Deutschland, in: Tägliche Rundschau vom 15. November 1952, S. 4.

verglichen:[437] „Ist es erstaunlich, daß uns diese große Dichtung in der heutigen Zeit der nationalen Gefahr anspricht, als wäre sie für die Gegenwart geschrieben? Vom Spanier und von den Niederlanden ist die Rede, aber es ist als handle sie von Deutschland und seinem amerikanischen Unterdrücker [...]." Damit war das Drama (unausgesprochen) in den Dienst des „Kampfes gegen den Kosmopolitismus" gestellt, bei dem der Klassik eine wichtige Rolle zukam. Durch die Erbeinterpretation der DDR konnte sie, wie am „Egmont" gesehen, leicht in den Dienst genommen werden. Doch war es nicht nur Goethes Drama um den niederländischen Adligen, das dieses Schicksal erlitt. Auch Schillers „Wilhelm Tell" und die „Jungfrau von Orleans" wurden von der „Täglichen Rundschau" „zu Waffen des nationalen Befreiungskampfes" erklärt.[438]

Auch nach 1947 brauchte die Sowjetunion die Intelligenz im Kulturkampf mit den Amerikanern. Man bemühte sich darum, möglichst viele Intellektuelle in der ganzen Welt ins sozialistische Lager zu ziehen. Dies wurde jedoch zunehmend schwieriger: Denn mit der Ždanovščina sank die Attraktivität der UdSSR und ihres Kulturmodells erheblich. Das Ždanov'sche Zwei-Lager-Denken machte eine schwankende oder neutrale Haltung unmöglich. Wer nicht bedingungslos für die Sowjetunion war, wurde automatisch ihr Feind und damit das Ziel von Angriffen. Die Sowjets waren jedoch blind für die schwindende Attraktivität ihres Systems.[439]

Die integrierende Kraft, mit der der Kreml hoffte, die (vorwiegend bürgerliche) Intelligenz zu gewinnen, war der „Friedenskampf". In Deutschland ersetzte er mehr und mehr das kulturelle Erbe als Integrationsfaktor. Der „Kampf um den Frieden" stand seit dem Beginn des Kalten Krieges im Mittelpunkt sowjetischer Propaganda. 1948 wurde im schlesischen Wrocław ein Kongreß von Kulturschaffenden abgehalten. Auf diesen ersten Weltfriedenskongreß folgten bald weitere: 1949 in Paris und Prag, 1950 in Warschau und Stockholm, 1952 in Wien. Auf dem Wrocławer Kongreß wurden die Intellektuellen vor die

[437] Im Text heißt es: „Denn die historische Entwicklung hat ergeben, daß klare Parallelen entstanden sind zwischen dem deutschen Kampf um Freiheit und Einheit und jenem niederländischen Befreiungskrieg, der sich im ‚Egmont' widerspiegelt" (Walther Pollatschek: „Egmont" – Drama des nationalen Befreiungskampfes, in: Tägliche Rundschau vom 25. Oktober 1951, S. 4).

[438] Ebd.

[439] Pike: Politics, S. 455, 468 / 469, 472; die schwindende Anziehungskraft betraf nicht nur das sowjetische Kulturmodell, sondern das stalinistische System insgesamt. In der für das marxistisch-lenistische System typischen Selbstüberschätzung nahmen jedoch weder die Sowjets noch die SED-Spitze diese Entwicklung wahr. Im Gegenteil glaubten sie, daß sich die Umgestaltung in der SBZ im Westen wiederholen würde (Loth: Stalins ungeliebtes Kind, S. 135).

Wahl gestellt: Sich dem „Lager des Friedens, des Fortschritts und des Sozialismus“ anzuschließen und sich damit dem Stalinismus zu unterwerfen oder sich dem Lager der „Kriegsbrandstifter“ anzuschließen und gegen den Frieden zu sein. Vor die gleiche Wahl stellte ein Artikel in der „Täglichen Rundschau“ die Intellektuellen. In einer Rezension zu dem Roman „Klim Samgin“ von Maksim Gorkij hieß es: „Gorki zeigte in seinen Werken, daß der Intelligenz zwei Wege offenstehen: der eine führt zur Degeneration und zum Untergang zusammen mit der kapitalistischen Welt, der andere zum siegreichen gemeinsamen Kampf mit dem revolutionären Proletariat.“[440]

Zahlreiche Kundgebungen und Veranstaltungen standen im Zeichen des Friedenskampfes. 1947 wurden im Rahmen der Feierlichkeiten zum 30. Jahrestag der Oktoberrevolution von der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ Vorträge zum Thema „30 Jahre des Kampfes um den Frieden in der Welt“ organisiert.[441] 1948 wurde die 300. Wiederkehr des Westfälischen Friedens groß gefeiert. In Berlin fand am 24. Oktober, dem Jahrestag, eine Großkundgebung unter dem Motto „Verteidigung des Friedens ist Verteidigung der Kultur“ statt. So nimmt es nicht wunder, daß auch das Goethe-Jubiläum im Zeichen des „Friedenskampfes“ stattfand: Am 27. August, mitten in der Goethe-Festwoche, dem Höhepunkt der Feierlichkeiten, wurde in Weimar ein „Friedenskongreß“ mit deutschen und ausländischen Teilnehmern abgehalten.[442]

Über die beabsichtigte Integration der Intellektuellen hinaus diente der „Friedenskampf“ auch dem Kulturkampf mit den Amerikanern. In diesem Aspekt verschmolzen „Friedenskampf“ und die antikosmopolitische Kampagne untrennbar. So erschienen aus Anlaß des Goethe-Jubiläums Artikel, die die westliche Interpretation des Erbes scharf angriffen.[443] Tjul'panov kontrastierte in der „Neuen Welt“ die Redebeiträge der westdeutschen Teilnehmer des aus Anlaß des Goethe-Jahres in Leipzig veranstalteten Studentenkongreß mit denjenigen von Studenten aus der SBZ. Der sowjetische Oberst kam zu dem Ergebnis, daß die westdeutschen Redner der alten, bürgerlichen Goethe-Interpretation anhingen, die Goethe entstelle. Drastischer kam das in einem anderen

[440] Nadeshda Ludwig: Das Leben Klim Samgins, in: Tägliche Rundschau vom 19. Juni 1953, S. 4.

[441] Dralle: Von der Sowjetunion lernen, S. 208.

[442] Dietrich: Politik und Kultur, S. 155 / 156, 186.

[443] Marietta Schiginjan: Goethe mit Wallstreet-Lorbeeren. Geschäft mit Kultur - und was dahintersteckt, in: Beilage der Täglichen Rundschau vom 11. August 1949, S. II; S. I. Tjulpanow: Goethe und das Lager der Demokratie, in: Neue Welt 4 (1949), H. 15, S. 3 - 13.

Beitrag in der „Täglichen Rundschau“ zum Ausdruck, in dem vor einer Fehldeutung Goethes im Sinne einer „reaktionäre[n] friedensfeindliche[n] und hetzerische[n] Tendenz“ gewarnt wurde.[444] Die westliche Goethe-Interpretation wurde dabei in eine Linie mit derjenigen der Hitlerzeit gestellt: „Die deutschen Reaktionäre aller Schattierungen, von den Knechten der Hohenzollern bis zu den Kollaborateuren der Hitlerzeit und den Kommis der Wallstreet [...] verbreiten über Goethe die Legende, er sei sein Leben lang ein Gegner der Revolution gewesen.“[445] Dies wurde als „nazistische Fälschung“ gebrandmarkt,[446] widersprach es doch so gänzlich der sowjetischen Goethe-Interpretation als Vorläufer der marxistischen Revolutionäre.[447]

4. Der „Kampf um die Einheit Deutschlands“

Ein ähnlich wichtiges propagandistisches Thema in der Ära Stalins wie der „Friedenskampf“ war für die sowjetischen Besatzungsmacht und die SED der „Kampf um die Einheit Deutschlands“. Nach der erfolglos verlaufenen Außenministerkonferenz von Moskau im März und April 1947 wurde es jedoch zunehmend schwieriger, der Einheitskampagne Glaubwürdigkeit zu verleihen. Trotzdem intensivierten die Sowjetunion und die SED ihre propagandistischen Aktivitäten in den folgenden Jahren. Auf der Moskauer Konferenz war auch die zukünftige staatliche Gestalt Deutschlands zur Sprache gekommen. Das Ziel war, Deutschland eine Struktur zu geben, die Machtmißbrauch zukünftig verhindern würde. Die Westmächte, besonders Frankreich und die USA, wollten einen föderalen Staatsaufbau, Frankreich sogar einen nur noch losen Staatenbund. Doch am 22. März erteilte Molotov allen Föderalisierungsplänen eine Absage. Die Sowjetunion teilte zwar die Auffassung, daß in Deutschland eine Staatsstruktur geschaffen werden müsse, die eine Wiederholung der Geschichte ausschloß. Eine Aufteilung Deutschlands in mehrere föderale Subjekte hätte jedoch den

[444] Heinrich Brandweiler: Vorklang zum Goethe-Jahr, in: Tägliche Rundschau vom 13. August 1948, S. 3.

[445] Alexander Dymschitz: Goethe als Künder der nationalen Einheit Deutschlands, in: Neue Welt 4 (1949), H. 16, S. 3 - 7, hier S. 4.

[446] «нацистскую фальсификацию» (Predsedatelju pravlenija sovetskich pisatelej tov. Fadeevu, A.A. kollegii MID SSSR A. Smirnov. 26. Januar 1949, in: AWP RF 082/36/113/198, Bl. 9 (Kopie: Jan Foitzik).

[447] Naimark: Russen in Deutschland, S. 550.

Prinzipien des demokratischen Zentralismus widersprochen und wäre folglich für die Sowjetisierung hinderlich gewesen.[448]

Nach der Moskauer Konferenz verstärkte die Sowjetunion ihre Propaganda gegen eine drohende Föderalisierung. Im Juni 1947 erschien ein Artikel, in dem Heinrich Heine für die antiföderalistische Propaganda in Beschlag genommen wurde. Im Zentrum der Kritik an den föderalen Plänen standen in dem Beitrag jedoch nicht die westlichen Alliierten, die mit der Sowjetunion zusammen über die Zukunft Deutschlands entschieden, sondern die westdeutschen Parteien. Heines Strophen läsen sich „wie Kommentare zu gewissen politischen Vorgängen in Bayern, Württemberg, Hamburg, Rheinland usw." schreibt der Autor[449] und meint damit Unabhängigkeits- und Föderalisierungsbestrebungen, die in diesen Gebieten tatsächlich oder vermeintlich vorhanden waren.[450] Im Dezember 1947 erschien ein weiterer Beitrag zu Heine. Der Autor, ein Mitarbeiter des Maxim-Gorki-Instituts für Weltliteratur, vereinnahmte den deutschen Dichter für den Kampf der „fortschrittlichen demokratischen Kräfte des deutschen Volkes gegen die Versuche einer Aufteilung Deutschlands im Wege der Föderalisierung." Die Bildung eines einheitlichen deutschen Staates sei „für eine demokratische Umgestaltung Deutschlands und eine demokratische Umerziehung des deutschen Volkes" dringend erforderlich. Doch dem würden sich die „amerikanischen Imperialisten" widersetzen, die „diese Zersplitterung wiederherstellen [wollen], um das deutsche Volk erneut in eine politische Lethargie zu versetzen, um es zu einer materiellen und geistigen Sklaverei zu verurteilen."[451] Letztlich wurde Heine damit für die Einheit Deutschlands unter sozialistischem Vorzeichen eingesetzt.

1948 begannen die Vorbereitungen für die Gründung der „Nationalen Front". Ziel war, stärker als das mit der im Dezember 1947 ins Leben gerufenen Volkskongreßbewegung gelungen war, das Bürgertum und die bürgerlichen Parteien besonders Westdeutschlands anzusprechen und, so die Hoffnung, für die von der SED und den Sowjets gesteuerte

[448] Heinz Laufer und Ursula Münch: Das föderative System der Bundesrepublik Deutschland, 7., neu bearb. Aufl. München 1997, S. 55 / 56.

[449] H. Brandweiler: Heinrich Heine und die deutsche Kleinstaaterei , in: Tägliche Rundschau vom 3. Juni 1947, S. 4.

[450] Gerhard Gräber: Pfälzischer Separatismus, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: http://www.historisches-lexikon-bayern.de/artikel/artikel_44604 (22.02.2007); Laufer / Münch: Das föderative System, S. 59 / 60.

[451] J. Stern: Heinrich Heine – der Dichter der Demokratie. Zum 150. Todestag Heinrich Heines, in: Neue Welt 2 (1947), H. 23, S. 75 - 90, hier S. 81 / 82 (Zitate dort).

Einheitsbewegung zu gewinnen. Der entscheidende Unterschied zur Volkskongreßbewegung war, daß jetzt „engste Zusammenarbeit“ mit allen bürgerlichen Parteien, die „nationale Positionen vertreten“, angestrebt wurde.[452] Dabei sollte nach dem Willen der Sowjets das deutsche Kulturerbe zur Werbung um bürgerliche Verbündete und zum Appell an die nationalen Gefühle der Westdeutschen genutzt werden. Bereits Mitte Juni 1948, ein halbes Jahr vor Gründung der „Nationalen Front“, war dieses Thema Gegenstand einer Besprechung Wilhelm Piecks mit Semënov.[453] Im Goethe-Jahr wurde der große deutsche Dichter dann für den Kampf um „ein einheitliches, demokratisches und friedliebendes Deutschland“ eingesetzt – von SED und SMAD.[454] Die Instrumentalisierung Goethes verlief dabei ganz in den vom Kalten Krieg, Zwei-Lager-Denken und Ždanovščina vorgegebenen Bahnen. Im Augustheft der „Neuen Welt“, das dem Jubiläum gewidmet war, schrieb Aleksandr Dymšic über „Goethe als Künder der nationalen Einheit Deutschlands“. Der Artikel nahm wie kein zweiter aus sowjetischer Feder die spätere – und im Zuge des Jubiläums ausgeprägte – DDR-Aneignung vorweg. Dymšic erklärt Goethe zunächst – im Gegensatz zu den „reaktionäre[n] Legenden“, die über sein Schaffen verbreitet würden – zu einem Anhänger der Revolution. Dann geht der sowjetische Offizier und Literaturwissenschaftler zum Thema seines Beitrags über, Goethes nationaler Rolle und Sendung: Goethe, „der Schöpfer der neuen deutschen Nationalliteratur, der Schöpfer einer einheitlichen deutschen Literatursprache“ „bleibt einer der machtvollsten Künder der nationalen Einheit Deutschlands.“ Die Behauptung der „Kapitalisten“, Goethe sei kein Patriot gewesen, stempelt Dymšic zu einer „kosmopolitischen Goetheverzerrung“. Schließlich schreibt Dymšic, daß Goethes „faustischer Traum“ „Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn“ in „einem einheitlichen demokratischen Deutschland zur Tat werden“ müsse, denn: „Der tief bewegte [...] Goethesche Hymnus auf den freien Menschen gilt [...] dem wahren Erben seiner großen Schöpfungen und dem wahren Träger der Ideen des Humanismus und der Freiheit der

[452] Bericht von Generalleutnant Russkich über die Sitzung des PV der SED vom 4. Oktober 1949, Anlage zum Schreiben Nikitins an das ZK der Allruss. KP (E.I. Borisolebskij) vom 1. November 1949, in: RCChIDNI 17/137/92, Bl. 41 f., zit. nach: Wettig: Bereitschaft, S. 169.

[453] Badstübner / Loth: Pieck – Aufzeichnungen, S. 233.

[454] Die These Jens Wehners, daß Goethe für den von SMAD und SED propagierten Patriotismus nicht geeignet gewesen sei, erweist sich als unhaltbar. Denn schließlich sprechen die Tatsachen eine andere Sprache (Wehner: Kulturpolitik und Volksfront. Teil 2, S. 894).

Persönlichkeit.“[455] Zu ergänzen bleibt: Als diese Erben sahen sich die Kommunisten; deshalb konnte ein „einheitliches demokratisches Deutschland“ nur sozialistisch sein.
Um den Jubiläumsfeierlichkeiten einen gesamtdeutschen Charakter zu verleihen, wurden Vertreter aus den Westzonen eingeladen. SMAD und SED hofften darauf, daß es gelänge, Kontakte für die „Nationale Front“ zu knüpfen.[456] Auch Besuch und Rede Thomas Manns in Weimar wurde für diesen Zweck instrumentalisiert: In der ostdeutschen und sowjetischen Propaganda wurde der Aspekt der Einheit, den Mann in seiner Ansprache vorgetragen hatte, stark überbetont, während der Gesichtspunkt der Freiheit fast völlig unterschlagen wurde.[457]
Die Einheitspropaganda wurde auch über die Gründung der DDR hinaus fortgesetzt. In der Bundesrepublik wurde nun verstärkt die sich formierende Friedensbewegung angesprochen. Die Vereinigten Staaten würden Deutschland doppelt bedrohen: durch die Atombombe und die „Spaltertätigkeit“.[458] Kulturbund und Goethe-Gesellschaft wurden ebenso wie die Künstlerverbände für den „Kampf um die Einheit“ herangezogen. In die Aufgabenstellung für die Goethe-Arbeitskreise schrieb das ZK der SED ausdrücklich hinein: "Propagierung Goethes als größtem [!] deutschen Dichter, der konsequent den Kampf um die nationale Einheit und den Realismus führte".[459] Literatur und Theater wurden auch weiterhin propagandistisch für die Einheit und für den Frieden eingesetzt. So war zu lesen, daß bei der Spielplangestaltung der Thüringer Theater die Werke – zeitgenössische Dramatik und Klassiker – so gewählt worden seien, daß sie „auf die Entlarvung volksfeindlicher Ideologien [d.i. der Kosmopolitismus, M.B.], die Erhaltung des Friedens der Welt und die Einheit Deutschlands hinwirken.“[460] Auch die sowjetische Dramatik wurde nun im „Kampf um die Einheit“ eingesetzt, zumal es jetzt Stücke gab, die

[455] Alexander Dymschitz: Goethe als Künder der nationalen Einheit Deutschlands, in: Neue Welt 4 (1949), H. 16, S. 3 - 7.

[456] Pis’mo zamestitelja Glavnonačal’stvujuščego SVAG po političeskim vaprosam A.G.Russkich načal’niku Otdela agitacii i propagandy ZK VKP(b) D.T.Šepilovu ob obščegermanskom studenčeskom kongresse v Lejpcige, posvjaščennom 200-letiju so dnja poždenija Gete. 23. Juli 1949, in: Politika SVAG v oblasti kul’tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul’taty 1945 - 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar’jana, Moskva 2006, S. 653 - 656, hier S. 653 / 654, 656.

[457] Foitzik: Weder „Freiheit“ noch „Einheit“, S. 57.

[458] Wettig: Bereitschaft, S. 187.

[459] SAPMO DY 30/J IV 2/3-278, zit. nach: Ehrlich: Goethe-Gesellschaft, S. 265.

[460] Ilse Jung: Theater kämpfen für den Frieden. 6. Thüringische Theatertagung in Weimar, in: Tägliche Rundschau vom 24. Juni 1950, S. 4.

sich mit dieser Thematik auseinandersetzten. Ende 1950 hatte Jurij Germans „In dunkler Herbstnacht“ am Moskauer Dramen- und Komödientheater Premiere. Die „Tägliche Rundschau“ berichtete über das Ereignis. Im Zentrum des Stücks steht der Zeitungsredakteur Norberg, der für ein „einheitliches, demokratisches Deutschland“ kämpft und deshalb von „Faschisten“ ermordet wird. Der Mord wird dem Bergmann Hauer in die Schuhe geschoben; doch der Prozeß platzt, da die Bergleute – ebenfalls Anhänger der Einheit - aus Solidarität mit ihrem Kumpel streiken.[461]

Auch nach Gründung der DDR wurden vor allem die Klassiker für die Einheitspropaganda herangezogen. „Gibt es ein stärkeres Band,“ fragte die „Tägliche Rundschau“, „die Deutschen in Ost und West zu einen, als den Besitz der Nation? Zu den reichsten Edelsteinen dieses Schatzes gehört das Werk Goethes.“[462] Auch Lessing wurde ein Nationalbewußtsein unterstellt, „wie es in seinen Bestrebungen, eine Nationalliteratur und ein Nationaltheater zu schaffen und in seinem Kampf gegen die feudale Zersplitterung“ deutlich werde.[463] Damit war wieder an den Antiföderalismus angeknüpft, wie er auch schon in der Instrumentalisierung Heines enthalten war.

5. Die „Freundschaft mit der Sowjetunion“

Die UdSSR galt als die „Wahrerin der deutschen Einheit“. Deshalb war die „Freundschaft mit der Sowjetunion“ Voraussetzung für die Bewahrung bzw. Wiederherstellung der Einheit. Hinter dem Begriff der „Freundschaft“ verbarg sich jedoch kein Verhältnis auf gleicher Ebene; die Sowjets verstanden darunter, ähnlich wie unter „Bündnis“, eine Beziehung, in der sie das Sagen hatten.[464] Von einem „neuen [...] gleichberechtigten Verhältnis zwischen Deutschen und Sowjetbürgern“ konnte keine Rede sein, wie es der Grundtenor der Zielvorgaben auf der Gründungsversammlung der „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ enthielt.[465] Dem entsprach die postulierte Überlegenheit des sowjetischen Kultur- und Gesellschaftsmodells, die viele der Kulturoffiziere empfanden, und die in der Vorbildfunktion der sowjetischen Literatur in

[461] Boris Wolgin: „In dunkler Herbstnacht“. Sowjetisches Schauspiel vom Kampf für die Einheit Deutschlands, in: Tägliche Rundschau vom 30. Dezember 1950, S. 4.

[462] Walther Pollatschek: Um die Aneignung Goethes, in: Tägliche Rundschau vom 22. März 1952, S. 4.

[463] Georg Maurer: Das neugestaltete Lessing-Museum in Kamenz, in: Tägliche Rundschau vom 17. Februar 1953, S. 4.

[464] Naimark: Russen in Deutschland, S. 524.

[465] Gieseke: Entstehung, S. 79.

Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zum Ausdruck kam. Gleichzeitig wurde nach Gründung der DDR die Rede von der Freundschaft immer mehr zum Bekenntnis zur Sowjetunion. Die UdSSR wurde zum „unantastbaren Vorbild“ – in allen Bereichen.[466] An den sprunghaft steigenden Mitgliedszahlen der 1949 in eine Massengesellschaft umgewandelten „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ läßt sich diese Entwicklung gut ablesen: Durch den Beitritt ganzer Betriebsgruppen wuchs die Zahl der Angehörigen von anfangs 2200 auf über 655.000 im Jahr 1949.[467]

Das Bekenntnis wurde so immer mehr zur leeren Formel. Das galt auch für die Literaturpropaganda; in zahlreichen Artikeln über Theaterereignisse wurde gebetsmühlenartig betont, daß die Veranstaltung zur Festigung der deutsch-sowjetischen Freundschaft beigetragen habe.[468] Gleichzeitig hofften die Sowjets und die SED, mit Hilfe der sowjetischen Literatur so etwas wie Begeisterung für die UdSSR zu wecken. In der „Täglichen Rundschau“ berichtete ein ehemaliger Wehrmachtssoldat von einem regelrechten Bekehrungserlebnis bei der Lektüre von Konstantin Simonovs Stalingrad-Epos „Tage und Nächte“: "Kurz zuvor hatte ich sein Buch gelesen. Erst zögernd, voll Mißtrauen und Hemmungen, aber auch voll unbestimmter Erwartungen. Und plötzlich hatte es mich gepackt. Es sprang gegen mich an, gegen ein anerzogenes Denken im Hinblick auf den Krieg, den ich selbst durchlebt hatte, und im Hinblick auf jenes Volk im Osten, gegen das wir gekämpft hatten."[469] Inwieweit diese Schilderung eines Mitarbeiters des Organs der Besatzungsmacht der Realität entsprach, mag hier dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß die Sowjets glaubten, durch sowjetische Literatur und Theaterstücke die Deutschen zu „Freunden der Sowjetunion“ erziehen und Sympathien für die UdSSR und ihre Bevölkerung wecken zu können.[470] Sowjetische Kinderbücher wie „Timur und sein

[466] Hartmann / Eggeling: Sowjetische Präsenz, S. 259.

[467] Thomas Schönknecht: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 734 - 747, hier S. 740 / 741.

[468] So z.B. in Boris Wolgin: „In dunkler Herbstnacht“. Sowjetisches Schauspiel vom Kampf für die Einheit Deutschlands, in: Tägliche Rundschau vom 30. Dezember 1950, S. 4 und Walter Pollatschek: Bahnbrecher des neuen Theaters. Zwei Beispiele richtungweisender Bestrebungen in der DDR, in: Tägliche Rundschau vom 25. Oktober 1950, S. 4.

[469] Walter Brucker: Begegnung mit Konstantin Simonow, in: Tägliche Rundschau vom 20. September 1949, S. 4.

[470] Walter Pollatschek: Berlin hat ein neues Theater, in: Tägliche Rundschau vom 14. November 1950, S. 4.

Trupp“ von Arkadij Gajdar sollten dazu dienen, die "Liebe zur sowjetischen Jugend" in der deutschen Jugend zu wecken.[471]

Trotz dieser Maßnahmen hegten viele Deutsche auch über die Gründung der DDR hinaus Ressentiments gegen die Sowjetunion. Diese Ressentiments galt es zu überwinden, wenn die Umerziehung zum Sozialismus erfolgreich verlaufen sollte.[472] Die Vermittlung eines positiven Sowjetunion-Bildes war deshalb auch nach 1947 und nach Gründung der DDR eine der zentralen Aufgaben der sowjetischen Propaganda. Da sich Moskau größeren Erfolg versprach, wenn sie durch Deutsche übernommen würde, wurde 1947 die „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ gegründet. Ebenfalls 1947 eröffnete in Berlin das „Haus der Kultur der Sowjetunion“ seine Türen, zu dessen Aufgaben es zählte, über die UdSSR zu informieren. Ausstellungen, Vorträge und eine Bibliothek dienten diesem Zweck. Den erfolgreichsten Vortrag hielt Dymšic: Er sprach vor 600 Zuhörern über „30 Jahre[...] sowjetische Literatur“.[473] Besonders geeignet, die UdSSR in einem positiven Licht erstrahlen zu lassen, erschienen Theaterstücke, die den Alltag in der Sowjetunion zeigten.[474] Auch die Klassiker wurden bei der Vermittlung eines positiven Sowjetunion-Bildes wie schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit herangezogen: So wurde auch weiterhin über die weite Verbreitung der Werke Goethes in der Sowjetunion berichtet. „Faust“ sei Schullektüre, die Schüler würden auch über seine Entstehungsgeschichte etwas lernen. Gleichzeitig wurde auch die sowjetische Erbeaneignung transportiert: „Nur die freie schöpferische Arbeit ist nach Goethe das Unterpfand des wahren Glücks“, wobei hierfür, wie auch in der DDR, der „Faust“ als Beleg galt.[475] Es wurde über sowjetische Studierende berichtet, die Schillers „Kabale und Liebe“ aufführten und über das Verlagsprogramm sowjetischer Verlage, in denen

[471] Walther Pollatschek: Timur begeistert die Jugend. Premiere im Theater der Freundschaft, in: Tägliche Rundschau vom 21. Oktober 1951, S. 4; das Kinderbuch war auch für die Bühne bearbeitet und verfilmt worden.

[472] Jan C. Behrends: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR (= Zeithistorische Studien, Bd. 32), Köln, Weimar und Wien 2006, S. 11.

[473] Dralle: Von der Sowjetunion lernen, S. 212.

[474] In diese Kategorie fällt beispielsweise das Stück „Das Holunderwäldchen“ von Aleksandr Kornejčuk, das von einem Kolchos in der Ukraine handelt. Es erlebte im Winter 1950 seine Deutschlandpremiere (Wladimir Sappak: "Das Holunderwäldchen". Ein neues Schauspiel von Alexander Kornejtschuk, in: Tägliche Rundschau vom 24. Oktober 1950, S. 4; Goldberg: Deutsche Uraufführung eines sowjetischen Lustspiels. "Das Holunderwäldchen" von Alexander Kornejtschuk in Schwerin, in: Tägliche Rundschau vom 29. Dezember 1950, S. 4).

[475] W. Steshenskij: Der große Deutsche in der Sowjetunion, in: Tägliche Rundschau vom 22. März 1952, S. 4.

deutsche Klassiker und antifaschistische deutsche Literatur auf Deutsch oder in russischer Übersetzung erschienen. I.I. Anisimov schrieb, daß Goethe ein „Lieblingsschriftsteller“ sei, der ständig aufgeführt werde und „den man als eine aktuelle, höchstes Interesse erweckende literarische Erscheinung empfindet.“[476] Über den Autor dieses Lobs, von dem auch ein Bild abgedruckt war, erfuhren die Leser der „Täglichen Rundschau“, daß er der Direktor des Maxim-Gorki-Instituts für Weltliteratur sei.

Goethes Beziehungen zu Rußland wurden nun ebenfalls erforscht. Da eine Beeinflussung der russischen Literatur im Zeichen der antikosmopolitischen Kampagne jedoch Tabu war, wurde Goethe eine Vermittlerfunktion der russischen Kultur zugesprochen. In der „Täglichen Rundschau“ wurde über einen Vortrag zu Goethes Beziehungen zu Rußland und den Russen berichtet,[477] die „Neue Welt“ brachte einen Beitrag über „Goethe und Nisami“, einen aserbaidschanischen Dichter des 12. Jahrhunderts, den Goethe zweimal kurz in seinem Prosa- und Gedichtband „West-östlicher Diwan“ erwähnt. Dieser Artikel – darauf läßt sich aus seiner Sprache schließen – war besonders an ein bürgerliches Lesepublikum gerichtet.[478] Der Stärkung der deutsch-sowjetischen Freundschaft dienten auch die Feiern zum Goethe-Jahr in der Sowjetunion, für die in Moskau eine Festsitzung am 26. August geplant war. Die Jubiläumsveranstaltung entsprach einem eher bürgerlich-konservativen Kunstgeschmack. Es sollte ein Konzert „unter Beteiligung des Staatlichen Symphonieorchesters, führender Solosänger und der Meister des künstlerischen Wortes“ stattfinden.[479] Über die geplanten Feiern sandte VOKS Material an das deutsche Goethe-Komitee.[480] Noch Jahre später dienten die sowjetischen Feiern als Beleg für die deutsch-

[476] I.I. Anissimow: Brücke zwischen unseren Völkern, in: Tägliche Rundschau vom 19. Mai 1953, S. 5.

[477] Ilse Jung: Goethe-Festwoche in Weimar eröffnet, in: Tägliche Rundschau vom 25. August 1949, S. 4.

[478] So enthält er – abgesehen von einer Reminiszenz an die „geniale Vorahnung der Zukunft“ – keinerlei kommunistische Sprache. Stattdessen weist die Autorin ausdrücklich auf die religiöse Toleranz Nisamis hin und zitiert ausführlich aus einer Geschichte über Jesus, die Goethe von Nisami übernommen haben soll (Marietta Schaginjan: Goethe und Nisami, in: Neue Welt 2 (1947), H. 18, S. 112 - 115).

[479] Predsedatelju Komiteta po Delam Iskusstv pri Sovete Ministrov SSSR tov. Lebedevu P.I. Zamestitel’ Predsedatelja Pravlenija VOKS Jakovlev. 5. August 1949, in: GA RF 5283/22/165, Bl. 23 (Kopie: Jan Foitzik).

[480] VOKS fragte beim Maxim-Gorki-Institut für Weltliteratur und bei der Moskauer Staatlichen Universität an, welches Material diese Institutionen zur Verfügung stellen könnten. Ob damit lediglich über die Feiern in der Sowjetunion informiert werden sollte, oder ob diese auch als Vorbild für die deutschen Festveranstaltungen dienen sollten, ist aus dem Dokument nicht ersichtlich (Direktoru Instituta Mirovoj literatury imeni Gor’kogo Akademii Nayk SSSR prof. Egolinu A.M. 6. Februar 1949, in: GA RF 5283/22/164, Bl. 136 (Kopie: Jan Foitzik); Rektoru Moskovskogo Gosudarstvennogo Universiteta imeni

sowjetische Freundschaft und die Hochachtung, die die Sowjetunion und das sowjetische Volk den deutschen Dichtern entgegenbringe.[481] Auch der Austausch von gegenseitigen Delegationen diente der deutsch-sowjetischen Freundschaft: Die deutsche Abordnung sollte in Deutschland über die Feiern in der Sowjetunion quasi aus erster Hand berichten, während die sowjetische Delegation, die zum Großteil aus namhaften Schriftstellern bestand, zeigen sollte, welche Hochachtung die sowjetischen Autoren dem großen deutschen Dichter entgegenbrachten. Oder, wie der Vorsitzende des sowjetischen Schriftstellerverbandes Fadeev und der Vorsitzende des VOKS Denisov in einem gemeinsamen Schreiben an Außenminister Molotov ausführten: „Die Einladung unterstreicht, daß die Reise der sowjetischen Delegation zur Stärkung der kulturellen Verbindung zwischen dem Volk der Sowjetunion und dem deutschen Volk ‚im Geiste des Humanismus und der Demokratie' beitragen wird."[482]

Zusammenfassung

Die Sowjets und die Kultur war kein Widerspruch – dies zu demonstrieren war der Zweck der Feierlichkeiten zu Goethes 200. Geburtstag in der Sowjetunion und der anderen Maßnahmen, die die Sowjets und die deutschen Kommunisten zur Vermittlung eines positiven Bildes der Sowjetunion getroffen hatten. Doch die Besatzungsmacht nutzte die Kultur für ihre Ziele – Kultur war kein Selbstzweck. Die Instrumentalisierung der

M.V.Lomonosova akademiku Nesmejanovu, A.N. 6. Februar 1949, in: GA RF 5283/22/164, Bl. 43 (Kopie: Jan Foitzik).

[481] So hieß es im März 1952 in der „Täglichen Rundschau": „Ein deutlicher Beweis für die Liebe der Sowjetmenschen zu den Werken Goethes waren die Jubiläumsfeierlichkeiten, die in der UdSSR im März 1932 anläßlich des 100. Todestages des großen Dichters und im August 1949 aus Anlaß seines 200. Geburtstags durchgeführt wurden." (W. Steshenskij: Der große Deutsche in der Sowjetunion, in: Tägliche Rundschau vom 22. März 1952, S. 4). Und I.I. Anisimov schrieb im Mai 1953: „Sein zweihundertster Geburtstag wurde in der Sowjetunion mit einer Begeisterung und mit einer aufrichtigen Sympathie begangen, mit der ein großer Dichter der Vergangenheit nur unter den Bedingungen des Sozialismus gefeiert werden kann, indem die breitesten Volksmassen Besitz von allen Schätzen der Kunst und der Kultur ergriffen haben." (I.I. Anissimow: Brücke zwischen unseren Völkern, in: Tägliche Rundschau vom 19. Mai 1953, S. 5).

[482] „Приглашение подчеркивает, что приезд советских делегатов будет способствовать усилению культурных связей народов Советского Союза и немецкого народа 'в духе гуманизма и демократии'" (Tovarišču Molotovu V.M. General'nyj Sekretar' Sojuza Sovetskich Pisatelej SSSR A. Fadeev und Predsedatel' Pravlenie VOKS'a A. Denisov 9. August 1949, in: GA RF 5283/22/165, Bl. 42 (Kopie: Jan Foitzik).

deutschen Klassiker und der sowjetischen Autoren für die politischen Ziele der Sowjetunion ist hierfür sinnfälliger Ausdruck.
In der Propaganda der Besatzungsmacht gab es verschiedene Schwerpunkte, für die auch die Literatur instrumentalisiert wurde. Diese Schwerpunkte unterlagen einem zeitlichen Wandel. Als Zäsur wirkte der Zeitraum zwischen Anfang 1947 und Ende 1948, in den der Beginn des Kalten Krieges und die Verkündung des Zweijahrsplans und damit der Übergang zur Planwirtschaft fiel. In diesen beiden Jahren wurde außerdem mit der Abkehr von der These des besonderen deutschen Wegs zum Sozialismus die Illusion begraben, daß von KPD / SED und der hinter der Partei stehenden sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ ein demokratischer Übergang zum Sozialismus angestrebt werde. Danach gab es zum sowjetischen Modell faktisch und tatsächlich keine Alternative mehr. Keine Zäsurwirkung – jedenfalls bei der Instrumentalisierung der Literatur – hatte dagegen der Beginn der antiformalistischen Kampagne 1951 und der Beschluß über den Aufbau des Sozialismus 1952: Beide Entwicklungen setzten wesentlich früher ein.

Die Schwerpunkte, für die Klassiker und sowjetische Literatur in Dienst genommen wurden, waren bis 1947 / 48:
Erstens: Dringlichstes Ziel sowjetischer Politik war zunächst die Entnazifizierung und die Beseitigung und Überwindung der verheerenden geistigen Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft. Mit dem Appell an die humanistischen Werte des deutschen Kulturerbes hoffte die Besatzungsmacht, dieses Ziel zu erreichen. Auch der „Humanismus“ der sowjetischen Literatur sollte hierzu seinen Beitrag leisten. Die „Feindschaft“ Maksim Gorkijs zu Faschismus und Krieg wurde in der SBZ popularisiert. Die Deutschen sollten seine und die Werke der Klassiker lesen, um zu begreifen, daß der Nationalsozialismus eine menschenverachtende Ideologie darstelle; wenn die Deutschen wieder zu den kultivierten Völkern zählen wollten, mußten sie das verinnerlichen. Zu den Voraussetzungen der Entnazifizierung zählte die Durchsetzung der Kollektivschuldthese; dies war jedoch nicht Aufgabe der sowjetischen Propaganda, sondern der deutschen Kommunisten, die per definitionem von der Kollektivschuld ausgenommen waren. Mit dem Beginn des Kalten Krieges rückten die Sowjets dann schrittweise von der Kollektuvschuldthese ab. Die Entnazifizierung diente von Anfang an der Vorbereitung eines Systemtransfers: Mit Bodenreform und der Enteignung der meisten Industriebetriebe wurden die Grundlagen für die Sowjetisierung geschaffen und

gleichzeitig die entsprechenden Entwicklungen in der Sowjetunion unmittelbar nach der Oktoberrevolution nachvollzogen. Seit Anfang 1946 wurden die Klassiker marxistisch-leninistisch umgedeutet. Geistig und ideologisch war die Entnazifizierung die Voraussetzung für den Transfer des sowjetischen Modells.

Zweitens: Ein Modelltransfer war jedoch nur dann erfolgversprechend, wenn das klischeehafte und vollkommen überzeichnete Negativbild der NS-Propaganda von der Sowjetunion überwunden und widerlegt werden würde. Doch wäre es zu einseitig zu behaupten, daß es bei der Vermittlung eines positiven Bildes der UdSSR nur um die Vorbereitung der Sowjetisierung gegangen wäre. Der Besatzungsmacht mußte daran gelegen sein, die Bevölkerung zur Zusammenarbeit zu bewegen; mit Zwangsmaßnahmen allein war das jedoch nicht zu erreichen. Deshalb mußte die „Untermenschen-Propaganda“ widerlegt werden. Die sowjetische Belletristik und das Theater nahmen eine zentrale Rolle bei dieser Überzeugungsarbeit ein. Bücher wie Šolochovs „Neuland unterm Pflug“ oder „Der stille Don“ und Stücke wie „Maschenka“ von Afinogonov schilderten die Sorgen und Nöte der einfachen Sowjetbürger und das Leben in der UdSSR. Um zu demonstrieren, daß die UdSSR ein Kulturland war, wurde über die Lesegewohnheiten der Sowjetbürger berichtet. Deutsche Klassiker erfreuten sich diesen Berichten zufolge großer Beliebtheit.

Drittens galt es, die Intelligenz für die sowjetische Politik in der SBZ zu gewinnen. Diese war in zweifacher Hinsicht wichtig für die Besatzungsmacht: Ingenieure, Techniker und (Natur-)Wissenschaftler wurden für den Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes gebraucht, Kulturschaffende sollten der Bevölkerung, besonders den Arbeitern, Zerstreuung verschaffen. Vor allem aber wurden sie als Mittler für die sowjetische Kultur gebraucht. Um sie für die Besatzungsmacht einzunehmen, knüpfte die SMAD bewußt an bürgerliche Kulturtraditionen an. Sowjetische Offiziere gaben sich als versierte Kenner des deutschen Kulturerbes zu erkennen. Diesem Ziel dienten auch die Ehrungen, die deutschen Dichtern zu Teil wurden.

Viertens begannen seit Sommer 1945 die Spannungen zwischen den Verbündeten der Antihitlerkoalition zu wachsen. Die Kultur und das Bekenntnis zum kulturellen Erbe benutzten die Sowjets, um sich von der anderen Seite – den Amerikanern und Briten – abzusetzen. Gleichzeitig begann mit Hilfe der sowjetischen Literatur und Dramatik eine Kampagne gegen Anhänger des Existentialismus.

Fünftens dienten die Klassiker schon unmittelbar nach Kriegsende dazu, das deutsche Nationalgefühl zu stärken. Dies entsprach dem Sowjetpatriotismus, der ebenfalls seit 1945 in der Propaganda der Besatzungsmacht popularisiert wurde.[483]

Mit der Zäsur des Beginns des Kalten Krieges trat eine allgemeine Verschärfung der Propaganda ein. Die Ziele, für die die Literatur instrumentalisiert wurde, wandelten sich.
Erstens wurde seit 1947 die Literatur in der Propaganda des Kalten Krieges eingesetzt. Dabei ist zwischen dem Frühjahr und dem Herbst 1947 eine Steigerung der Intensität der Angriffe auszumachen. Während zunächst nur – mit dem Stück „Die russische Frage" von Simonov - Teile der amerikanischen Presse, nicht jedoch die amerikanische Regierung und Militärverwaltung attackiert wurden, so änderte sich das bis Ende des Jahres. Jetzt wurde die amerikanische Regierung direkt angegriffen, so in „Oberst Kusmin" von Šejnin und den Gebrüdern Tur. Eine Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen amerikanisch-britischer und sowjetischer Propaganda könnte Aufschluß über die Gründe für diese Verschärfung geben. Gleichzeitig wurden auch die Klassiker im Kampf gegen die „imperialistische Unterdrückung" eingesetzt.
Zweitens erhielt mit der sich abzeichnenden Spaltung Deutschlands die Propaganda für die Einheit zunehmenden Raum. Im Kampf um ein „einheitliches Deutschland" verband sich die sowjetische Gegnerschaft zum Föderalismus mit der Kampagne gegen die Teilung des Landes. Heine wurde als Gegner der „feudalen Zersplitterung" instrumentalisiert.[484] Die Klassiker, allen voran Goethe im Jubiläumsjahr, wurden als Vorkämpfer der nationalen Einheit Deutschlands stilisiert. Auch sowjetische Autoren beschäftigten sich mit dem „Kampf um die Einheit". Ihre Werke wurden in der SBZ popularisiert.
Drittens trat an die Stelle der Entnazifizierung die Übertragung des sowjetischen Modells. Die sowjetische Literatur diente fortan als Handlungsorientierung für den Aufbau des Sozialismus. Die Klassiker erfuhren eine Umdeutung: Sie wurden zu Vorläufern von Marx und Engels und damit auch Lenins und Stalins bzw. Piecks und Ulbrichts erklärt. Goethe wurde zu einem Anhänger der Französischen Revolution stilisiert; Heines Bekanntschaft mit Marx diente dazu, den Dichter als Vorkämpfer des Sozialismus zu mißbrauchen.

[483] Die große russische Literatur, in: Tägliche Rundschau vom 14. Juli 1945, S. 1; N. Sabara: Der große Dichter der Epoche, in: Tägliche Rundschau vom 14. April 1946, S. 4.

[484] J. Stern: Heinrich Heine – der Dichter der Demokratie. Zum 150. Todestag Heinrich Heines, in: Neue Welt 2 (1947), H. 23, S. 75 - 90, hier S. 80.

Gleichzeitig sollte so der Herrschaft der SED Legitimität verliehen werden. Nicht zufällig gerieten die Feierlichkeiten zu Goethes 200. Geburtstag im August 1949 zu einer „inoffiziellen Gründungsfeier der DDR“.[485]

Viertens: Um die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen abzusichern, mußte die marxistisch-leninistische Ideologie im Bewußtsein der Deutschen verankert werden. Aufgrund des Glaubens an die bewußtseinsverändernde Kraft der Literatur kam ihr hierbei eine zentrale Rolle zu. Da aber nur eine sozialistisch-realistische Belletristik und Dramatik, wie sie in der UdSSR bestand, und das nach den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus interpretierte Kulturerbe das Bewußtsein sozialistisch beeinflussen konnte, bedurfte es der Übertragung des sowjetischen Kulturmodells. Zentraler Bestandteil des Modells war der sozialistische Realismus und das damit zusammenhängende Verdikt des Formalismus. Sowjetische Literatur und deutsche Klassiker dienten einerseits als stilistisches – und im Falle der Aufbau- und Kolchosliteratur der UdSSR – auch als inhaltliches Vorbild. Doch nicht nur die Literatur war Vorbild: Auch die Arbeits- und Lebensweise der sowjetischen Schriftsteller galt als beispielhaft für die deutschen Autoren. Die sowjetischen Literaten fungierten außerdem als Lehrer für ihre deutschen Kollegen. Gleichzeitig wurden beide seit Anfang 1951 dazu genutzt, gegen Autoren vorzugehen, die gegen die vorgegebenen Normen verstießen. Die Institutionen des sowjetischen Kulturmodells, die ebenfalls nach und nach in die SBZ und DDR übertragen wurden, dienten der Kontrolle der Künstler und Schriftsteller und waren deshalb unverzichtbarer Bestandteil des Modelltransfers.

Fünftens ging es darum, die „Freundschaft mit der Sowjetunion“ zu begründen und zu festigen. Die Betonung der „Freundschaft“ mit der sozialistischen Führungsmacht stärkte zugleich die Herrschaft der SED. Kulturelle Großereignisse wie das Goethe-Jubiläum wurden nicht nur in Deutschland, sondern auch in der UdSSR und in Polen gefeiert. Dies sollte dazu dienen, eine sozialistische Völkergemeinschaft zu errichten.

Ziel sowjetischer Besatzungspolitik war der Export des eigenen politischen Systems. Deshalb mußte der Sowjetunion nicht nur an der Sicherung der Herrschaft der SED, an einem Transfer der marxistisch-leninistischen Ideologie und einer Veränderung des Bewußtseins der Bevölkerung gelegen sein. Zur Schaffung des deutschen „homo sovieticus“ gehörte auch eine Neubestimmung der nationalen Identität, die durch die

[485] Cleve: Goethe in der DDR, S. 159.

Niederlage im Krieg notwendig geworden war.[486] Diese konnte im Falle der SBZ und DDR jedoch nur sozialistisch sein. Als Anknüpfungspunkt bot sich das „humanistische deutsche Kulturerbe“ mit Goethe im Zentrum an. Marxistisch-leninistisch umgedeutet bot es nicht nur einen nationalen Identifikationsrahmen, sondern auch eine Rechtfertigung für die sozialistische Umgestaltung. Das Erbe bot sich auch deshalb an, da es – anders als andere Traditionslinien – trotz seiner Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten als weitgehend unbelastet galt. Zur Identitätsstiftung knüpften die Machthaber der SED und die hinter ihr stehende Besatzungsmacht bewußt an traditionelle kulturelle Formen an. Nicht zufällig wurden seit 1948 beinahe jedes Jahr Jubiläen nationaler Dichter, Komponisten oder historischer Großereignisse begangen, die identitätsstiftend wirkten.[487] Die Feiern des Goethe-Jahres in Moskau und Warschau dienten dazu, eine sozialistische Völker- und Schicksalsgemeinschaft zu kreieren und die Verbundenheit mit der Entwicklung in der SBZ zu demonstrieren. Die in der SBZ und frühen DDR popularisierte sowjetische Literatur sollte zur Identifikation mit dem Sozialismus beitragen. Oder anders gewendet: Während die Klassiker zu der für jede kollektive Identität notwendigen gemeinsamen Vorstellung über die Vergangenheit beitragen sollten, sollte die sowjetische Literatur für die kollektive Orientierung über Gegenwart und Zukunft sorgen.[488] Dabei verband sich – wie in der Sowjetunion[489] – der „Patriotismus“ mit dem proletarischen Internationalismus.

Die Popularisierung der Indienstnahme erfolgte meist durch Presseartikel. Die Artikel erläuterten den Inhalt der in der SBZ oder DDR neu erhältlichen Literatur und lieferten auch gleich die „richtige“ Interpretation mit. Auf diese Weise wurde nicht nur die marxistisch-leninistische Auslegung der Klassiker transportiert, die im Gegensatz zur westlichen Erbeinterpretation und derjenigen der (von den Sowjets so bezeichneten) „bürgerlichen“ Literaturwissenschaft stand; auch wie die sowjetische Literatur zu

[486] Ebd., S. 161.

[487] Den Anfang macht 1948 der hundertste Jahrestag der Revolution von 1848 und der 30. Jahrestag der Novemberrevolution, 1949 folgte das Goethe-Jubiläum, 1950 das Bach- und 1952 das Beethoven-Jahr, 1955 wurde der 150 Todestag Schillers und 1956 der 100. Todestag Heines. 1959 war wiederum ein Schillerjahr: Diesmal wurde der 200. Geburtstag des Dichters begangen.

[488] Theoretisch zu Identität vgl. Klaus Bergmann: Identität, in: Ders. (Hrsg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5., überarb. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 23 - 29, hier S. 23.

[489] Ltz.: Diskussion über Fragen der Kunst und Literatur. Freundschaftlicher Abschied von sowjetischen Kulturschaffenden, in: Tägliche Rundschau vom 2. Dezember 1951, S. 6.

verstehen sei, wurde so den „Massen“ nahegebracht. Teilweise wurden zudem Hintergrundinformationen zu der Romanhandlung gegeben, die aufgrund des anderen Kulturkreises und der anderen historischen Entwicklung der Sowjetunion für die deutschen Leser nicht immer auf Anhieb verständlich waren. Das traf auf viele Kinofilme ebenso zu, weshalb in der Vorstellung Libretti verteilt wurden.[490] Ähnlich wurden auch sowjetische Dramen vorgestellt, die auf deutschen oder sowjetischen Theatern gegeben wurden. Im übrigen war auch das Theater und die in der „Täglichen Rundschau“ erscheinenden Theaterkritiken Medien der Instrumentalisierung: Indem sowjetische Offiziere die Aufführungen bis ins Detail bestimmten, stellten sie gleichzeitig sicher, daß die gewünschte politische Botschaft transportiert wurde. Der Popularisierung sowjetischer Literatur dienten auch Vorträge, die von sowjetischen Kulturoffizieren im Haus der Kultur der Sowjetunion in Berlin oder auch an anderen Orten der SBZ gehalten wurden. Auch sowjetische Wissenschaftler bereisten die SBZ und DDR. Leider war es mir nicht möglich, Quellen, die über den Inhalt dieser Vorträge Auskunft geben können, einzusehen. Trotzdem ist es sehr naheliegend, daß auch auf diese Weise die Instrumentalisierung der Literatur transportiert wurde. Der Indienstnahme der Literatur und ihrer Autoren dienten auch die diversen Ausstellungen, die im Haus der Kultur der Sowjetunion gezeigt wurden und die danach häufig in mehreren Städten der SBZ gezeigt wurden. Auch die Feierstunden zu Ehren großer Dichter dienten dazu, eine politische Botschaft zu transportieren. Am deutlichsten kam das natürlich bei den Ansprachen zum Ausdruck, die bei diesen Anlässen gehalten wurden. Ebenso ermöglicht die Form der Feier Aussagen über die Instrumentalisierung, etwa wenn Goethe mit allen militärischen Ehren gewürdigt wurde. Die Rote Armee stellte sich so sichtbar in die Tradition der klassischen deutschen Kultur und trat als ihr Befreier und Schützer auf. Sinnfällig war dies schon zuvor bei der Entfernung der Mauer um das Goethe-Schiller-Denkmal durch sowjetische Soldaten zum Ausdruck gekommen.

Eine Unterscheidung nach den Adressaten der Propaganda ist nicht immer eindeutig zu treffen. Denn häufig wurden für verschiedene Zielgruppen die gleichen Formen gewählt: Ein Buch konnte sich genauso an den Bildungsbürger richten wie es der Arbeiter oder Bauer abends nach der Arbeit lesen konnte. Genauso gingen sowohl die Bürger als auch andere Schichten der Gesellschaft ins Theater. Im Gegenteil wurde der ursprünglich

[490] Timofejewa: Deutschland, S. 17 / 18.

exklusive bürgerliche Kunstgenuß Theater durch Betriebsaufführungen und Gastspielreisen über die Dörfer auch anderen Gruppen geöffnet. Andererseits gibt es durchaus Fälle, in denen sich Zielgruppen nach den Formen unterscheiden lassen. In den Pressebeiträgen, die einen Kernbereich sowjetischer Propaganda darstellten, läßt sich manchmal nach der verwendeten Sprache differenzieren. Artikel, die bewußt auf Ausdrücke verzichten, die der Sprache der Kommunisten entnommen wurden, werden eher an die breite Bevölkerung oder ein bürgerliches Lesepublikum gerichtet gewesen sein. Manche Veranstaltungen richteten sich auch explizit nur an eine bestimmte Personengruppe, etwa die „Weimar-Fahrt der Aktivisten". Auffallend war hierbei allerdings die Berichterstattung, die von der Fahrt ausgeschlossene Gruppen – sozialdemokratische Arbeiter, Bürgertum – zu integrieren suchte, indem die Stellen des Programms betont wurden, die entweder an alte Traditionen der Arbeiterbewegung anknüpften oder – scheinbar – unpolitisch waren, wie die Kranzniederlegung an den Dichtergräbern zum Auftakt. Über den Inhalt der politischen Vorträge, die die Aktivisten zu hören bekamen, berichtete die „Tägliche Rundschau" zwar ebenfalls, aber nur sehr knapp.[491] Allerdings bleibt festzuhalten: eine Unterscheidung nach Zielgruppen bleibt notwendigerweise zumeist diffus, da sich die Propaganda tendenziell an alle Bevölkerungskreise richtete. Da die Berichte der „Täglichen Rundschau" die hauptsächliche Quellengrundlage der vorliegenden Arbeit bildeten, drängt sich dieser Eindruck zusätzlich auf. Wären andere Quellen – über Sonderveranstaltungen wie die „Weimar"-Fahrt oder Theateraufführungen in Betrieben – vorhanden, wäre das Bild vielleicht ein anderes.

Bevorzugt zur Gewinnung des Bürgertums wurde das deutsche Kulturerbe eingesetzt. Dabei ist auffällig, daß die Besatzungsmacht sehr viel weniger selektiv im Umgang mit dem Erbe war als die SED. So forderte die „Tägliche Rundschau" bereits 1953, auch die Romantiker in das Verlagsprogramm aufzunehmen.[492] Möglicherweise ist ein Grund hierfür, daß die Sowjets sich nicht an der von Georg Lukács vorgegebenen, sehr engen Erberezeption orientierten, sondern an der prinzipiell weiteren und offeneren Lenins. Nichtsdestotrotz wurde die DDR-Erbeaneignung und auch die Instrumentalisierung der

[491] Ilse Jung: Das Recht auf Kunst und Bildung. Ein Schlußwort zur Weimarfahrt der Aktivisten, in: Tägliche Rundschau vom 15. Juni 1949, S. 4; Aktivisten der Arbeit huldigen dem Geist Goethes. Feierliche Tagung in Weimar – Vortrag Stefan Heymanns über Goethe und die Gegenwart, in: Tägliche Rundschau vom 10. Juni 1949, S. 2.

[492] Walther Pollatschek: Das nationale Kulturerbe in der Verlagsplanung, in: Tägliche Rundschau vom 12. Februar 1953, S. 4.

Literatur maßgeblich von den Sowjets vorgegeben. Die Verengung auf die Erbekonzeption Lukács war wohl Teil des Handlungsspielraums der Deutschen.

Wie das Erbe, so wurde auch die sowjetische Literatur nur selektiv vermittelt. Insbesondere die Dichtung der 20er Jahre, die nicht den Kriterien des sozialistischen Realismus entsprach, wurde nicht propagiert und war in der SBZ und DDR nicht erhältlich. Einige Romane, die wie Gladkovs „Zement“ vom Autor mehrfach umgearbeitet wurden, wurden nur in der letzten Version vertrieben. Denn nur sie folgten der aktuellen Parteilinie. Im Dogma des sozialistischen Realismus aber war dadurch sichergestellt, daß sie das Bewußtsein der Menschen in der richtigen Weise beeinflußten und so zur Entstehung des „neuen Menschen“ und der „neuen Gesellschaft“ beitrugen. Dieser völlig überzogene bewußtseinsverändernde Anspruch an die Literatur erwies sich jedoch letztlich als Irrtum.

Abkürzungen

AWP RF	Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation (Archiv vnešnej politiki Rossijskoj Federacii)
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
DVV	Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung
FDJ	Freie Deutsche Jugend
GA RF	Staatsarchiv der Russischen Föderation (Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii)
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
MID	Außenministerium der UdSSR (Ministerstvo inostrannych del SSSR)
NS	Nationalsozialismus
RCChIDNI	Russisches Zentrum zur Erforschung und Aufbewahrung von Dokumenten der Neuesten Geschichte (Rossijskij Centr Chranenija i Izučenija Dokumentov Novejšej Istorii)
RGASPI	Russisches Staatsarchiv für soziale und politische Geschichte (Rossijskij gosydarstvennyj archiv social'no-političeskoj istorii)
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SKK	Sowjetische Kontrollkommission
SMA(D)	Sowjetische Militäradministration (in Deutschland)
SSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (Sojuz Sovetskich Socialističeskich Respubik)
SVAG	Sowjetische Militäradministration in Deutschland (Sovetskaja voennaja administracija v Germanii)
SWA-Verlag	Verlag der Sowjetischen Militäradministration (SWA = Sovetskaja voennaja administracija)
TASS	Telegraphenagentur der Sowjetunion (Telegrafnoe agentstvo Sovetskogo Sojuza)
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USA	United States of America

VKP / b (VKP(B); WKP(B))	Kommunistische Allunionspartei der Bol'ševiki (Vsesojuznaja Kommunističeskaja Partija / bol'ševiki)
VOKS (WOKS)	Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (Vsesojuznoe obščestvo kul'turnych svjazej s zagranicej)
ZK	Zentralkomitee

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Ungedruckte Quellen

Predsedatelju pravlenija sovetskich pisatelej tov. Fadeevu, A.A. člen kollegii MID SSSR A. Smirnov. 26. Januar 1949, in: AWP RF 082/36/113/198, Bl. 9 (Kopie: Jan Foitzik).

Predsedatelju pravlenija VOKS tov. Denisovu člen kollegii MID SSSR A. Smirnov. 26. Januar 1949, in: GA RF 5283/22/164, Bl. 135 (Kopie: Jan Foitzik).

Direktoru Instituta Mirovoj literatury imeni Gor'kogo Akademii Nayk SSSR prof. Egolinu A.M. 6. Februar 1949, in: GA RF 5283/22/164, Bl. 136 (Kopie: Jan Foitzik).

Rektoru Moskovskogo Gosudarstvennogo Universiteta imeni M.V.Lomonosova akademiku Nesmejanovu, A.N. 6. Februar 1949, in: GA RF 5283/22/164, Bl. 43 (Kopie: Jan Foitzik).

Predsedatelju Komiteta po Delam Iskusstv pri Sovete Ministrov SSSR tov. Lebedevu P.I. Zamestitel' Predsedatelja Pravlenija VOKS Jakovlev. 5. August 1949, in: GA RF 5283/22/165, Bl. 23 (Kopie: Jan Foitzik).

Tovarišču Molotovu V.M. General'nyj Sekretar' Sojuza Sovetskich Pisatelej SSSR A. Fadeev und Predsedatel' Pravlenie VOKS'a A. Denisov 9. August 1949, in: GA RF 5283/22/165, Bl. 42 (Kopie: Jan Foitzik).

2. Gedruckte Quellen und Literatur

Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland. Dokumente aus den Jahren 1945 - 1949, hg. vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR und dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR, Berlin (Ost) 1968.

Badstübner, Rolf u.a.: Die antifaschischistisch-demokratische Umwälzung, der Kampf gegen die Spaltung Deutschlands und die Entstehung der DDR von 1945 bis 1949 (= Deutsche Geschichte, Bd. 9), Köln 1989.

Badstübner, Rolf und **Wilfried Loth (Hg.):** Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945 - 1953, Berlin 1994.

Bassistow, Jurij Wassiljewitsch: Dreimal Berlin. Erinnerungen eines russischen Offiziers, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1997, S. 75 - 93.

Bassistow, Jurij W.: Oberst Tjulpanow und die Bildungs- und Kulturpolitik der

Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945-1949, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1996, S. 305 - 317.

Behrends, Jan C.: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR (= Zeithistorische Studien, Bd. 32), Köln, Weimar und Wien 2006.

Bejdin, Iwan A.: Die Russen in Deutschland. Auszüge aus meinen Erinnerungen, in: Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000, S. 11 - 34

Bollenbeck, Georg: Weimar, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 475), Bonn 2005, S. 89 - 106.

Bonwetsch, Bernd: Sowjetische Politik in der SBZ 1945 - 1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. XIX - LV.

Bonwetsch, Bernd und **Gennadij Bordjugov:** Die Affäre Tjul'panov. Die Propagandaverwaltung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland im Kreuzfeuer der Kritik 1945 - 1949, in: Deutsche Studien 31 (1994), S. 247 - 272.

Bonwetsch, Bernd, Genadij Bordjugov und **Norman M. Naimark (Hg.):** Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997.

Bonwetsch, Bernd und **Sergej Kudrjašov:** Stalin und die II. Parteikonferenz der SED. Ein Besuch der SED-Führung in Moskau, 31. März – 8. April 1952, und seine Folgen (Dokumentation), in: Jürgen Zarusky (Hg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 2006, S. 173 - 206.

Borchmeyer, Dieter: Goethe, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): Deutsche

Erinnerungsorte. Eine Auswahl (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 475), Bonn 2005, S. 69 - 88.

Bordjugov, Gennadij: Umorientierung in der Staatsideologie und Kulturpolitik in den 30er und 40er Jahren, in: Gabriele Gorzka (Hg.): Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 50er Jahre, Bremen 1994, S. 29 - 38.

Bouvier, Beatrix: Forschungen zur DDR-Geschichte. Aspekte ihrer Konjunktur und Unübersichtlichkeit, in: Archiv für Sozialgeschichte 58 (1998), S. 555 - 590.

Braun, Günter: Auf dem Weg in die zweite deutsche Diktatur – die SBZ 1945 - 1949, in: Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach und Ulrich Mählert (Hg.): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung, Paderborn u.a. 2003, S. 45 - 52.

Brunner, Detlef: Der Schein der Souveränität. Landesregierung und Besatzungspolitik in Mecklenburg-Vorpommern 1945 - 1949, Köln, Weimar und Wien 2006.

Buchbinder, Dagmar: Kunst-Administration nach sowjetischem Vorbild: Die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten, in: Heiner Timmermann (Hg.): Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (= Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, Bd. 92), Berlin 2001, S. 389 - 407.

Chamberlin, Brewster S.: Kultur auf Trümmern. Berliner Berichte der amerikanischen Information Control Section Juli – Dezember 1945 (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 39), Stuttgart 1979.

Cleve, Ingeborg: Goethe in der DDR, in: Karl Richter und Gerhard Sauder (Hg.): Goethe: Ungewohnte Ansichten. Beiträge zu einer Ringvorlesung der Philosophischen Fakultäten der Universität des Saarlandes im Wintersemester 1999/2000 (= Annales universitatis Saraviensis. Philosophische Fakultäten, Bd. 17), St. Ingbert 2001, S. 159 - 186.

Dies.: Der Goethe-Pakt. Das Goethejubiläum und die Formierung der Kulturöffentlichkeit im Staatsgründungsprozeß der DDR 1949, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), S. 423 - 443.

Dies.: Weimarer Klassik in der DDR. Ein Forschungsprojekt, in: Heiner Timmermann (Hg.): Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates (= Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen, Bd. 92), Berlin 2001, S. 409 - 419.

Darnstädt, Thomas und **Klaus Wiegrefe:** „Vater, erschieß mich!“, in: Stefan Aust und Stephan Burgdorff (Hg.): Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 432), Bonn 2003, S. 21 - 38.

Deutschland im Kalten Krieg 1945 - 1963. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. 28. August bis 24. November 1992 im Zeughaus in Berlin, Berlin [1992].

Dietrich, Gerd: Zwischen Klassikmythos und Proletkult. Zur Kulturpolitik der KPD 1945/46, in: Utopia kreativ 1996, H. 64, S. 71 - 76.

Ders.: „...wie eine kleine Oktoberrevolution...“ Kulturpolitik der SMAD 1945-1949, in: Gabriele Clemens (Hg.): Kulturpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949, Stuttgart 1994, S. 219 - 236.

Ders.: Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) 1945 - 1949. Mit einem Dokumentenanhang, Bern u.a. 1993.

Dralle, Lothar: Organisierte Freundschaft. Zur Funktion der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und ihrer Vorläuferinnen, in: Alexander Fischer (Hg.): Studien zur Geschichte der SBZ/DDR (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 38), Berlin 1993, S. 81 - 96.

Ders.: Von der Sowjetunion lernen,... Zur Geschichte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Berlin 1993.

Eggeling, Wolfram: Alexander Dymschitz. Skizze einer Biographie zwischen Bildungsanspruch und Parteiräson, in: Manfred Heinemann (Hg.): Zwischen Restauration und Innovation. Bildungsreformen in Ost und West nach 1945 (= Bildung und Erziehung, Beiheft 9), Köln, Weimar und Wien 1999, S. 303 - 315.

Ehrlich, Lothar: Aspekte des Klassik-Diskurses in Weimar seit dem Goethe-Jahr 1949, in: Thomas Metscher und Christian Marzahn (Hg.): Kulturelles Erbe zwischen Tradition und Avantgarde. Ein Bremer Symposium (= Europäische Kulturstudien. Literatur – Musik – Kunst im historischen Kontext, Bd. 2), Köln, Weimar und Wien 1991, S. 393 - 409.

Ders.: "Gemeingut der ganzen Gesellschaft". Weimarer Klassik in der DDR, in: Hans Wilderotter und Michael Dorrmann (Hg.): Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik, Berlin 1993, S. 277 - 290.

Ders.: Die Goethe-Gesellschaft im Spannungsfeld der Deutschland- und Kulturpolitik der SED, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 251 - 281.

Ehrlich, Lothar, Gunther Mai und **Ingeborg Cleve:** Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 7 - 31.

Erbe, Günther: Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 68), Opladen 1993.

Die feierlichen Höhepunkte, in: Sonntag. Eine Wochenzeitung für Kulturpolitik, Kunst und Wissenschaft 4 (1949), Nr. 36 vom 4. September 1949.

Fieseler, Beate: Innenpolitik der Nachkriegszeit, in: Handbuch der Geschichte Russlands. Band 5: 1945 - 1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion, I. Halbbd., hg. v. Stefan Plaggenborg unter Mitarbeit v. Helmut Altrichter u.a., Stuttgart 2002, S. 36 - 77.

Foitzik, Jan: Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD), in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 7 - 69.

Ders.: Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945-1949. Struktur und Funktion (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 44), Berlin 1999.

Ders.: Weder „Freiheit“ noch „Einheit“: Methoden und Resultate der kulturpolitischen Umorientierung in der sowjetischen Besatzungszone. Einleitung, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 31 - 57.

Gieseke, Jens: Zur Entstehung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft 1945-1950, in: Deutsche Studien 29 (1991/92), S. 76 - 95.

Gräber, Gerhard: Pfälzischer Separatismus, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: http://www.historisches-lexikon-bayern.de/artikel/artikel_44604 (22.02.2007).

Hartmann, Anne: „Züge einer neuen Kunst“? Ästhetische Konzepte der SMAD und ihre Herkunft aus dem Stalinismus, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 61 - 95.

Hartmann, Anneli und **Wolfgang Eggeling:** Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Zum Aufbau einer Institution in der SBZ/DDR zwischen deutschen

Politzwängen und sowjetischer Steuerung. Analysen (= Aus Deutschlands Mitte, Bd. 25), Berlin 1993.

Hartmann, Anne und **Wolfram Eggeling:** Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945 - 1953 (= edition bildung und wissenschaft, Bd.7), Berlin 1998.

Heider, Magdalena: Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 714 - 733.

Dies.: Politik – Kultur – Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945-1954 in der SBZ/DDR (= Bibliothek Wissenschaft und Politik, Bd. 51), Köln 1993.

Hein, Dieter: Bürger, Bürgertum, in: Richard van Dülmen (Hg.): Das Fischer Lexikon Geschichte, aktual., vollst. überarb. u. erg. Aufl. Frankfurt am Main 2003, S. 162 - 179.

Hettling, Manfred und **Bernd Ulrich:** Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: Dies. (Hg.): Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005, S. 40 - 60.

Hildermeier, Manfred: Geschichte der Sowjetunion 1917 - 1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, München 1998.

Interview mit Pjotr I. Nikitin, in: Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000, S. 75 - 146.

Jäger, Manfred: Kultureller Neubeginn im Zeichen des Antifaschismus, in: Alexander Fischer (Hg.): Studien zur Geschichte der SBZ/DDR (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 38), Berlin 1993, S. 117 - 135.

Ders.: Kulturpolitik, in: Rainer Eppelmann u.a. (Hg.): Lexikon des DDR-Sozialismus. Das Staats- und Gesellschaftssystem der Deutschen Demokratischen Republik, Bd.1: A-M, 2., aktual. u. erw. Aufl. Paderborn u.a. 1997, S. 491 - 496.

Ders.: Kultur und Politik in der DDR. 1945-1990, Köln 1994.

Ders.: Kulturrevolution von oben – Plan und Praxis, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 97 - 112.

Jarausch, Konrad: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945 - 1995 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 469), Bonn 2004.

Jena, Kai von: Deutsch-russisches Gemeinschaftsprogramm zum Studium, zur Auswertung und zur Reproduktion der Akten der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), in: Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission zur Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen 2 (2005), S. 133 - 135.

Kolesnitschenko, Iwan Sosonowitsch: Im gemeinsamen Kampf für das neue antifaschistisch-demokratische Deutschland entwickelte und festigte sich unsere unverbrüchliche Freundschaft, Erfurt 1985.

Kotschetow, Alexej Nikolajewitsch: Meine Begegnung mit Dresden, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution, Berlin und Weimar 1980, S. 239 - 252.

Kuczynski, Jürgen: Aus den Anfängen einer großen Freundschaftsbewegung. Dokumente aus der Tätigkeit der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 9 (1967), S. 149 - 175.

Kuhn, Katja: Von der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion zur Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und zum Stalin-Kult, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 2003, S. 131 - 139.

Laufer, Heinz und **Ursula Münch:** Das föderative System der Bundesrepublik Deutschland, 7., neu bearb. Aufl. München 1997.

Laufer, Jochen: Stalins Friedensziele und die Kontinuität der sowjetischen Deutschlandpolitik 1941-1953, in: Jürgen Zarusky (Hg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 2006, S. 131 - 157.

Lemke, Michael: Die SBZ/DDR zwischen Sowjetisierung und Eigenständigkeit - Handlungsspielräume und Entscheidungsprozesse 1945-1963. Ergebnisse, Forschungsfragen und Ausblick eines Projekts am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, in: Jahrbuch der Historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2002, S. 39 - 44.

Libera, Kurt: Gorlowka – meine Universität, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 300 - 309.

Lokatis, Siegfried: Sowjetisierung und Literaturpolitik. Von der Förderung zur Verstümmelung sowjetischer Literatur in der frühen DDR, in: Konrad Jarausch und

Hannes Siegrist (Hg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945 - 1970, Frankfurt am Main und New York 1997, S. 361 - 386.

Lost, Christine: Die „Weimarer Klassik“ in Pädagogisierungsprozessen der DDR-Gesellschaft – Teil eines „abgerundeten Welt- und Geschichtsbildes“ und „Leitbild deutscher Erziehungsarbeit“, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 233 – 250.

Loth, Wilfried: Stalins ungeliebtes Kind. Warum Moskau die DDR nicht wollte, München 1996.

Luks, Leonid: Zur „Herrschaftslogik“ im Stalinismus und im Nationalsozialismus, in: Jürgen Zarusky (Hg.): Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 2006, S. 225 – 230.

Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: Ingeburg Tömmel (Hg.): Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzen, Opladen 2001, S. 213 - 226.

Mai, Gunther: Staatsgründungsprozeß und nationale Frage als konstitutive Elemente der Kulturpolitik der SED, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 33 – 60.

Malycha, Andreas: Gleichgeschaltet und reformunfähig. Die Transformation der SED in eine „Partei neuen Typs“ 1946 bis 1952, in: Deutschland Archiv 30 (1997), S. 720 – 737.

Ders.: Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946 – 1953, Paderborn u.a. 2000.

Mandelkow, Karl Robert: Restauration oder Neuanfang? West-östliche Konfigurationen der Goetherezeption im ersten Nachkriegsjahrzehnt, in: Lothar Ehrlich und Gunther Mai (Hg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2000, S. 135 – 149.

Merseburger, Peter: Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht, München 2000.

Middel, Matthias: Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verständnis, in: Ders. (Hg.): Kulturtransfer und Vergleich, Leipzig 2000, S. 7 - 41.

Naimark, Norman M.: Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949, Berlin 1997.

Ders.: Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland, in: Bernd Bonwetsch, Genadij Bordjugov und Norman M. Naimark (Hg.): Sowjetische Politik in der SBZ 1945-1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der

SMAD unter Sergej Tjul'panov (= Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 20), Bonn 1997, S. VII – XVIII.

Ders.: Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die Frage des Stalinismus. Veränderte Sichtweisen auf der Grundlage neuer Quellen aus russischen Archiven, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 289 - 307.

Neue Welt. Halbmonatsschrift, Jg. 1 (1946) - 8 (1953).

Nikitin, Pjotr I.: Zwischen Dogma und gesundem Menschenverstand. Wie ich die Universitäten der sowjetischen Besatzungszone „sowjetisierte". Erinnerungen des Sektorleiters Hochschulen und Wissenschaft der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 6), Berlin 1997.

Otto, Wilfriede: Deutscher Handlungsspielraum und sowjetischer Einfluß. Zur Rolle der Sowjetischen Kontrollkommission (mit Diskussion), in: Elke Scherstjanoi (Hg.): „Provisorium für längstens ein Jahr". Protokoll des Kolloquiums die Gründung der DDR, Berlin 1993, S. 138 - 148

O partijnoj i sovetskoj pečati. Sbornik dokumentov, Moskva 1954.

Paulmann, Johannes: Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 267 (1998), S. 649 - 685.

Pike, David: The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany, 1945-1949, Stanford 1992.

Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005.

Politika SVAG v oblasti kul'tury, nauki i obrazovanija: celi, metody, rezul'taty 1945 – 1949. Sbornik dokumentov, pod obščej redakciej Ch. Mëllera i A.O.Čubar'jana, Moskva 2006.

Rothfels, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1 - 8.

Scherstjanoi, Elke: Einleitung, in: Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998, S. 1 - 105.

Schiller, Andrea: Die Theaterentwicklung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945

bis 1949 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe XXX. Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Bd. 73), Frankfurt am Main 1998.

Schönknecht, Thomas: Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 734 – 747.

Schroeder, Klaus: Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR, 2. Aufl. München 1999.

Das SKK-Statut. Zur Geschichte der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland 1949 bis 1953. Eine Dokumentation. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte zusammengestellt und herausgegeben von Elke Scherstjanoi (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), München 1998.

Schütrumpf, Jörn: Die Klassik - Mittel zur Alleinherrschaft, in: Dieter Vorsteher (Hg.): Parteiauftrag: Ein neues Deutschland. Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR. Buch zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 13. Dezember 1996 bis 11. März 1997, München und Berlin 1996, S. 196 - 203.

Ders.: Über den Sinn der Formalismus-Anwürfe in der frühen DDR, in: Berliner Debatte Initial 9 (1998), H. 2 / 3, S. 39 - 43

Semirjaga, M.I.: Kak my upravljali Germaniej. Politika i žisn', Moskva 1995.

Semirjaga, Michail: Sowjetische Okkupation und das kulturelle Leben in Berlin 1945-1949, in: Hans-Martin Hinz (u.a.)(Hg.): Die vier Besatzungsmächte und die Kultur in Berlin 1945-1949, Leipzig 1999, S. 41 - 49.

Semjonow, Wladimir S.: Von Stalin bis Gorbatschow. Ein halbes Jahrhundert in diplomatischer Mission 1939-1991, Berlin 1995.

Sokolow, Michail Petrowitsch: Bücher aus Leipzig, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 465 - 474.

Stadelmann, Matthias: Kunst, Literatur, Musik, in: Thomas M. Bohn und Dietmar Neutatz (Hg.): Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion, Köln, Weimar und Wien 2002, S.113 - 122.

Staritz, Dietrich: Geschichte der DDR, erw. Neuausgabe Frankfurt am Main 1996.

Strunk, Peter: Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) und ihr

politischer Kontrollapparat, in: Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, hg. v. Hans Lemberg unter Mitwirkung v. Karl von Delhaes, Hans-Jürgen Karp und Heinrich Mrowka (= Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, Bd. 7), Marburg an der Lahn 1991, S. 143 - 176.

Ders.: Zensur und Zensoren. Medienkontrolle und Propagandapolitik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 2), Berlin 1996.

Tägliche Rundschau. Frontzeitung für die deutsche Bevölkerung (15. Mai – 18. Juni 1945).

Tägliche Rundschau. Tageszeitung des Kommandos der Roten Armee für die deutsche Bevölkerung (19. Juni 1945 - 31. Dezember 1946).

Tägliche Rundschau. Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur (1. Januar 1947 – 10. Januar 1947).

Tägliche Rundschau. Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur. Ausgabe A (Berliner Ausgabe) (14. Januar 1947 - 31. August 1953).

Timofejewa, Natalia: Die deutsche Intelligenz und die geistig-kulturelle Umgestaltung in der SBZ, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 37 (1995), H. 2, S. 21 - 33.

Timofejewa, Natalja: Das deutsche humanistische Erbe und die Politik der SMAD 1945-1946, in: Hartmut Mehringer, Michael Schwartz und Hermann Wentker (Hg.): Erobert oder befreit? Deutschland im internationalen Kräftefeld und die Sowjetische Besatzungszone (1945/46) (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), München 1999, S. 109 - 118.

Timofejewa, Natalja P.: Deutschland zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Politik der SMAD auf dem Gebiet von Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Einleitung, in: Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 15), hg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan, München 2005, S. 9 - 30.

Tjulpanow, Sergej: Deutschland nach dem Kriege (1945 - 1949). Erinnerungen eines Offiziers der Sowjetarmee. Hg. und mit einem Nachwort von Stefan Doernberg, Berlin 1987.

Tulpanow, Sergej Iwanowitsch: Vertrauen und Zusammenarbeit, in: ...einer neuen Zeit

Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 511 - 522

Trampe, Andreas: Kultur und Medien, in: Mathias Judt (Hg.): DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 350), Bonn 1998, S. 293 - 362.

Tschörtner, Ilse: „Die Seelen der Deutschen erobern". Über die Kulturoffiziere der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, in: Berliner Debatte initial 1994, H. 1, S. 99 - 112.

Die UdSSR und die deutsche Frage 1941 - 1948. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation, bearbeitet und herausgegeben von Jochen P. Laufer und Georgij P. Kynin unter Mitarbeit von Viktor Knoll, Bd. 2: 9. Mai 1945 bis 3. Oktober 1946, Berlin 2004.

Vogt, Walter: Orchestermusiker in Krasnogorsk, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 523 - 530

Weber, Hermann: Geschichte der DDR, 2. Aufl. München 2000.

Ders.: Die DDR 1945 - 1990 (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 20), 3. Aufl. München 2000.

Wehner, Jens: Kulturpolitik und Volksfront. Ein Beitrag zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949. Teil 1 und 2 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 518), Frankfurt am Main 1992 [zugl. Diss. Göttingen 1990].

Welsh, Helga A.: Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung (DVV), in: Martin Broszat und Hermann Weber (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945-1949, München 1990, S. 229 - 238.

Wette, Wolfram: Das Rußlandbild in der NS-Propaganda, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.): Das Russlandbild im Dritten Reich, 2. Aufl. Köln, Weimar und Wien 1994, S. 55 - 78.

Wettig, Gerhard: Bereitschaft zu Einheit in Freiheit? Die sowjetische Deutschland-Politik 1945 - 1955, München 1999.

„Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen..." Kultur in Thüringen 1919 - 1949 (= Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8), hg. v. Thomas Neumann, Erfurt 1998.

Wissenschaftliches Kolloquium: „Hochschul- und Wissenschaftspolitik der SMAD“ vom 30.8.-4.9.1992 im Wissenschaftlichen Kommunikations- & Konferenz-Zentrum der Humboldt-Universität Berlin in Gosen. Protokollauszüge, in: Manfred Heinemann (Hg., unter Mitarbeit von Alexandr Haritonow u.a.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945 - 1949. Die Sowjetische Besatzungszone (= edition bildung und wissenschaft, Bd. 4), Berlin 2000, S. 147 - 410.

Wiens, Erika: Wie unsere Hymne entstand, in: ...einer neuen Zeit Beginn. Erinnerungen an die Anfänge unserer Kulturrevolution 1945 - 1949, Berlin und Weimar 1980, S. 565 - 570.